T. F. M. Richters
Reisen
zu Wasser und zu Lande,
in
den Jahren 1805—1817.

Für
die reifere Jugend zur Belehrung,
und
zur Unterhaltung für Jedermann.

Zehntes Bändchen.

Dritte verbesserte und wohlfeile Taschenausgabe.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1831.

Reise

von

Messina nach Livorno, Genua, Savona, Catania, Neapel, Palermo und den ionischen Inseln,

und

über Malta und Triest nach Sachsen,

mit

besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute;

von

T. F. M. Richter.

Dritte verbesserte und wohlfeile Taschenausgabe.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1831.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

1.

Der Verfasser begibt sich in Messina von neuem in englische Dienste, und macht eine Geschäftreise nach Livorno, Genua und Savona — Bemerkungen über diese Städte, und Erzählung eines unangenehmen Vorfalls. Rückkehr nach Sicilien . . . . S. 1—8.

2.

Der Verf. verheirathet sich in Messina. Kurze Beschreibung einer Reise, die er nach Malta macht. Nach der Zurückkunft tritt er in eine Geschäftverbindung mit seinem Schwiegervater, und wird zu einer Reise nach den ionischen Inseln veranlaßt. Abfahrt nach Cefalonia — Beschreibung des griechischen Schiffes, auf dem er reis't, und Schilderung der Mannschaft und ihrer Lebensweise. Ankunft in Argostoli, der Hauptstadt Cefaloniens . . . . . S. 9—15.

3.

Bemerkungen über die Gastfreiheit und über andere gute Eigenschaften der vornehmern Einwohner von Argostoli. Etwas über die niedrigen Volksklassen und die Cefalonier im Allgemeinen. Beschreibung der Insel und ihrer Hauptstadt Argostoli . . . . S. 16—26.

4.

Der Verf. fährt auf einer Barke nach Paxo — Einiges über die Beschaffenheit dieser Insel und ihres Fleckens Porto Gai. Der Verf. schifft sich nach Santa Maura ein — seine Ankunft und Aufnahme in der Stadt Amarichi. Beschreibung derselben. Schilderung der Einwohner nebst Angabe ihrer vorzüglichsten Gewerbzweige. Bemerkungen, das Eiland überhaupt betreffend . . . . . . S. 27—39.

5.

Der Verf. geht auf einem englischen Transportschiffe nach Zante ab. Man läuft wegen widrigen Windes in den Hafen der Insel Theaki ein — Bemerkungen über diesen Hafen und die kleine Stadt Vathi, so wie über die Insel im Allgemeinen. Fortsetzung der Fahrt nach Zante — ein Sturm nöthigt das Schiff, in den Meerbusen von Patras zu steuern — es strandet an der Küste von Morea — die Reisenden retten sich an das Land, wobei dem Verf. ein kleiner Unfall begegnet — das Schiff wird wieder flott und erreicht den Hafen von Patras — flüchtige Besehung dieser Stadt — man segelt mit günstigem Wind nach Zante, und kommt dort glücklich an . . . . . S. 40—51.

6.

Beschreibung der Stadt Zante und der angränzenden Landschaft. Bemerkungen über das Klima der Insel und Erwähnung einiger Merkwürdigkeiten derselben. Ihre Erzeugnisse. Schilderung der Einwohner. Ein Spaziergang auf den Monte Scopo . . . . S. 52—67.

7.

Rückreise nach Messina und Ankunft daselbst — Erzählung eines sonderbaren Auftritts. Der Verf. reis't zu

Lande nach Catania — Bemerkungen über die vorzüglichsten am Wege gelegenen Gegenstände, besonders über das Städtchen Taormina und das Theater des alten Tauromenium . . . . S. 68—72.

8.

Beschreibung der Stadt Catania — ihr Ursprung und ihre Schicksale — ihre Bauart — die Kathedralkirche — das Kloster und die Kirche der reichen Benedictiner — einige andere Kirchen — die Ueberreste von alterthümlichen Gebäuden — die Universität — die Bücher-, Natur- und Kunstsammlungen — die Anstalten zur Bildung der Jugend und zur Versorgung hülfloser Personen — einige Mängel der Stadt — die Umgegend derselben . . . . . S. 73—83.

9.

Die Einwohner von Catania — ihre Vorrechte — ihr Aeußeres — ihre Geistes- und Gemüthseigenschaften — ihr Gewerbfleiß — die herrschende Sprechart — die religiösen Feste, besonders das Fest der heil. Agata S. 84—89.

10.

Besteigung des Aetna — Ankunft in Nicolosi, von wo ein Ausflug nach dem nahen ausgebrannten Krater, dem Kloster San Nicolò d'arena u. s. w. gemacht wird. Fortsetzung der Reise, um den Gipfel des Berges zu erreichen — die Waldregion — die wüste Region — das so genannte englische Haus, wo ein herrliches Schauspiel uns erwartet. Der Gipfel wird erstiegen — Beschreibung des Kraters und der ihn umgebenden Gegenstände — der Philosophenthurm. Rückkehr nach Catania . . . . . S. 90—102.

11.

Allgemeine Bemerkungen über den Aetna S. 103—113.

12.

Kurze Beschreibung einer Reise, die der Verf. nach Neapel macht — Rückkunft nach Messina. Er reis't sodann, theils zu Wasser theils zu Lande, nach Palermo — Bemerkungen, den Weg dahin und die Ortschaften, durch die er führt, betreffend. Ankunft in Palermo und Aufenthalt daselbst . . . . S. 114—121.

13.

Beschreibung einzelner Gegenstände in Palermo und seinen Umgebungen — das königliche Schloß mit der Sternwarte — die kleine Kirche S. Pietro — die Kathedralkirche ꝛc. ꝛc. — der Monte Pellegrino und die auf seinem Gipfel befindliche Kapelle mit dem Bilde der Santa Rosalia — kurze Erzählung der Lebensgeschichte dieser Heiligen, und Schilderung des Festes, das ihr zu Ehren jährlich in Palermo gefeiert wird — die sarazenischen Schlösser Cuba und Zisa — das königliche Lustschloß Favorita — die Stadt Monreale — der große Begräbnißplatz bei Palermo S. 122—133.

14.

Der Verf. schifft sich ein, um nach der Insel Corfu zu reisen — Erzählung einer traurigen Geschichte. Abfahrt von Palermo und Ankunft in Corfu. Beschreibung des Hafens und der Citadelle. Beschreibung der Stadt — ihre Lage — ihre Thore, Straßen, Häuser, Paläste, Kirchen und Klöster, Hospitäler und andern öffentlichen Gebäude. Angabe der Vorstädte. Beschaffenheit und Preis der Lebensmittel. Die obrigkeitlichen Behörden. Bemerkungen über die Einwohner — Schifffahrt, Handel und Gewerbe — Religion — Sprache — Sitten und Gebräuche — geistige Bildung. Die in Corfu befindlichen Engländer. Etwas über die Umgegend dieser Stadt . . S. 134—142.

15.

Bemerkungen, die Insel Corfu überhaupt betreffend — ihre Lage und Ausdehnung — Beschaffenheit des Bodens — Quellen — Klima — Erzeugnisse — Gewerbzweige — Bevölkerung — Ueberreste von Alterthümern S. 143—148.

16.

Rückreise nach Sicilien, auf welcher ein für den Verf. sehr schmerzlicher Vorfall sich ereignet. Ankunft in Messina. Erwähnung einiger Begebenheiten. Ein Familienunglück bringt den Verf. zu dem Entschlusse, in's Vaterland zurückzukehren — er begibt sich vorerst nach Malta S. 149—152.

17.

Der Verf. ist genöthigt, sich eine geraume Zeit auf der Insel Malta aufzuhalten. Beschreibung der Hauptstadt Valetta — ihre Lage und Verbindung mit mehren andern Städten — ihre Straßen, Häuser und Paläste — die Hauptkirche — das Kastell San Elmo und andere Werke — die beiden Häfen 2c. 2c. Die Einwohner — ihre starke Vermischung mit Ausländern — ihre ursprüngliche Abkunft — ihr Aeußeres — ihre Gemüthsart — ihre geistigen Fähigkeiten und deren Ausbildung — die herrschende Sprache — die Kleidung — Einiges über die Sitten und Gebräuche. Bemerkungen über die von der Pest zurückgelassenen Spuren. Erwähnung einiger Gegenstände, die dem Fremden in Valetta besonders auffällig sind . . . S. 153—163.

18.

Beschreibung der Insel Malta überhaupt — die Küsten — Boden und Klima — Feld- und Gartenbau — Viehzucht — Mineralien — Seeproducte — Aus- und Einfuhr — Anzahl der Ortschaften — Volksmenge . . S. 164—167.

19.

Der Verf. wird von einer Unpäßlichkeit befallen, die mit einem sonderbaren Ereignisse verbunden ist. Er schifft sich nach Triest ein. Beschreibung des Schiffes und der Widerwärtigkeiten, womit es während der Fahrt zu kämpfen hat. Erreichung des Hafens von Triest. Der Verf. hält sich einige Zeit in dieser Stadt auf, und setzt alsdann die Reise nach seinem Vaterlande Sachsen fort, wo er glücklich ankommt . . . . S. 168—174.

1.

Der Verfasser begibt sich in Messina von neuem in englische Dienste, und macht eine Geschäftreise nach Livorno, Genua und Savona — Bemerkungen über diese Städte, und Erzählung eines unangenehmen Vorfalls. Rückkehr nach Sicilien.

Da das sicilische Kauffahrteischiff St. Angelo, nach seiner Zurückkunft von Odessa, im November 1813, großer Ausbesserungen bedurfte, und daher lange Zeit in Unthätigkeit blieb, so legte ich die mir darauf anvertraute Stelle nieder, nachdem meine Verbindlichkeiten erfüllt waren. Ich bewarb mich dann um eine Anstellung beim englischen Kommissariat, die mir auch am 16. Januar (1814) zu Theil wurde. Es vergingen nun einige Monate, während welcher ich die Annehmlichkeiten, die Messina und seine reizenden Umgebungen darbieten, ungestört genießen konnte. Uebrigens trug sich in der Stadt nichts Merkwürdiges zu, die Bewegungen abgerechnet, die unter den englischen Truppen Statt fanden. Man rüstete nämlich, als Napoleons Herrschaft sich zum Ende neigte, Expeditionen aus, um Livorno, Genua und andere Häfen Italiens in Beschlag zu nehmen.

In der Mitte des Juni machte der General-Kom-

missär, Herr Jones, eine Reise nach Livorno und Genua, um die Verpflegung der dortigen Truppen nachzusehen und zu ordnen. Ich befand mich bei dem Ausschusse von Untergebenen, die ihn dahin begleiten mußten. Wir fuhren auf einem Transportschiffe, „Emerald" genannt.

Nachdem das Schiff am 18. bei der Insel Elba vorbei gekommen war, verbreitete sich plötzlich ein so dicker Nebel über das Meer, daß man nicht wagen durfte, weiter zu segeln — eine Erscheinung, die in den Sommermonaten auf dem Mittelmeere auffallend, dennoch aber bei südwestlichem Winde, der sich damals erhoben hatte, in jener Gegend nicht selten ist. Erst am Morgen des folgenden Tages, nachdem ein Windwechsel eingetreten war, erheiterte sich der Himmel. Wir erblickten alsdann, nicht weit von uns, die Küste des Festlandes mit mehren hohen Thürmen, die ursprünglich zur Vertheidigung gegen die Seeräuber erbaut wurden, jetzt aber nur zu Wegweisern für die Schiffe dienen. Bald nachher kam uns auch Livorno zu Gesicht, in dessen Hafen wir Nachmittags die Anker warfen.

Vor dem Eingange des Hafens steht auf einem, aus der See hervorragenden Felsen ein Leuchtthurm, auf dem man einen großen Theil des tyrrhenischen Meeres, so wie auch die Inseln Corsica und Sardinien übersieht; die Wächter geben der Stadt, am Tage durch Flaggen, in der Nacht durch Laternen und bis-

weilen durch Kanonenschüsse, jedesmal ein Zeichen, wenn Schiffe sich nähern. Der Hafen ist durch steinerne Dämme in den innern und äußern getheilt. Der erstere, „Darsena" genannt, kann wegen seiner geringen Tiefe keine Fahrzeuge der größern Art aufnehmen, und war ehedem bloß für die landesherrlichen Galeeren bestimmt. Auch der letztere enthält viel seichte Stellen, und auf den tiefsten nicht mehr als 36 Fuß Wasser, daher schwere Schiffe bei stürmischem Wetter leicht in Gefahr kommen zu stranden. Dabei ist der Boden der Versandung sehr ausgesetzt, was jedoch durch öfteres Reinigen verhütet wird. Indessen fehlt es diesem äußern Hafen, der die Gestalt eines Vierecks hat, nicht an Geräumigkeit; er kann gegen 400 große Schiffe fassen. Da Livorno der Mittelpunkt des Handels zwischen dem westlichen Europa und der Levante, und daher mit der Pestseuche stark bedroht ist, überdem auch im Jahr 1804 vom gelben Fieber heimgesucht und dadurch mehrer Tausende seiner Einwohner beraubt wurde, so hat man ganz besondere Einrichtungen zur Sicherung der allgemeinen Gesundheit getroffen. Außer dem Quarantänehause gibt es sechs oder acht am Seeufer errichtete Lazzeretti, wo theils die mit einer ansteckenden Krankheit behafteten Personen gepflegt, theils die aus der Levante oder andern verdächtigen Gegenden angekommenen Reisenden der Gesundheitprobe unterworfen, und alle von dort eingeführte Waaren gelüftet, geräuchert oder auf andere Weise unschädlich

gemacht werden. Diese Anstalten beschützt eine kleine Festung, welche den Namen „Moletto" führt.

Livorno hat fast durchaus breite und gerade, mit schönen Brunnen gezierte und in der Nacht hell erleuchtete Straßen, auf deren Reinlichkeit viel Sorgfalt gewendet wird. Durch den westlichen Stadttheil ziehen sich Kanäle, welche mit dem Hafen in Verbindung stehen und den Handelsverkehr außerordentlich erleichtern; sie sind von gemauerten, zum Theil mit Marmor belegten Kaien eingeschlossen, und mit einer Menge Brücken versehen. Den Marktplatz hält man, sowohl wegen seines Umfangs als seines Reichthums an vortrefflichen Waaren, für den schönsten in Italien. Die großartig gebauten Häuser, welche man in gutem Stande hält und öfters anstreicht, haben meistens vier, zum Theil aber auch fünf oder sechs Stockwerke. Die Domkirche, das Schloß, die armenische Kirche, die türkische Moschee, das Zeughaus, das Quarantänehaus und viele andere Gebäude kann man wahrhaft prachtvoll nennen. Die vielen Kaufläden, so wie die Gast- und Kaffeehäuser, haben ein glänzendes Ansehen und verleihen dem Ganzen große Reize.

Da in Livorno allen Nationen freier Handel und freie Ausübung der Religion gestattet ist, so sind die Einwohner, deren Anzahl 50,000 beträgt, sehr gemischt. Man findet, außer den Eingebornen, Menschen aus verschiedenen andern Theilen Italiens, ja fast aus allen Ländern, besonders Engländer, Franzosen, Griechen und

Juden. Die letztern, welche vor nicht langer Zeit durch ihre Glaubensgenossen in Algier sehr vermehrt worden sind, bilden eine Gemeine von mehr als 10,000 Köpfen. Sie bewohnen einen besondern Stadttheil, „il ghetto" (die Judenstadt) genannt, wo fast jedes Haus sechs Stockwerke hoch, und manches so groß und so voll Menschen ist, daß ein mäßiges Dorf damit bevölkert werden könnte. Sie haben ihre eigenen Richter, die alle Streitigkeiten unter ihnen schlichten, und in Fällen, wo Juden und Christen in Streit mit einander verwickelt sind, an den Untersuchungen des Stadtgerichts Theil nehmen, und zu dessen Urtheil ihre Stimme geben. Ihr Gottesdienst ist prächtiger, als in irgend einem europäischen Lande, und die im Orte aufgehäuften Reichthümer befinden sich meistens in ihren Händen. Auf die Erziehung der Jugend wenden sie große Sorgfalt, und unterhalten zu dem Ende gut eingerichtete Schulen, daher sie auch an geistiger, wie an sittlicher Bildung den christlichen Einwohnern nicht nachstehen. Diese glücklichen Verhältnisse haben oft Veranlassung gegeben, Livorno „das Paradies der Juden" zu nennen. — Die Einwohner von Livorno zeichnen sich im Allgemeinen durch Feinheit und Gefälligkeit der Sitten aus, und wenn auch häufig der kaufmännische Geist hervorblickt, so wird doch jeder Fremde, der zu ihnen kommt, von ihrem Umgang angezogen.

Am 26. Juni hatte der General-Kommissär sein

Geschäft in Livorno beendigt, und begab sich mit seinen Gehülfen auf die Reise nach Genua. Wir kamen am 29. in dem Meerbusen, und Tags darauf im Hafen dieser Stadt an.

Genua liegt, am Abhang eines hohen Berges, amphitheatralisch um den Hafen. Es enthält viel schöne Kirchen und Klöster, und eine Menge herrlicher Paläste. Auch sind die Häuser überhaupt prächtig gebaut, und in vielen Straßen kann man fast jedes einen Palast nennen; die meisten haben fünf, und viele sechs oder mehr Stockwerke. Dieß alles würde einen noch größern Eindruck, als es gewöhnlich der Fall ist, auf den Beschauer machen, wenn die Straßen nicht meistens steil, krumm und eng, und wegen der großen Höhe der Gebäude düster wären. Genua ist mit einer doppelten Mauer und mit anderen Werken befestigt, besonders am Seeufer, wo auf einem, aus dem Wasser empor ragenden Felsen, starke Bastionen sich befinden. Der tiefe und geräumige Hafen, an dessen Mündung ein schöner Leuchtthurm steht, gewährt einen sichern Schutzort. Sein abgesonderter innerster Theil ist für die Schiffe der Regierung bestimmt.

Die einzelnen Merkwürdigkeiten von Livorno und von Genua, den Charakter und das häusliche Leben der Einwohner, die mannichfaltigen Zweige ihres Gewerbfleißes und ausgebreiteten Handels, ihre Bildunganstalten u. s. w. lernte ich bloß oberflächlich kennen, nicht aus Mangel an Zeit, sondern weil sich damals

mein Gemüth in einer gewissen Unruhe befand, die mich zu aufmerksamen Beobachtungen unfähig machte. Aus eben dem Grunde gingen auch die Erzählungen von der Einnahme Genua's, besonders der großen Kühnheit, welche das griechische Regiment dabei an den Tag gelegt hatte, so wie von dem Hergang der Dinge, als Napoleon von Livorno nach der Insel Elba geschafft worden war, Erzählungen, die ich so oft vernahm, aber immer mit halbem Ohr anhörte, für mich verloren. Nur ein unangenehmer Vorfall, der mir in Genua begegnete, hat einen starken und bleibenden Eindruck in meiner Seele zurückgelassen. Ich kam nämlich eines Abends etwas spät von einer entlegenen Kaserne, und hatte einen langen Weg durch die Stadt nach dem Hafen zu machen. In einer engen und schwach erleuchteten Gasse vernahm ich plötzlich ein sonderbares Pfeifen, und sah zwei Männer, den einen von vorn, den andern von hinten auf mich zueilen. Ich ahnte Gefahr, und griff nach meinen Taschenpistolen, aber — sie waren einzustecken vergessen worden. Als der vorderste Kerl sich näherte, warf er mir eine Handvoll Sand in's Gesicht, ohne jedoch die Augen zu treffen. Ein glücklicher Seitensprung, den ich dann machte, half mir bei ihm vorbei, und die Angst, welche mich ergriff, verlieh meinen Füßen eine Schnelligkeit, daß meine Verfolger bald zurück blieben. Aber am Ende der Gasse gesellte sich noch ein dritter Kerl dazu, der mich aufzuhalten suchte; doch, ein heftiger Faustſtoß

in's Gesicht warf ihn auf die Seite. Ich setzte nun, obschon nicht weiter verfolgt, meine Flucht durch mehre Straßen fort, bis ich endlich, ganz erschöpft und todtenbleich, im Wachhause des Hafenthores anlangte. Daß meine Furcht nicht grundlos gewesen war, erwies sich am folgenden Morgen; denn es wurden in dem Stadttheile, wo man mich angefallen hatte, zwei Personen ermordet auf der Straße gefunden. Hierbei muß ich bemerken, daß in Genua, während der Herrschaft der Engländer, die polizeiliche Ordnung sich sehr verschlimmerte, und viel schlechtes Gesindel, das die Franzosen im Zaume gehalten hatten, freies Spiel bekam, da dem englischen Militär, bei aller seiner Tapferkeit, die Wachsamkeit, Schlauheit und Beweglichkeit des französischen abgeht.

In der Mitte des Juli ging der General-Kommissär mit seinem Gefolge wieder in See. Wir machten nun einen kurzen Besuch in der kleinen Hafenstadt Savona, und begaben uns dann auf die Rückreise nach Messina, wo unser Schiff in den letzten Tagen des genannten Monats anlangte.

2.

Der Verf. verheirathet sich in Messina. Kurze Beschreibung einer Reise, die er nach Malta macht. Nach der Zurückkunft tritt er in eine Geschäftverbindung mit seinem Schwiegervater, und wird zu einer Reise nach den ionischen Inseln veranlaßt. Abfahrt nach Cefalonia — Beschreibung des griechischen Schiffes, auf dem er reis't, und Schilderung der Mannschaft und ihrer Lebensweise. Ankunft in Argostoli, der Hauptstadt Cefaloniens.

Bald nach unserer Ankunft in Messina fand eine wichtige Veränderung in meinen Verhältnissen Statt. Es hatte sich, schon zu Anfange meines ersten Aufenthaltes in Messina, zwischen mir und einer jungen Sicilierinn eine Bekanntschaft angesponnen, die bald in starke Zuneigung und in den Wunsch, ehelich mit einander verbunden zu werden, überging. Allein, die Verwandten des Mädchens stellten, theils aus triftigen Gründen, theils aus bloßem Vorurtheil, unserm Vorhaben zahllose Schwierigkeiten entgegen, so daß wir eine Menge harter Prüfungen aushalten mußten, die ich, da sie nicht zur Beschreibung meiner Reise gehören, zu erzählen unterlassen habe. Aber endlich siegte die Liebe durch Ausharrung über die Hindernisse, womit sie zu kämpfen hatte; kurz, am 29. August 1814 früh um 10 Uhr stand ich und meine vierzehnjährige Braut, die Tochter des Herrn Riroffe, Kaufmannes und Eigenthümers des meinen Lesern bekann=

ten St. Angelo, vor dem Altar der englischen Kapelle, um den Schwur ewiger Treue feierlich zu wiederholen.

Nach meiner Verheirathung bezog ich das Haus meines Schwiegervaters, wo ich einige Zeit ungestört im Genuß des Glücks lebte, das ein hübsches junges Weib voll Herzensgüte und Zartgefühl, und mit einem heitern und lebhaften, wenn auch nicht wissenschaftlich gebildeten Geiste gewähren kann. Aber schon zu Anfang Oktobers erhielt ich von meinen Obern den Befehl, einige Geschäfte in Malta zu besorgen. Ich ging am 7. auf einem Transportschiffe dahin ab.

Die Fahrt war kurz und angenehm. Gleichwohl gewährte sie mir nicht so viel Vergnügen, als ich in frühern Tagen daraus geschöpft haben würde; ich empfand es in hohem Grade, daß man nur bei völliger Unbefangenheit und Ruhe des Gemüths zu Reisen recht geeignet, und dagegen wenig geschickt dazu ist, wenn Sehnsucht nach zurückgelassenen theuern Angehörigen, und vielfache daraus entstehende Besorgnisse die Seele beunruhigen. Nach meiner Ankunft in Malta suchte ich den mir ertheilten Aufträgen so schnell als möglich Genüge zu leisten, und begab mich dann, ohne die Rückkehr des Transportschiffes abzuwarten, auf einem sicilischen Trabakel wieder nach meiner Heimath, — denn dieß war ja Messina nun geworden. Ich kam dort schon am 24. an.

Im Januar 1815 nahm ich meine Entlassung aus dem englischen Dienste, um in eine Geschäftverbindung mit meinem Schwiegervater zu treten. Bald nachher

nöthigte mich dieses neue Verhältniß, eine Reise nach den ionischen Inseln zu machen. Da meine Frau keine Lust hatte, abermals von mir getrennt zu werden, so faßte sie den Entschluß, mich zu begleiten, wozu sie ohnehin durch das Beispiel der vielen Engländerinnen, die ihren Männern auf Reisen zu Wasser und zu Lande folgten, ermuntert wurde. Wir schifften uns am 9. Februar nach Cefalonia, auf einer dahin gehörigen Brig ein, die den Namen „S. Nicola" führte. Sie lichtete kurz darauf die Anker.

Kaum eine Stunde nach unserem Abgang erhob sich ein stürmisches Wetter. Dessen ungeachtet kamen wir am Abend wohlbehalten aus dem Faro, und am folgenden Morgen um Calabriens südlichste Spitze, das Vorgebirge Spartivento. Als wir dieses Vorgebirge einige Meilen weit hinter uns hatten, legte sich der ungestüme Wind, und das Meer wurde nach und nach ruhiger; daher auch die Anfälle der Seekrankheit, welchen mein Weib bisher ausgesetzt war, nachließen. Wir hatten nun auf der ganzen Fahrt quer über das ionische Meer zwar nicht beständig günstigen Wind, aber heiteres Wetter, das uns die cefalonischen Seeleute noch angenehmer machten. Es waren lauter wohlgestaltete Leute, welche, bei großer Geschicklichkeit in ihrem Gewerbe, viel Höflichkeit, Gefälligkeit und besonders eine sehr fröhliche Laune hatten. Sie sangen und scherzten fast unausgesetzt, und wenn es keine Arbeit mit den Segeln gab, verfehlten sie selten, nach den Tönen einer Zither zu tanzen oder um die Wette

zu springen, zu klettern oder eine andere Leibesübung vorzunehmen. Dabei fand unter ihnen eine große Eintracht, und nicht jener grelle Abstand zwischen Vorgesetzten und Untergebenen Statt. Wenn der Kapitän zu den Matrosen sprach, so geschah dieß mehr im Tone des Freundes und Rathgebers, als des Befehlhabers, obschon sie ihm willig gehorchten. Sie nannten ihn, da er bejahrt war, „Vater", oder, wenn sie unter sich von ihm redeten, „den Alten". Er war immer der Erste, welcher zu Tanz und Spiel auffoderte, dem er, seiner Jugend sich erinnernd, mit großem Vergnügen zuzusehen pflegte. Die äußere Auszeichnung zwischen ihm und den Uebrigen bestand fast bloß darin, daß er allein in der kleinen Kajüte wohnte, und einen besondern Tisch führte.

Beiläufig muß ich bemerken, daß man auf den meisten Fahrzeugen der Griechen ziemlich dieselben traulichen, hier beschriebenen Verhältnisse antrifft, die von denen auf den westeuropäischen Schiffen, wo die Kapitäne fast immer stolze und strenge Gebieter, und ihre Untergebenen wenig besser als Sklaven sind, so außerordentlich abstechen. Dieß hat seinen Grund nicht nur in dem Umstande, daß die Mannschaft eines griechischen Schiffes meistens ein Verein von Verwandten, und jeder derselben Theilhaber an Schiff und Ladung ist, sondern auch darin, daß die Anführer den Uebrigen wenig überlegen an Kenntnissen sind.

Was auf unserem S. Nicola einiges Mißbehagen bei mir erregte, war die große Unreinlichkeit, die in

den Gemächern und besonders in der Kajüte, dem gewöhnlichen Aufenthalte der Reisenden, herrschte. Dabei fehlte der letztern fast alle Bequemlichkeit. Sie war ein düsteres Gemach, das bloß durch ein kleines Fenster an der Decke, und des Abends durch ein Lämpchen vor dem Bilde des Schutzheiligen erleuchtet wurde. Es befand sich weder Tisch noch Stuhl darin; ein großer Theil war mit Frachtgütern angefüllt, und um zu meiner Schlafkammer und meinen Sachen zu gelangen, mußte ich über große Ballen hinweg steigen. Diesen Unannehmlichkeiten wurde jedoch dadurch etwas abgeholfen, daß das Verdeck, welches die Wellen zu Anfange der Reise gut abgewaschen hatten, rein war, und das Wetter selbst meiner Frau gestattete, den ganzen Tag daselbst zuzubringen.

Auch die Lebensweise im Essen — denn ich hatte mich beim Kapitän in die Kost verdungen, — gab mir oftmals Anlaß zu heimlicher Unzufriedenheit, indem die geringen Speisen, worauf die Griechen in den strengen Osterfasten beschränkt sind, meinem Magen wenig behagten, da er zumal an den guten Tisch der Engländer noch zu sehr gewöhnt war. Zum Mittagmahl hatten wir Maccheroni, oder Hülsenfrüchte, die in Wasser gekocht und, ohne alle andere Zuthat, mit Salz und rothem Pfeffer gewürzt waren. An einigen Tagen wurde gar kein warmes Gericht zubereitet, und man begnügte sich mit Schiffzwieback und Pomeranzen, oder getrockneten Feigen, rothen Artischocken, Fenchelstängeln, oder Zwiebeln, worin gewöhnlich auch das

Frühstück und das Abendessen bestand. Der Wein, welcher in großer Menge vorhanden und von guter Beschaffenheit war, mußte bei jeder Mahlzeit das Fehlende ersetzen. Wir pflegten auf dem Verdeck zu essen, um die töpfernen Schüsseln und Teller gelagert, die auf dem Fußboden standen.

Am Abend des 15. Februars bemerkte man, durch das Fernglas, die hohen Berge der Insel Cefalonia. Sie mochte jedoch über 16 Seemeilen entfernt sein; und da der Wind gerade von dorther zu wehen begann, so stieg ich in mein Schlafgemach mit der Besorgniß hinab, daß wir in mehren Tagen sie nicht erreichen würden. Aber wie angenehm ward ich bei Tagesanbruch überrascht! Ich erwachte von dem fröhlichen Lärm, den die Schiffmannschaft über mir machte. Das heftige Rauschen des Wassers, das ich längs der Schiffseite vernahm, und die Art, wie das Schiff sich bewegte, zeigten mir eine reißend schnelle Fahrt an; und als ich auf das Verdeck trat, stellte sich meinen Blicken die Insel Cefalonia dar, welche, wie hergezaubert, dicht vor unserem S. Nicola lag; denn dieser war die ganze Nacht von dem starken Westwinde, der noch jetzt blies, geführt worden. Schon stand der Kapitän, zum Landen bereit, in vollem Staate da, mit einem reich gestickten, grünen Kaftan bekleidet, ein neues rothes Mützchen auf dem Kopfe, fast alle Finger mit Ringen besteckt, und eine prächtig geschmückte lange Tabakpfeife in der Rechten. Auch die übrigen Schiffleute

waren beschäftigt sich zu putzen, z. B. den Bart zu scheren, den Schnurrbart und die Augenbrauen zu schwärzen, u. s. w.

Um acht Uhr des Morgens erreichten wir den Meerbusen von Cefalonia. Bei der kleinen, am Eingange liegenden Felseninsel, „Guardiani" genannt, auf welcher ein Mönchskloster und eine, der heil. Maria gewidmete Kapelle sich befindet, wurde beigelegt und ein Boot ausgesetzt, um an den Prior des Klosters einen Brief abzugeben, den man aus Sicilien mitgebracht hatte. Obschon die hoch gehende See sich furchtbar an den Felsen brach, fanden doch die dahin abgeschickten Matrosen, an der innern Seite, Zugang, und kehrten in kurzem zurück. Das Schiff segelte sodann den Meerbusen hinauf. Wir sahen uns nun, links und rechts, mit hohen Bergen umgeben, die meistens nackte Kalksteinmassen, an einigen niedern Stellen jedoch mit Erde bedeckt und mit Kräutern bewachsen sind; die letztern prangten mit dem üppigsten Frühlingsgrün. Bald blinkte uns am rechten Ufer die Stadt Argostoli, unser Bestimmungort, entgegen, und um Mittag warf man in dessen Hafen den Anker.

3.

Bemerkungen über die Gastfreiheit und über andere gute Eigenschaften der vornehmern Einwohner von Argostoli. Etwas über die niedrigen Volksklassen und die Cefalonier im Allgemeinen. Beschreibung der Insel und ihrer Hauptstadt Argostoli.

Kaum waren wir in Argostoli's Hafen angelangt, als die Quarantänebeamten allen Leuten auf dem Schiffe Pratik ertheilten, worauf ich und meine Frau dem Kapitän und der übrigen Mannschaft, die uns so freundlich behandelt hatten, Lebewohl sagten, und uns nach der Stadt begaben.

Wir fanden beim Kaufmann Katakoni, an welchen man uns von Sicilien aus empfohlen hatte, die erwünschteste Aufnahme, und alle Theile der Familie bestrebten sich, unsern Aufenthalt in jeder Hinsicht angenehm zu machen. Die geschmackvolle und ganz europäische Einrichtung des Hauses trug Vieles dazu bei. Die Zimmer waren nicht nur mit hübschen Tischen, Stühlen und Sopha's, mit Schränken und Kommoden, sondern auch mit Tapeten, Fußteppichen, Spiegeln, Kronleuchtern, Uhren, Oelgemälden, Kupferstichen u. s. w. versehen. Mit dieser Nettigkeit des Hauses

stand das Betragen seiner Bewohner, das durchaus anständig und zuvorkommend höflich war, so wie die geistige Bildung derselben im Einklange. Durch die letztere Eigenschaft zeichneten sich nicht bloß der Hausvater, der viel gereis't war, und sein kürzlich aus England zurückgekommener Sohn, sondern auch sein Weib und seine Töchter aus, welche, außer dem Neugriechischen, italienisch und etwas englisch sprachen, und sich über mancherlei Gegenstände sehr verständig mit uns unterhielten. Es wunderte mich daher nicht, als ich in dem einen Zimmer eine ansehnliche Sammlung zierlich gebundener Bücher, meistens italienischer und französischer, aber auch einiger englischen und in's Italienische übersetzten deutschen Klassiker antraf.

Dieselbe Gastfreiheit, dieselbe Nettigkeit, Höflichkeit und Bildung fand ich auch bei einigen andern Kaufleuten und bei einigen adeligen Familien, mit welchen ich zu thun hatte. Ueberhaupt sind mir die vornehmen und wohlhabenden Einwohner von Argostoli als die anziehendsten unter allen Griechen vorgekommen, und ich glaube sie den Gebildeten jedes andern europäischen Landes an die Seite stellen zu dürfen. Dieß ist auch sehr erklärlich, da die meisten ihre Söhne im Auslande, besonders in Italien und Frankreich, erziehen lassen, welche nach ihrer Zurückkunft die Lehrmeister der übrigen Familie werden, und Kunst und Wissenschaft unter derselben verbreiten.

Ganz anders verhält es sich mit dem großen Volks-

haufen von Cefalonia. Dieser zeigt zwar gute Verstandeskräfte, und auch viel Wißbegierde, so daß der gemeinste Mann den Umgang mit Fremden sucht, um sich von den Eigenthümlichkeiten anderer Länder zu unterrichten. Aber es fehlt ihm sehr an geistiger Ausbildung; denn noch im Jahre 1815 befand sich auf der ganzen Insel keine einzige öffentliche Schulanstalt. Doch stand zu hoffen, daß die Engländer diesem Mangel abhelfen würden, da sie schon Manches zum Beßten des Landes unternommen hatten, z. B. die Verbesserung der Häfen und Festungen, die Anlegung von Landstraßen und Brücken, das Austrocknen von Sümpfen und vor allen die Einführung einer strengen Polizei.

Die Cefalonier sind fein und gewandt, muthvoll und unternehmend, und zeichnen sich besonders durch große Festigkeit und Beharrlichkeit aus, indem kein Hinderniß sie von der Ausführung gefaßter Entschlüsse zurückhalten kann. Dabei nehmen sie aber oft zu Arglist und Verstellung ihre Zuflucht, und ergreifen jedes Mittel, gleich viel ob recht oder unrecht, um ihren Zweck zu erreichen. Zur Rachsucht sind sie sehr geneigt. Uebrigens haben sie viel Sinn für laute Freude und gesellige Vergnügungen. Gastfreundschaft ist ihre vorzüglichste Tugend. Ihre Sitten sind mild und haben nichts Orientalisches, was schon der Umstand beweis't, daß das weibliche Geschlecht eine völlige Freiheit genießt. Die Wohlhabenden kleiden sich und leben auch im Uebrigen wie die westlichen Europäer, außer im

Essen und Trinken, wo die Vorschriften der griechischen Kirche mancherlei Abweichungen nöthig machen. Die Tracht der niedrigen Volksklassen hat zwar einige Aehnlichkeit mit der in Morea gebräuchlichen, kommt aber im Ganzen der italienischen nahe. Im Innern des Landes tragen sowohl die Frauen als die Männer Dolche im Gürtel, eine Gewohnheit, die man nicht bloß der rachgierigen Gemüthsart, sondern auch dem Umstande zuschreiben muß, daß ehedem die Insel, besonders in der Gegend der höchsten Gebirge, von Räubern sehr beunruhigt wurde. Die herrschende Sprache ist die griechische; doch spricht in den Seehäfen Jedermann auch italienisch. Der größte Theil bekennt sich zur griechischen Kirche; die Zahl der Katholiken, die meistens von Italienern abstammen, ist unbeträchtlich.

Die Einwohner Cefaloniens, deren Zahl 64,000 beträgt, theilen sich, wie die der übrigen ionischen Inseln, in Adel, Bürger und Bauern. Der erstere genießt große Vorrechte, und ist fast ausschließlich im Besitze der Ländereien. Landwirthschaft und Schifffahrt sind die vorzüglichsten Gewerbe. Die Manufacturen beschränken sich auf Baumwoll- und Seidenweberei, einige Gerbereien und Töpfereien; auch verfertigt man Teppiche von Ziegenhaaren. Die Jagd ist unbedeutend, da sie nur Sumpf- und Zugvögel darbietet. Der Fischfang, welcher ohnehin an den dortigen Küsten wenig belohnt, wird fast ganz vernachlässigt. In einigen Gegenden brennt man Branntwein, und hier und da-

wird Seesalz gewonnen. Mehre tausend Bauern ziehen jährlich hinüber nach Morea, um dort bei der Aernte zu helfen, wofür sie sich gewöhnlich mit Getreide bezahlen lassen. Viele Cefalonier, sowohl vornehmen als geringen Standes, gehen in auswärtige Kriegsdienste, besonders in russische.

Cefalonia, die größte der ionischen Inseln, nimmt einen Flächenraum von 16 Quadratmeilen ein. Diese Insel durchzieht ein hohes, in allen Richtungen seine Zweige ausbreitendes Kalksteingebirge, das man aus frühern Zeiten her, wo es mit vieler Waldung bewachsen war, „Monte Nero" (schwarzes Gebirge) nennt. Die höchste Gegend desselben liegt 4000 Fuß über der Meeresfläche. Die Küsten sind hoch, steil und felsig; an der westlichen befinden sich zwei große Höhlen, wovon die eine wegen ihrer glänzenden, buntfarbigen Decke, und die andere wegen der Tropfsteinfiguren, die sie enthält, bewundert wird. Die Vorgebirge Viscardo und Capra sind die vorzüglichsten.

Die Berge Cefaloniens sind oben felsig und kahl, und nur nach unten zu mit Erde bedeckt, ja, viele durchaus kahle Felsmassen. Ein großer Theil des Landes ist daher zum Anbau ganz unfähig. Man baut kaum zur Hälfte hinreichendes Getreide, so wie auch wenig Hülsenfrüchte und Gemüse; doch werden Obst und Südfrüchte, besonders aber eine Art vortrefflicher Wintermelonen, „Bachieri" genannt, in ziemlicher Menge gezogen. Der Wein reicht kaum für den Be-

darf der Insel hin; er ist auch, mit Ausnahme des Muskatellers, der bei Argostoli wächst, von keiner vorzüglichen Güte. Den meisten Fleiß wendet der Landmann auf die Gewinnung der Korinthen und des Oels, welche, nebst guter Baumwolle und etwas Flachs und Seide, die vorzüglichsten Erzeugnisse ausmachen, womit die Ausgaben für die fehlenden Bedürfnisse gedeckt werden müssen. Die ehemaligen Wälder sind gänzlich verschwunden, indem man unter der venetianischen Regierung übel damit gewirthschaftet hat; nur hier und da findet sich noch eine Eiche, oder ein Johannisbrodbaum. Großen Reichthum besitzt die Insel an Kräutern, besonders an arzneilichen, deren einige gegen die Gicht und das Podagra von der trefflichsten Wirkung sein sollen. Desto ärmer ist sie an Weideplätzen. Daher findet man wenig Rinder und Pferde; auch gibt es nicht viel Schafe. Die meisten Landleute halten bloß einen Esel und einige Ziegen, deren Milch zu gesalzenem Käse verbraucht wird. Mit der Zucht des Federviehes befassen sie sich wenig. Häufiger ist die Bienenzucht. Zufolge der Mangelhaftigkeit des Ackerbaues und Viehstandes muß Cefalonia einen großen Theil seines Bedarfs an Getreide, Hülsenfrüchten und Schlachtvieh aus Morea und andern Gegenden beziehen. Die übrige Einfuhr besteht hauptsächlich in gesalzenen Fischen, in Zucker, Gewürzen, Papier, Bauholz, Tuch, Leinwand, Sammet, Färbestoffen, Stahl- und Eisenwaaren.

Cefalonia hat keinen einzigen Fluß, aber viele Quellen, die zum Theil kleine Bäche bilden. Das Klima ist mild, jedoch veränderlich und schleunigen Uebergängen von großer Hitze zu großer Kühle unterworfen, woher es denn hauptsächlich rühren mag, daß die Einwohner häufig an Gicht und Podagra leiden. Die Bäume tragen reife Früchte zweimal im Jahre, im April und November. Einen eigentlichen Winter kennt man nicht; zum Schneien kommt es nur auf dem höchsten Gebirge. Während des Sommers, wo der Himmel fast beständig heiter ist, fällt selten Regen, aber im Spätjahr ergießt er sich, von schweren Gewittern begleitet, um so heftiger, so daß gewaltige Ströme von den Bergen herab stürzen und die Erddecke derselben mit sich fortreißen.

Das Hauptübel des Eilandes sind die Erdbeben, indem nicht nur alle Jahre dergleichen Statt finden, sondern auch in manchen kein Monat vergeht, ohne daß mehr oder minder heftige Stöße verspürt werden. Ein anderes Uebel ist der Scirocco, welcher im Sommer bisweilen eine unerträgliche Hitze verbreitet, und die Gewächse in wenig Stunden gleichsam versengt. Von giftigen oder sonst schädlichen Thieren ist man ziemlich frei; doch fallen die kleinen grünen Eidechsen, die sich zahlreich in den Häusern aufhalten, ungeachtet ihrer völligen Unschädlichkeit, sehr lästig. Die Wege im Innern der Insel sind rauh und ungebahnt, und man kann nur zu Fuße oder auf einem Esel fortkom-

men, daher der Verkehr zwischen den verschiedenen Ortschaften mit viel Beschwerden verbunden ist. Es gibt auf Cefalonia 3 Städte, nämlich Argostoli, Lixuri und Axo (Festung), und gegen 200 Flecken, Dörfer und Weiler.

Argostoli ist die Hauptstadt, und daher der Sitz der Regierung, eines griechischen Bischofs und vieler adeligen Familien. Sie breitet sich am Fuße fruchtbarer Hügel aus, worauf Wein, Korinthen, Oliven, Obst und Südfrüchte gebaut werden; auch erzeugt man hier, in einigen Gärten, mancherlei Gemüse. Auf dem einen Hügel liegt ein Dorf mit einigen Windmühlen, das einen sehr malerischen Anblick gewährt. Im Hintergrunde ragt hohes Gebirge hervor. Auch auf der andern, d. i. der westlichen Seite des Meerbusens erheben sich hohe Berge; unten am Gestade liegt Lixuri, die zweite Stadt der Insel. Der Hafen von Argostoli ist tief, sicher und geräumig. Uebrigens aber hat diese Stadt keine sehr vortheilhafte Lage, weil nahe dabei Sümpfe sich befinden, deren Ausdünstungen die Luft ungesund machen.

Obschon die Häuser im Innern bequem, und zum Theil prächtig eingerichtet sind, so erscheint doch ihr Aeußeres nicht vortheilhaft. Sie haben meistens zwei Stockwerke. Das untere dient zu Niederlagen, Vorrathskammern und statt des Kellers, und sieht, wegen der kleinen, stark vergitterten Fenster, einem Gefängniß ähnlich; nur das obere Stockwerk wird bewohnt,

und oft befindet sich hier der Eingang des Hauses, indem von außen eine Treppe hinauf führt, — eine Bauart, die ihren Grund in den häufigen Erdbeben hat. Die Wohnung des englischen Residenten und das am Hafen gelegene, ein regelmäßiges Viereck bildende und auf jeder Seite mit einem Thurm versehene Lazareth, das mehre Zimmer für Fremde und große Waarenlager enthält, machen die vorzüglichsten Gebäude aus. Die Kirchen sind unansehnlich, und nur die des katholischen Franziskaner-Klosters ziert ein Glockenthurm; die Glocken der übrigen hängen an Cypressenbäumen auf dem Kirchhofe.

Argostoli hat krumme, enge und schlecht gepflasterte Gassen, zum Theil mit vielen Ueberresten von Häusern, die zu verschiedenen Zeiten durch Erdbeben zerstört wurden. Doch besitzt es einen großen Marktplatz, „S. Marco" genannt, welchen die Venetianer angelegt haben. Auch verdankt es den Engländern mancherlei nützliche Einrichtungen, z. B. daß die Häuser nummerirt sind, daß die Gassen rein gehalten, und die vorzüglichsten des Abends mit Lampen erleuchtet werden. Zu der schönen steinernen Brücke, welche über die benachbarten Sümpfe führt, hatten sie damals, als ich in Argostoli war, erst den Grund zu legen begonnen.

Nahe beim Lazareth entspringt eine sehr ergiebige Quelle, welche nicht nur die Schiffe, sondern auch die ganze Stadt mit Wasser versorgt. Einige dazu ver-

pflichtete Leute führen es in Tonnen, die auf Maulthiere geladen werden, gegen eine geringe Belohnung zu. Dieses Wasser riecht zu manchen Zeiten stark nach Schwefel, eine Eigenschaft, die fast alle Quellen des Eilandes haben, und die auf die vulkanische Beschaffenheit desselben hindeutet. Um das Wasser vom Schwefelgeruch zu befreien, pflegt man glühende Holzkohlen hinein zu werfen.

Ein Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit des Fremden vorzüglich auf sich zieht, sind die Zimmerwerften. In diesen weitläufigen Werkstätten werden nicht nur alle Schiffe, welche die Stadt selbst bedarf, sondern auch viele für auswärtige Häfen gebaut. Ich sah mehre Polaker, Felucken und andere im Mittelmeer gebräuchliche Fahrzeuge, so wie auch einige Brigs und Schoner nach dem neuesten englischen Geschmack, auf dem Stapel.

Es herrscht unter den Einwohnern von Argostoli große Gewerbthätigkeit. Die Hauptgewerbe sind Handel und Schifffahrt, welche letztere von keiner ionischen Stadt so lebhaft getrieben wird. Man unterhält über 80 Seeschiffe und viele Barken und andere Küstenfahrzeuge. Während meines dortigen Aufenthaltes waren, außer einigen fremden, gegen 10 größere Schiffe im Hafen. Einige wurden mit Landeserzeugnissen, besonders mit Korinthen und Oel, aber auch mit Honig, Wachs und Käse zur Ausfuhr befrachtet. Andere brachten ausländische Waaren, wovon man viele wieder in's

Ausland, nach Morea und andern Theilen Griechenlands, versendete. Argostoli's Schifffahrt erstreckt sich aber nicht bloß auf die Betreibung des eigenen Handels, sondern auch auf den Dienst auswärtiger Häfen, und viele seiner Schiffe werden fortwährend von Kaufleuten in Livorno, Genua u. s. w. beschäftigt; denn die cefalonischen Seeleute haben den Ruf, nicht nur unter allen ionischen die beßten, sondern überhaupt vorzüglich geschickt zu sein. Nächst dem Handel und der Schifffahrt, ernährt auch der bereits erwähnte Schiffbau, so wie die Krämerei, das Weben und Färben baumwollener und seidener Zeuge, die Gerberei, die Töpferei und das Verfertigen härener Teppiche, eine ziemliche Anzahl Menschen. Außerdem werden auch viele andere Handwerke getrieben. Die gewöhnliche Beschäftigung des weiblichen Geschlechtes ist, Baumwolle zu spinnen, worin es eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzt.

Bei der Betriebsamkeit, die Argostoli's Einwohner belebt, kann es nicht fehlen, daß viel Wohlstand unter ihnen verbreitet ist. Dieß spricht sich auch in der anständigen Kleidung und ganzen Lebensweise aller Volksklassen aus.

4.

Der Verf. fährt auf einer Barke nach Paxo — Einiges über die Beschaffenheit dieser Insel und ihres Fleckens Porto Gai. Der Verf. schifft sich nach Santa Maura ein — seine Ankunft und Aufnahme in der Stadt Amarichi. Beschreibung derselben. Schilderung der Einwohner nebst Angabe ihrer vorzüglichsten Gewerbzweige. Bemerkungen, das Eiland überhaupt betreffend.

Am 23. Februar kam ich mit meinen Geschäften in Argostoli zu Ende, und wünschte nun nach Zante überzufahren. Da aber die dahin bestimmten Schiffe von dem widrigen Südostwinde zurückgehalten wurden, so faßte ich, um keine Zeit zu verlieren, den Entschluß, zunächst nach Paxo zu reisen, wo ich ebenfalls Etwas zu verrichten hatte, und wohin jener Wind sehr günstig war, daher es auch an Gelegenheit zur Ueberfahrt nicht mangelte. Ich bestieg mit meiner Frau eine Barke, die, in Gesellschaft mit einigen andern, am Abend unter Segel ging.

Das Fahrzeug hatte zwei kleine Masten, aber verhältnißmäßig ungeheuer große Segel, und konnte auch von acht Mann gerudert werden. Der niedrige, bloß für Frachtgüter bestimmte Raum enthielt kein besonderes Wohngemach, sondern der hintere, schmale Theil des Verdecks, über welchem eine Matte von Ziegenhaaren

bogenförmig ausgespannt war, vertrat die Stelle der Kajüte. Dieß war unser Aufenthalt, wo wir, nebst den übrigen Passagieren, meistens Einwohnern von Corfu, so beengt wie auf einem Postwagen saßen. Vom Sitze aufzustehen und sich einige Schritte zu bewegen, war nicht möglich; denn es stand auf dem Verdeck so vieles Geräth, daß kaum den Schiffleuten zu ihren Verrichtungen der nöthige Platz übrig blieb. Unter solchen Umständen würde die Reise sehr lästig gewesen sein, wenn sie lange Zeit gedauert hätte. Allein, da der Wind in einer sehr günstigen Richtung und schräg vom Festlande herüber wehte, mithin auch das Meer sich in großer Ruhe befand, so segelte das ohnehin sehr flüchtige Fahrzeug außerordentlich schnell, und rückte mit jeder Stunde seinem Bestimmungorte fast um drei Seemeilen näher. Dabei war der Himmel die ganze Nacht hell gestirnt, und die Luft, nach Verhältniß der Jahreszeit, ungewöhnlich warm. Die Schiffleute vergaßen, vor Freuden über das schöne Wetter und die schnelle Fahrt, sich nach ihrer Gewohnheit abwechselnd zum Schlafen niederzulegen, und blieben sämmtlich munter; sie verweilten auf dem Vorderdeck, und sangen fröhliche griechische Lieder, die sich auf der weiten und ruhigen Wasserfläche gut ausnahmen. Auch uns Passagieren kam kein Schlaf in die Augen. Man hörte dem Gesange zu, schwatzte, trieb kurzweiligen Scherz, und langte dann und wann in seinen Kober mit Wein und Eßwaaren, um sich zu stärken.

Als der Tag anbrach, waren wir schon dicht bei Antiparo. Dieses kleine Inselchen, obgleich eine Felsenmasse, ist auf der Oberfläche eben und nicht ganz unfruchtbar. Die Einwohner des nahen Paro halten daselbst Schafe, Ziegen und Schweine, und haben auch einige Pflanzungen, die Oliven, Wein, Mandeln, Feigen und andere Früchte hervorbringen, darauf angelegt. Bewohnt ist es aber nur von einigen Hirten und Wächtern, indem die Pflanzer bloß dann und wann zur Arbeit herüber kommen. Wie unsere Schiffleute erzählten, hatte sich auf Antiparo im Sommer 1813 ein trauriger Vorfall ereignet. Der Kapitän eines englischen Schiffes, das sein Weg vorüber führte, ging mit einigen Matrosen an das Land, um Früchte zu kaufen. Da er die Gegend gut angebaut, aber ohne Menschen fand, so trug er kein Bedenken, sich selbst zu versorgen, und ließ durch seine Matrosen einige Körbe voll Weintrauben abschneiden, worauf er jedoch etwas Geld, das mehr als hinreichend war den Eigenthümer zu entschädigen, in ein Schnupftuch wickelte und an einen Weinstock band. Sie wurden indeß, auf dem Rückwege nach dem Ufer, von einem Wächter überrascht, welcher, ohne ein Wort zu sagen, sein Gewehr anlegte, Feuer gab, und den Kapitän erschoß. Die Folge dieser raschen That war, daß die ionische Regierung den Wächter zu zwanzigjährigem Gefängniß, und den Eigenthümer der Pflanzung, weil er jenem die äußerste Strenge befohlen und daher einige Schuld an dessen Verbrechen hatte, zu einer schweren Geldbuße

verurtheilte, wodurch er an den Bettelstab kam. Das Geld erhielt die nachgelassene Familie des Getödteten.

Nachdem unser Fahrzeug die Südostspitze des Eilandes umschifft hatte, erblickten wir die eirunde, mit felsigem Gebirg bedeckte, aber dennoch hier und da recht anmuthig grünende Insel Paxo, und gegenüber, an der Küste des alten Epirus, die befestigte Stadt Parga auf ihrem hohen Felsen. Es dauerte auch nicht lange, so erreichten wir Paxo, und steuerten in dessen Hafen, „Porto Gai" genannt.

Obschon ich nach Porto Gai mehr Empfehlungen als nach Cefalonia mitbrachte, so vermißte ich doch die gute Aufnahme und überhaupt die Gastfreundschaft, welche mir dort wiederfahren war. Uebrigens fand ich an den Einwohnern, die man auf 1700 schätzt, ein von warmer Vaterlandsliebe beseeltes, munteres, thätiges Völkchen, das keine Anstrengung scheut, um die Mängel seiner armen Insel zu ersetzen, der es an Getreide, an Salz, Mineralien, Holz, ja, selbst an einem Brunnen und an allen Nothwendigkeiten des Lebens fehlt. Man treibt, im Großen und im Kleinen, Handel mit den mühsam gewonnenen Landeserzeugnissen, die hauptsächlich in trefflichem Oel, und in Mandeln, so wie auch in Mühlsteinen bestehen. Auch beschäftigt sich eine Menge Menschen mit dem Fischfang an den Küsten, besonders mit dem Fang der Thunfische und Sardellen, der sehr einträglich ist. Die Sitten sind ein Gemisch von griechischen und italienischen. Die Sprache ist die griechische;

doch sprechen Viele auch italienisch, und zum Theil englisch. Das weibliche Geschlecht lebt ziemlich eingezogen.

Der Flecken Gai oder Porto Gai, auch nach seiner Kirche „S. Nicola" genannt, ist der Sitz der Regierung und die einzige Ortschaft auf Paxo, dessen übrige Einwohner, etwa 5200, in einzelnen Gehöften zerstreut leben. Er zieht sich in einigen Häuserreihen um den Hafen, welcher, geschützt durch eine Insel, die mitten im Eingange liegt, sehr sicher, aber seicht und nur an gewissen Stellen zur Aufnahme großer Schiffe geeignet ist. Die vordere Häuserreihe, oder die Hafenstraße, enthält Magazine, Kramläden, Kaffeehäuser und die Kirche, deren Thurm eine Leuchte trägt, um den Schiffen in der Nacht zum Wegweiser zu dienen. Die Häuser haben ein freundliches Ansehen, da sie durchgängig weiß angestrichen und zum Theil mit Ziegeln gedeckt sind; fast bei jedem befindet sich eine Cisterne. Die umliegende Landschaft stellt felsiges Gebirge dar, am Fuße bedeckt mit Wein- und Oelpflanzungen, und mit Gärten voll Mandel-, Granat- und andern Fruchtbäumen.

Ich verweilte nur zwei Tage in Porto Gai, und schiffte mich dann auf einer Barke nach Santa Maura ein, um von da nach Zante zu kommen. Nach einer glücklichen Fahrt von ungefähr 12 Stunden, auf der nichts Merkwürdiges vorfiel, kamen wir an die Nordspitze von Santa Maura, steuerten dann in den schmalen, diese Insel von Albanien scheidenden Kanal, und befan-

den uns bald am Ufer vor der Stadt Amarichi, wo wir landeten.

Nach meiner Ankunft in der Stadt wurde ich auf das Angenehmste überrascht. Ich fand einige Engländer, den Proviantverwalter Ferguson und seine Familie, mit welchen ich in Gesellschaft von London nach Palermo gereis't, seit der Zeit aber nicht wieder zusammen getroffen war. Sie erinnerten sich noch lebhaft an mancherlei kleine Gefälligkeiten, die ich ihnen damals erzeigt hatte, und suchten mir nun ihre Dankbarkeit dadurch zu beweisen, daß sie mich und meine Frau in ihrer Wohnung aufnahmen und mit Güte überhäuften.

Meinem frühern Plane gemäß wollte ich die Fahrt nach Zante mit dem ersten dahin abgehenden Küstenfahrer fortsetzen. Allein, Herr Ferguson that mir den Vorschlag, mit einem Transportschiffe zu reisen, das in kurzem von Corfu kommen, und, ohne sich lange aufzuhalten, nach Zante und dann nach Sicilien segeln werde; zugleich erbot er sich, beim englischen Residenten die Erlaubniß zu meiner Einschiffung auszuwirken. Nichts konnte mir zu meinem Fortkommen erwünschter sein als diese Gelegenheit, und ich beschloß, sie abzuwarten.

Mittlerweile gab mein gefälliger Wirth sich alle Mühe, mir Unterhaltung zu verschaffen, und führte mich fleißig in der Stadt und ihrer Umgebung herum, die ich daher ziemlich genau kennen lernte. — Von der Stadt, dem Hauptorte des Eilandes, muß ich vor Allem bemerken, daß sie mehre Namen führt; sie wird von den Ein=

gebornen Amaxichi, von Andern aber auch Amakuki, Aya Maura, und von den Engländern, die allen ionischen Hauptstädten die Namen ihrer Inseln beilegen, Santa Maura genannt. Sie ist der Sitz der Regierung und eines griechischen Bischofs. Gleichwohl hat sie eine unbedeutende Größe, und kein sehr einladendes Ansehen. Die Gassen sind eng und ohne Pflaster; doch sehen die Engländer darauf, daß sie bisweilen mit Kies beschüttet, und frei von Schmutz gehalten werden. Nur die Hauptstraße ist breit und gepflastert; sie läuft von Nordosten nach Südwesten durch die Stadt, und führt zu dem Platze, dem die Venetianer den Namen „S. Marco" beigelegt haben, und auf dem das Haus des ersten Regierungbeamten, eine katholische und eine griechische Kirche, und im Mittelpunkt eine antike, aus den Ruinen von Nikopolis *) genommene Säule steht. Man findet bloß einige, zwei Stockwerke hohe, von Stein oder Ziegeln geschmackvoll aufgeführte Häuser, die meistens den Engländern ihr Dasein verdanken. Die übrigen sind, wegen der häufigen Erdbeben, von Holz und nur Ein Stockwerk hoch, dabei auch ohne alle Rücksicht auf Regelmäßigkeit und Schönheit gebaut. So sieht man z. B. manches, dessen Fenster eine ganz verschiedene Größe haben, und wovon das eine zwei, das andere drei oder mehr Ellen weit von den übrigen absteht. Die Fenster sind bloße Oeffnungen, die mit Läden oder hölzernem

---

*) Eine Stadt in Epirus.

Gitterwerk verschlossen werden können; ein mit Rahmen und Glasscheiben versehenes gehört zu den Seltenheiten. Die Thüren sind schmal und so niedrig, daß ein Mann von mittelmäßiger Größe sich bücken muß, um hindurch zu gehen. Einige Häuser umgibt rund umher eine Galerie, welche man, zum Schutz vor der Sonne, mit Tüchern überspannt. Die an der Hauptstraße haben durchgängig Arcaden. Es gibt funfzehn Kirchen und Kapellen, so wie auch ein Kloster; aber alle diese Gebäude zeichnen sich durch nichts Merkwürdiges aus, ja einige sind höchst unansehnlich. Ein Vorzug, den die Stadt vor mancher andern ihrer ionischen Schwestern genießt, besteht darin, daß sie zu allen Jahreszeiten von einer Quelle, welche man „Megalivrisi" nennt, mit vortrefflichem Wasser reichlich versorgt wird.

So wenig Angenehmes auch die Stadt selbst hat, so freundlich ist doch ihre Lage. Nördlich davon erblickt man die Festung Santa Maura und das Meer, östlich die Küste von Albanien und den schmalen, sie von der Insel trennenden Kanal; an den übrigen Seiten stellt sich eine fruchtbare, von Bergen und Hügeln begränzte Ebene dar.

Die Festung liegt auf einer, sich von der Insel bis nach Albanien ¾ Meilen weit erstreckenden Sandbank. Sie ist vom Meer umflossen, und daher schwer zugänglich, übrigens aber ein unregelmäßiges Werk, das neun Thürme, zwei Thore, einige Kasernen, Magazine und andere militärische Gebäude enthält, und nur für eine

schwache Besatzung Raum hat. Sie steht durch eine steinerne Wasserleitung, die jedoch, durch Erdbeben zerstört, jetzt nur als Fußsteig dient, mit der Stadt in Verbindung. Diese vom Sultan Bajazed angelegte Leitung führt über die Sandbank, und ruht auf 366 Schwibbogen, die so dicht bei einander stehen, daß nicht einmal eine Barke hindurch kommen kann, weßhalb jedes in den Kanal ein- oder aus demselben auslaufende Fahrzeug die Festung umgehen muß.

Das Wasser über der Sandbank — man nennt es auch „die Lagunen", — ist drei bis vier, höchstens sechs Fuß tief. Fast noch seichter ist der Kanal, so daß es, da die Breite nur zwei hundert Ellen beträgt, an manchen Stellen nicht schwer hält, nach Albanien hindurch zu waten. Daher können große Schiffe nicht nach Amarichi kommen, sondern sie begeben sich gewöhnlich in den Hafen Drapano, vor dem südlichen Eingange des Kanals; ihre Waaren werden auf flachen Fahrzeugen hin und her geschafft. Doch befindet sich an der Westküste des Eilandes, nicht weit von der Stadt und Festung, eine Stelle, wo Seeschiffe bei ruhigem Wetter, oder wenn der Wind vom Lande weht, ankern können; dieß thun indessen nur solche, deren Aufenthalt von kurzer Dauer ist, besonders diejenigen englischen, welche Briefe, Truppen u. s. w. überbringen.

Der Kanal besitzt einen Reichthum an Fischen, hauptsächlich an Aalen, die man in großer Menge fängt und den benachbarten Inseln zuführt. Ungefähr eine

Viertelstunde südlich von der Stadt wird aus seinem Wasser, indem man es in die am Ufer gemachten Vertiefungen leitet, und in der Sonnenhitze abdampfen läßt, ein starkes, großkörniges Salz gewonnen, das Haupterzeugniß der Insel.

Die Ufer Albaniens, jenseit des Kanals, sind kahle Sandhügel, die zwar an sich einen traurigen Anblick gewähren, dennoch aber Vieles beitragen, die Reize der Ebene von Amaxichi durch ihren Kontrast mit derselben hervor zu heben. Diese Ebene, welche sich von Norden nach Süden 1½, und von Osten nach Westen ⅓ Meile weit ausdehnt, hat einen sandigen, jedoch gut bewässerten und ungemein fruchtbaren Boden. Sie ist trefflich angebaut. Getreide aller Art, die herrlichsten Gemüse, Flachs und Baumwolle wechseln mit Weinstöcken, Oliven- und allerlei Fruchtbäumen, besonders mit Zitronen-, Pomeranzen- und Mandelbäumen, auf das Angenehmste ab. Gegen Westen, da wo das Land gebirgig wird, steht etwas Gebüsch, welches die Stadt mit dem nöthigen Brennholze versieht. Die Viehzucht ist nicht bedeutend. Man hält nur Ziegen, Schafe, einiges Federvieh und Bienen, so wie Esel und Maulthiere zum Lasttragen und zur Bestellung der Felder.

Die Einwohner von Amaxichi, ungefähr 5500, sind sehr wohlgestaltet, was besonders vom weiblichen Geschlechte gilt, das in Hinsicht der Schönheit unter allen Jonierinnen den Vorzug behauptet. Sie kleiden sich wie die Moreoten, und lieben, wie diese, Stickereien

und morgenländischen Putz. Auch ihre übrigen Sitten und Gebräuche, so wie ihre Sprache und Aufklärung, tragen das echt griechische Gepräge. Doch machen sie darin eine Ausnahme, daß dem weiblichen Geschlechte viel Freiheit gestattet ist. Sie sind in der Regel sanft und friedlich, gerathen aber, wenn sie gereizt werden, in heftigen Zorn, welcher leicht in blinde Wuth übergeht. Ihre Hauptgewerbe bestehen in der Bereitung des Seesalzes, in der Landwirthschaft, Fischerei, Gerberei, Baumwollweberei, und in Handel und Schifffahrt. Man versendet Salz, Oel, etwas Wein, Fische und Südfrüchte; eingeführt werden Getreide, Rinder und anderes Schlachtvieh, Zucker, Kaffee, Gewürze, Tuch und Seidenzeuge, Stahl-, Eisen-, Messing- und andere Fabrikwaaren. Viele der ärmern Einwohner begeben sich zur Aerntezeit nach Albanien, um dort arbeiten zu helfen, wofür sie sich mit Getreide bezahlen lassen.

Die Insel Santa Maura, das Leucadia der Alten, hat eine Größe von 5¾ Quadratmeilen und enthält, die Stadt mit inbegriffen, 33 Ortschaften, die von 18,000 Menschen bewohnt werden. Sie ist, mit Ausnahme der Ebene von Amarichi und eines, im Westen gelegenen fruchtbaren Thales, eine fortlaufende Reihe nackter Kalksteingebirge, deren höchste Spitze, „S. Elias" genannt, 3000 Fuß über dem Meere liegt. Die Küsten, an welchen drei kleine Häfen sich befinden, sind, außer an der Nordostseite, steil und felsig. Längs der Süd-

küste zieht nach dem Meerbusen von Patras ein heftiger Strom, welcher bei stürmischem Wetter die Schifffahrt sehr gefährdet. Das vorzüglichste Vorgebirge ist das im Süden gelegene „Ducato", wo einst unglücklich liebende Personen, unter andern Sappho, aus Verzweiflung in das Meer sprangen und späterhin die Verbrecher herab gestürzt wurden, und wo der berühmte Tempel des Apollo stand, von dem noch einige Bruchstücke vorhanden sind. Das Meer um die Küsten besitzt einen Reichthum an Fischen, an Austern, Krebsen, Muscheln u. s. w. Obgleich die Insel keinen Fluß hat, so fehlt es derselben doch nicht an gutem Wasser. Im Herbst und Winter ist die Luft mild, aber im Frühjahr und Sommer übermäßig heiß. In dem flachen Landstriche von Amaxichi, und besonders in dieser Stadt, ist sie ungesund, weil aus den angränzenden seichten und zum Theil sumpfigen Gewässern schädliche Dünste empor steigen, wozu noch kommt, daß durch den Ostwind auch aus dem Meerbusen von Arta solche Dünste herüber geführt werden. Es entstehen daher häufig Fieber. Das Hauptübel des Eilandes sind die Erdbeben, welchen es eben so häufig, wie Cefalonien, ausgesetzt ist.

Ich schließe meine Beschreibung von Santa Maura mit der Bemerkung, daß unter den dortigen Einwohnern eine große Abneigung gegen die Engländer herrschte. Auch auf den übrigen ionischen Inseln fand ich eine ähnliche Stimmung, aber sie war weniger bemerkbar,

vielleicht deßwegen, weil die Cefalonier, Zantioten u. s. w. vorsichtiger, schlauer und in der Kunst sich zu verstellen, besser geübt sind. So viel ist indessen gewiß, daß der Funke der Empörung allenthalben unter der Asche glimmt, und nur einer günstigen Gelegenheit bedarf, um in Flammen auszubrechen. Sollte der griechische, auf dem Festlande sich bildende Staat eine vortheilhafte Gestalt erhalten, so steht zu erwarten, daß auch die ionischen Inselbewohner Alles aufbieten werden, sich demselben anzuschließen, und dann dürften die Engländer Mühe haben, sich zu behaupten. Dieß ist, auch abgesehen von der nationalen Verwandtschaft, worin die Jonier mit den Griechen des Festlandes stehen, schon deßwegen kein Wunder, weil die englischen, dem ionischen Freistaate vorgesetzten, militärischen Befehlhaber — der Lord Oberkommissär in Corfu und seine Stellvertreter auf den übrigen Inseln, die Residenten, — eine ziemlich unumschränkte, verfassungwidrige und das Ansehen der vom einheimischen Adel verwalteten Civilregierung vernichtende Gewalt ausüben, ohne daß die Einwohner die Vortheile britischer Unterthanen genießen. Das Uebel wird durch die große Entfernung von England noch vermehrt, indem es den Einwohnern gewöhnlich viel Schwierigkeiten verursacht, ihre Klagen vor das Londoner Ministerium zu bringen, dem daher Manches verborgen bleibt.

Der Verf. geht auf einem englischen Transportschiffe nach Zante ab. Man läuft wegen widrigen Windes in den Hafen der Insel Theaki ein — Bemerkungen über diesen Hafen und die kleine Stadt Vathi, so wie über die Insel im Allgemeinen. Fortsetzung der Fahrt nach Zante — ein Sturm nöthigt das Schiff, in den Meerbusen von Patras zu steuern — es strandet an der Küste von Morea — die Reisenden retten sich an das Land, wobei dem Verf. ein kleiner Unfall begegnet — das Schiff wird wieder flott und erreicht den Hafen von Patras — flüchtige Besehung dieser Stadt — man segelt mit günstigem Wind nach Zante, und kommt dort glücklich an.

Am 3. März langte das erwartete Transportschiff, ein großer Dreimaster, der den Namen „York" führte, bei Amarichi an. Ich erhielt, wie mir versprochen war, die Genehmigung des Residenten, mich darauf einzuschiffen, was auch ohne Verzug geschah. Ich fand dort mehre Reisende, einen englischen Offizier nebst seiner Frau und zwei zantiotische Familien; diese Gesellschaft beschränkte zwar den Platz in der Kajüte, war aber übrigens recht angenehm. Das Schiff ging am folgenden Tage mit Sonnenaufgang unter Segel.

Wir hatten einen schwachen, jedoch günstigen Wind, der uns in einigen Stunden nach dem Kanal führte,

welchen das südliche Vorgebirge von Santa Maura und die nördlichen von Cefalonia und Theaki, nämlich Ducato, Viscardo und S. Giovanni, bilden. Hier kam unser Schiff in einen heftigen Strom, der dasselbe mit reißender Schnelligkeit zwischen den schroffen Felsmassen hindurch trieb, worauf es längs der Küste von Theaki dahin steuerte. Gegen Mittag, wo wir uns nahe bei der Südspitze des Eilandes befanden, drehte sich der Wind nach Südosten, so daß man zu laviren genöthigt war. Da er in den Nachmittagstunden immer stärker und ungünstiger wurde, so trug der Schiffkapitän Bedenken, in einem an allen Seiten vom Lande begränzten Gewässer, wovon er überdem keine genaue Kenntniß hatte, während der Nacht zu laviren, weßhalb er sich entschloß, bei Zeiten umzulenken, und in den nahe gelegenen Hafen der Insel Theaki zu steuern. Wir erreichten gegen vier Uhr den Eingang, und es dauerte nicht lange, so gingen wir nahe bei der kleinen Stadt Vathi vor Anker.

Der Eingang des Hafens zeigt, wie die ganze Außenseite des Eilandes, nichts als nackte, steile und zum Theil überhängende Felsmassen. Aber weiter hinein nehmen die Ufer einen sanftern Charakter an, und im Hintergrunde liegt Vathi, am Fuße eines Berges und von Gärten umgeben, sehr romantisch da. Mitten im Hafen erhebt sich eine Felseninsel, S. Salvatore genannt, worauf ein Mönchskloster mit einer Kirche steht. Sein Wasser ist tief; auch gewährt er Schutz

vor jedem Winde, da er eine Krümmung macht, so daß man auf dem Ankerplatze keine Oeffnung, sondern rund umher hohe Berge sieht. Welchen Eindruck der Anblick dieser Landschaft und überhaupt der ganzen Insel auf mich machte, ein Anblick, der Erinnerungen an so merkwürdige Personen des Alterthums, wie Odysseus und Penelope, Telemach und Mentor, Homer u. s. w., vor die Seele führt, kann ich nicht beschreiben.

Kaum hatte der York den Anker geworfen, als die ganze Reisegesellschaft sich zur Erholung an das Land fahren ließ. Wir strichen einige Zeit in dem hübschen Städtchen herum, und begaben uns dann in ein Haus, um den dasigen Wein zu kosten, der für den beßten auf den ionischen Inseln gilt, und der uns allen trefflich schmeckte. Die alterthümlichen Merkwürdigkeiten, z. B. die Ueberreste vom Schlosse des Odysseus, die nahe bei der Stadt am Abhange des Berges liegen, die nicht weit davon entfernten Katakomben, die Trümmer eines römischen Gebäudes, das alte Schwert, welches man im Kloster zeigt, und für das des Odysseus ausgibt, — dieß alles zu besehen wurde unterlassen, weil die Nacht uns übereilte und auch nur Wenige von der Gesellschaft einigen Sinn für solche Dinge hatten.

Das Städtchen Vathi, der Hauptort des Eilandes und Sitz seiner Regierung, enthält gegen 400 Häuser, die eine hübsche Bauart, und fast durchgängig zwei Stockwerke haben. Die Einwohner — man schätzt ihre Anzahl auf 1800, — stimmen in der Sprache,

den Sitten und Gebräuchen mit ihren nächsten Nachbarn, den Cefaloniern, überein; sie sind aber nicht so geistvoll als diese, obschon von sanfterem Gemüth. Handel und Schifffahrt wird, in Verhältniß zur Größe des Ortes, sehr stark von ihnen getrieben. Korinthen machen den vorzüglichsten Gegenstand der Ausfuhr, so wie Holz und Schlachtvieh den der Einfuhr aus.

Die Insel Theaki, auch Kleincefalonia, und von den Engländern nach ihrem alten Namen „Ithaka“ genannt, besteht fast aus lauter Kalksteingebirgen, deren höchste Gipfel im Süden der Berg Stephano und im Norden der Berg Neritos sind. Nur einige Stellen in der Gegend um Vathi und fünf oder sechs Thäler im Innern sind mit fruchtbarer Erde bedeckt. Dessen ungeachtet erbaut man so viel Getreide und Gemüse, um nicht nur das eigene Bedürfniß damit befriedigen, sondern auch etwas davon an Cefalonia und Zante überlassen zu können. Das Haupterzeugniß sind Korinthen, 4000 — 4500 Zentner jährlich. Sodann wird trefflicher Wein, gutes Olivenöl, etwas Baumwolle und Flachs, auch eine ziemliche Menge Zitronen, Pomeranzen, Feigen und Granaten, aber wenig von andern Baumfrüchten gezogen. An Holz ist die Insel arm, daher auch an Wild. Dasselbe ist der Fall mit den zahmen vierfüßigen Thieren; es werden nur Esel und kaum 500 Stück Ziegen und Schafe gehalten. Hühner gibt es viel, besonders vortreffliche Truthühner; auch gewährt der Fischfang gute Ausbeute. Quel-

len sind reichlich vorhanden. Das Klima ist beständiger und der menschlichen Gesundheit zuträglicher als das von Cefalonia. Erdbeben finden nicht so häufig wie dort, und auch in geringerem Grade Statt. Die Bevölkerung beläuft sich kaum auf 6000 Menschen, die in einer Stadt und sieben Dörfern und Weilern, zum Theil auch zerstreut in einzelnen Häusern leben.

Während der Nacht nahm der Wind eine nördliche Richtung an, daher unser Schiff mit Tagesanbruch wieder in See ging. Gegen zehn Uhr Morgens hatten wir bereits die südöstliche Spitze von Cefalonia, das Vorgebirge Capra, umschifft, und konnten die Insel Zante, die höchstens nur noch acht Seemeilen entfernt war, der ganzen Länge nach übersehen. Jetzt begann aber der gute Wind uns nach und nach zu verlassen, und in kurzem entstand eine völlige Stille, während der Himmel sich mit streifigem Gewölk überzog, was immer der Vorbote eines nahen Sturmwetters ist. Das Meer gerieth in große Unruhe, und aus dem Kanal zwischen Zante und Cefalonia stürzten ungeheuere Wellen hervor, welche, in Verbindung mit dem Strom, unser Schiff nach dem Festlande hintrieben. Mit dem Eintritt der Mittagstunde erhob sich plötzlich der Wind, aber ein unserer Fahrt ganz ungünstiger Westsüdwest. Man versuchte jedoch durch Laviren die Insel Zante zu gewinnen. Allein, der Wind wurde bald so ungestüm, daß uns, um nicht an die Küste von Morea geworfen zu werden, kein anderes Mittel übrig blieb,

als in den Meerbusen von Patras zu steuern. Obschon unser York nur noch mit drei verkürzten Segeln bespannt war, so kam er dennoch, woraus man auf die Gewalt des Sturmes schließen kann, wie im Fluge an den Eingang des Meerbusens und um das moreotische Vorgebirge Papas, worauf er vor dem jenseitigen, an der Küste von Livadien gelegenen Missolunghi schnell anlangte. Da aber dieser Hafen, zumal bei einem westlichen Sturm, zur Aufnahme großer Schiffe nicht geeignet ist, so gingen wir weiter hinauf nach Patras.

Gegen 5 Uhr Nachmittags, als wir uns etwa eine Viertelmeile von dem genannten Orte befanden, lief der Wind mit einem Male nach Nordosten um, fiel von vorn in die Segel, und in demselben Augenblick war die Stänge des Vormastes zerbrochen, so daß sie mit allem, was sich daran befand, herab stürzte. Man kann leicht denken, welche Verwirrung dadurch auf dem Schiffe entstand. Dieses trieb nun unaufhaltsam an die nahe Küste von Morea, wo es unter den heftigsten Stößen zum Festsitzen kam. Schreck und Bestürzung waren allgemein, sowohl unter der Schiffmannschaft als den Passagieren, besonders den Frauen und Kindern, deren Angstgeschrei den Unfall noch empfindlicher machte. Doch bald ermannte sich die wackere Schiffmannschaft, und da man auf das Schlimmste, die Zertrümmerung des Schiffes, gefaßt sein mußte, so machte sie Anstalt, vor Allem die ihr anvertrauten Reisenden an's Land zu bringen, was der Umstand, daß

das Ufer kaum hundert Schritte weit entfernt, und durch eine hervorspringende Landspitze etwas geschützt war, erleichterte. Das große Boot wurde sogleich ausgesetzt, und kaum hatte man es mit Matrosen bemannt und mit dem nöthigen Landunggeräthe versehen, als Männer und Frauen mit ihren Kindern, ohne an die Rettung einiger Habseligkeiten zu denken, wie wahnsinnig hinab sprangen, wobei zu verwundern war, daß Niemand Schaden nahm, da die tobenden Wellen das Fahrzeug hin und her warfen. Die Landung ging indeß glücklich von Statten, und das Boot kam bald wieder an Bord, wohin es, weil man gegen den starken Wind und Wellenschlag nicht rudern konnte, mit einem daran befestigten Seil zurückgezogen wurde.

Es stiegen nun die noch übrigen Reisenden ein, zwei Zantioten und ich mit meiner Frau. Ich nahm von meinen Sachen das Beßte mit, was sich am leichtesten fortbringen ließ, ein kleines Kästchen mit wichtigen Papieren und ungefähr zwei hundert Thalern Geld. Die Fahrt ging schnell vorwärts; aber es ereignete sich ein Vorfall, der uns das Leben hätte kosten können. Ungefähr zwanzig Schritte vom Ufer gerieth das Fahrzeug in einen Wirbel zurückprallender Wellen, so daß es umschlug, und Alles, was sich darin befand, in's Wasser fiel. Als ich mit dem Kopfe wieder in die Höhe und zur Besinnung kam, war der erste Gedanke meine arme Frau. Aengstlich suchten sie meine Augen, und ich hatte die Freude, zu sehen, wie sie sich

durch Schwimmen an's Land zu retten suchte, und ein Einwohner ihr zu Hülfe herbei eilte. In kurzem befanden wir uns wohlbehalten am Ufer; auch retteten sich die übrigen Leute, obschon der eine Zantiote, wegen der Schwere seiner mit Geld angefüllten Taschen, dem Ertrinken nahe war.

Erst nachdem wir einige Zeit von der vorausgegangenen Gesellschaft beglückwünscht und zugleich bemitleidet worden waren, dachte ich an mein im Meere versunkenes Kästchen. Ich hoffte jedoch, es nach dem Eintritt besseren Wetters wieder zu erlangen, und so behielt das freudige Gefühl, welches den Menschen nach überstandenen Lebensgefahren eigen ist, bei mir die Oberhand.

Die meisten unserer schiffbrüchigen Gefährten standen, umgeben von einigen herzu gekommenen Einwohnern des Landes, bestürzt am Ufer, ohne zu wissen, was sie beginnen sollten, indem sie nach dem Schiffe hin blickten, das den tobenden Wellen noch kräftig widerstand. Ich hielt es jedoch für nöthig, im nahen Patras um schleunige Hülfe nachzusuchen, und war eben im Begriff, von einigen Andern begleitet, dahin zu gehen, als schon sechs oder mehr, vom dortigen englischen Konsul abgeschickte Fahrzeuge erschienen, um das Schiff zu retten. Bald darauf langte der Konsul selbst — er war ein Cefalonier, — zu Lande bei uns an, um sich von der Lage der Dinge genauer zu unterrichten. Er suchte die Gesellschaft zu trösten, und lud

sie ein, ihm nach Patras zu folgen, da sie zur Rettung des Schiffes nichts beitragen konnte, und da überdem die Nacht einbrach. Sie machte sich, von neuen Hoffnungen belebt, sogleich auf den Weg.

Nach unserer Ankunft in der Stadt wurden wir in ein hübsches Haus gewiesen, wo man uns gut bewirthete, und zum Nachtlager mit Matten und Decken versah. Vor dem Niederlegen hatten wir noch die Freude, wahrzunehmen, daß der Sturm nachzulassen und gutes Wetter einzutreten begann, und konnten uns daher dem Schlafe ruhig überlassen.

Kaum war der Tag angebrochen, als der Wirth des Hauses uns zu wissen that, daß unser Schiff gerettet sei und bereits im Hafen vor Anker liege. Bald bestätigte auch der Schiffkapitän, welcher mit heiterer Miene in die Stube trat, diese frohe Nachricht. Wie wir nun erfuhren, war der York während der Nacht, nachdem die Heftigkeit des Windes und die Unruhe des Meeres nachgelassen hatten, durch angestrengtes Winden, Bugsiren und mit Hülfe der starken Fluth wieder flott gemacht und sofort in den Hafen gebracht worden. Er hatte keinen bedeutenden Schaden und nicht einmal einen Leck bekommen, und man war schon beschäftigt, statt der zerbrochenen Stänge eine andere aufzusetzen. Weil überdieß der Wind die Fahrt nach Zante begünstigte, wollte der Kapitän noch diesen Nachmittag wieder unter Segel gehen.

Ich verlor sonach keine Zeit, mein verlorenes Käst-

chen im Meerbusen aufzusuchen. Aber ob ich schon die Stelle, wo das Boot umgeschlagen war, genau kannte, und ungeachtet der geringen Tiefe, großen Ruhe und Klarheit des Wassers, die jedes Steinchen auf dem Boden erkennen ließen, gelang es mir doch nicht, es zu entdecken; und wahrscheinlich hatte die Unvorsichtigkeit, daß ich nach unserer Rettung in Gegenwart der am Strande versammelten Einwohner von meinem Verluste sprach, dieselben veranlaßt, mir zuvor zu kommen. Das Mißlingen meines Versuchs machte mich Anfangs sehr verdrießlich; ich suchte jedoch den Verlust zu verschmerzen, und war nur froh, daß eine bedeutende, in Cefalonia erhaltene Geldsumme, die ich von dort nach Sicilien geschickt hatte, nicht mit verloren war.

Nach meiner Zurückkunft in die Stadt machte ich mit meinen Reisegefährten einen flüchtigen Spaziergang durch vier oder fünf Straßen. Wir kauften bei dieser Gelegenheit einige Lebensmittel. Der Markt war reichlich damit versehen, und ihre Wohlfeilheit setzte mich in Erstaunen; denn man bezahlte z. B. ein Schaf mit ungefähr 8 gl. und zwei Dutzend Eier mit 1 gl. nach sächsischem Gelde. Uebrigens sah ich nicht viel Merkwürdiges, das einer Aufzeichnung bedürfte. Die Straßen, durch die wir kamen, waren schmutzig, und mit unansehnlichen Häusern besetzt; doch bemerkte ich einige hübsche griechische Kirchen. Die Sitten der Einwohner hatten ein ganz morgenländisches Gepräge; auch zeigte sich allenthalben der türkische Despotismus. —

Patras liegt auf einem Hügel, ist mit Mauern umgeben, und amphitheatralisch um die Citadelle gebaut, welche den Hafen und die Stadt bestreicht. Es enthält 12 griechische Kirchen, 1 türkische Moschee, 2 Hospitäler, und 1400 Häuser mit 6000 Einwohnern. Die umliegende Gegend hat viel Angenehmes. Der Hafen ist geräumig und sicher. Er war zur Zeit meines dortigen Aufenthaltes ziemlich lebhaft, indem sich etwa drei oder vier Polaker und ein Dutzend kleinere Schiffe darin befanden, die mit Landeserzeugnissen befrachtet wurden.

Gegen Mittag versammelte sich unsere Reisegesellschaft im Gasthause, nahm ein kleines Mahl ein, und ging sodann an Bord des York. Er war zu unserer Verwunderung schon wieder in so guten Stand gesetzt, daß sich fast nirgend eine Spur von den erlittenen Beschädigungen bemerken ließ; man hatte sogar das Verdeck recht sauber gewaschen. Meinen Koffer, meine Betten u. s. w. fand ich in derselben Ordnung, wie ich sie verlassen hatte.

Um 2 Uhr Nachmittags wurde der Anker gelichtet. Sobald das Schiff aus dem Hafen und im vollen Segeln war, begab sich der größere Theil der Mannschaft, die dreißig Stunden nach einander anstrengend gearbeitet hatte, zur Ruhe. Dieß konnte nun um so eher geschehen, da das Wetter sich sehr vortheilhaft anließ. Kein Wölkchen trübte den Himmel, und es wehte ein so sanfter und beständiger Nordwind, daß bis zur Ankunft

beim Vorgebirge Papas keine Hand an die Segel gelegt werden durfte. Ueberhaupt muß ich hierbei bemerken, daß das Wetter, während meines noch übrigen Aufenthaltes in Griechenland, fortdauernd schön blieb, und der Sturm, welchen wir ausgehalten hatten, schien der letzte Kampf zwischen dem Sommer und Winter dieses Erdstriches gewesen zu sein. Fast jeden Tag erblickte man einen heitern, tiefblauen Himmel, und nur bisweilen zeigte sich ein weiß gefärbtes, leicht dahin schwebendes Gewölk. Es fanden gemäßigte West- und Nordwinde Statt, deren Kühlung sehr angenehm war, da die Sonne schon mächtig wirkte, so daß die Wärme, in den Mittagstunden, 18 bis 20 Grad nach dem Réaumur'schen Thermometer betrug.

Unser York kam kurz vor Sonnenuntergang um das Vorgebirge Papas. Während der Nacht, wo ein kaum fühlbares Lüftchen ihn führte, glitt er, unter dem hell gestirnten Himmelsgewölbe, sanft über die ruhige Meeresfläche dahin. Nichts störte unsern Schlaf, bis wir mit Tagesanbruch durch das Rasseln des fallenden Ankers geweckt wurden; denn wir befanden uns im Hafen von Zante.

6.

Beschreibung der Stadt Zante und der angränzenden Landschaft. Bemerkungen über das Klima der Insel und Erwähnung einiger Merkwürdigkeiten derselben. Ihre Erzeugnisse. Schilderung der Einwohner. Ein Spaziergang auf den Monte Scopo.

Im Hafen von Zante begann die Reisegesellschaft sich nach und nach zu trennen. Ich und meine Frau begaben uns ebenfalls an das Land. Da wir aber auf dem York nach Sicilien zurückkehren wollten, auch vom englischen Residenten die Erlaubniß dazu erhielten, so ließen wir unser Gepäck zurück, und trafen die Einrichtung, den Tag auf dem Lande und die Nacht auf dem Schiffe zuzubringen; eine Einrichtung, die viel Angenehmes für uns hatte, weil wir dadurch in den Stand gesetzt wurden, ohne Zwang zu leben und Niemanden zu belästigen.

Ich hatte Anfangs befürchtet, daß die Besorgung meiner Geschäfte mit vielen Schwierigkeiten verknüpft sein würde, weil die Papiere, worauf sie sich gründeten, verloren gegangen waren. Allein sie hatten den besten Fortgang; denn der Kaufmann, mit dem ich zu thun hatte, Herr Monte aus Venedig, benahm sich als ein sehr rechtlich denkender Mann. Die Sache war nach

acht Tagen so weit gediehen, daß mir nichts zu wünschen übrig blieb.

Die Stadt Zante, wo die Regierung des Eilandes, ein griechischer Protopapas und ein katholischer Bischof ihren Sitz haben, ist die größte unter ihren ionischen Schwestern, und enthält über 19,000 Einwohner. Sie liegt auf der Ostküste der Insel, am Abhange von Hügeln, auf deren höchstem Gipfel sich ein Fort erhebt, welches die Stadt und den Hafen beherrscht. Im Süden ragt ein hoher Berg, der Monte Scopo, hervor. Zante macht einen sehr angenehmen und, wenn man an die Bauart in südlichen Ländern gewöhnt ist, überraschenden Eindruck auf das Auge; denn die spitzigen Ziegeldächer der Häuser, der bunte Anstrich derselben, die Form ihrer Fenster, ihre Reinlichkeit, kurz, Alles hat das Ansehen, daß man eine nordische Stadt zu erblicken glaubt. Auch haben die meisten Straßen, wie im Norden, ein Pflaster von kleinen Steinen, da dieses doch im Süden gewöhnlich aus größern Massen besteht. Die Häuser sind ein oder zwei Stockwerke hoch, im Innern bequem eingerichtet, übrigens aber in einem kleinlichen Styl gebaut, was selbst mit den öffentlichen und denen der Fall ist, welche man Paläste nennt, z. B. dem Palaste des katholischen Bischofs, dem Stadtarchiv, Arsenal, Zollhause u. s. w. In der langen, die ganze Stadt durchlaufenden Hauptstraße, calle larga genannt, stehen die schönsten Gebäude; sie ruhen an der Vorderseite auf gewölbten Hallen, und enthalten viele

Kaufläden und Waarenlager. Die katholische Kathedralkirche und zwei griechische Kirchen, welche die Namen Phaneromenia und S. Dionigio führen, hält man für die vorzüglichsten Gebäude, welche die ionischen Inseln von der Art aufzuweisen haben. Der Hauptplatz S. Marco ist unansehnlich. Er bildet ein Dreieck, das Häuser mit niedrigen Vorhallen einschließen. Unter diesen Hallen findet man die Läden einiger Kaufleute und Goldschmiede, so wie auch das beßte Kaffeehaus. Nicht weit davon steht die Hauptwache. Vor derselben sind Weinstöcke gepflanzt, die man zum Schutz gegen die Sonne so gezogen hat, daß sie ein Dach bilden, was überhaupt bei vielen Häusern der Fall ist. Der Markt zum Verkauf der Lebensmittel, piazza dell' erbe genannt, besteht in einer engen Gasse, wo Brod, Fleisch, Gemüse, Früchte, Maccheroni, Stockfisch, Caviar, Käse u. s. w. in bunter Reihe feil gehalten werden. Der Anblick dieser Gasse und der Geruch darin hat wenig Einladendes. Gleichwohl befindet sich hier das Kaffeehaus, wo der Adel zusammenkommt — caffè de' nobili. An zwei Seiten der Stadt laufen eine Strecke weit nach der See hin Alleen, welche die gewöhnlichen Spaziergänge der Einwohner ausmachen. Die Quelle Krionero liefert gutes Trinkwasser. Der Hafen ist geräumig; er war damals, als ich mich dort befand, den Nord- und Ostwinden sehr ausgesetzt, hat aber seitdem, zum Schutz gegen diese Winde, einen Steindamm erhalten, auf dessen Ende ein Leuchtthurm steht. Unter

den Gegenständen am Ufer des Hafens ziehen besonders die Quarantäne- und Lazarethgebäude, so wie zwei Klöster, welche zugleich Hospitäler sind, die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich.

Ein auffallender Gegenstand in der Umgebung von Zante ist die Festung. Der Felsen, worauf sie liegt, besteht aus einer kreidigen Masse. Es führt ein schmaler, steiler Pfad hinauf, und man kommt nach und nach über drei Zugbrücken. Auf der Höhe genießt man die herrlichste Aussicht über das Eiland und das Meer, so wie nach den Küsten von Cefalonia und Morea. Die gesunde Luft, die auf dieser Höhe herrscht, und die Sicherheit, welche sie bei innern Unruhen gewährt, hat einige reiche Familien bewogen, daselbst zu wohnen. Die Festung ist mit Geschütz, Munition und Lebensmitteln gut versehen; auch besitzt sie einen tiefen, sehr alten Brunnen, der vortreffliches Wasser enthält. Sie war, zur Zeit meines Aufenthaltes in Zante, mit 300 Mann englischer Artilleristen und Schützen besetzt. Den militärischen Dienst in der Stadt versah eine Abtheilung des griechisch-englischen Regiments, das früher in Messina gestanden, seit kurzem aber sich nach den ionischen Inseln begeben hatte.

Die Umgegend von Zante hat viel Reizendes. Die Hügel, an welchen es liegt, sind mit Gärten und Pflanzungen bedeckt, welche Weintrauben, Korinthen, Gemüse und die mannichfaltigsten Baumfrüchte erzeugen. Dazu kommt noch, daß viele anmuthige Landhäuser und

mehre hübsche Dörfer umher liegen, auch von einer Gegend zur andern gut gebahnte Straßen und Wege führen. Viele derselben sind, was einen höchst angenehmen Eindruck macht, mit den wohlriechendsten Gewächsen eingefaßt. Da sieht man Oleander, Lorbeeren, Myrten, Geißblatt, Jasmin, umgeben mit Spieke, Salbei, oder mit Thymian, Rosmarin, Melisse, Majoran, Anis, Pfeffermünze, zwischen welchen Levkoien, Nelken, roth gestreifte und weiße Lilien, Hyacinthen, Narzissen, Päonien und andere schöne Blumen stehen.

Hinter den Hügeln der Stadt kommt man in die trefflich bebaute Ebene, welche Zante's Reichthum enthält, und welche die Italiener veranlaßt, das Eiland il fior di Levante zu nennen. Dieser Landstrich, welcher fast 4 geographische Meilen lang und 2½ breit ist, stellt eine fortlaufende, nur selten von Aeckern oder kleinen Weideplätzen unterbrochene, Korinthen- und Oelpflanzung dar. Er hat einen sandigen und mit viel Schwefeltheilen vermischten Boden, was jedoch den Anbau der Weinstöcke, welche die Korinthen liefern, sehr begünstigt. Obschon es ihm an einem Flusse fehlt, wird er doch von einigen Quellen und während des Winters auch von einem Bergstrom, den man Fiumara nennt, hinreichend bewässert. Die Zahl der darin liegenden Dörfer und einzelnen Wohnungen ist groß.

Diese Ebene abgerechnet, besteht die Insel Zante, deren größte Ausdehnung von Süden nach Norden 5½ und von Osten nach Westen 4½ geographische Meilen

beträgt, aus lauter Bergen. Sie machen mit dem Monte Scopo, der unter allen die größte Höhe hat, am Südostende den Anfang, und laufen nach Süden, Westen und bis zur Nordspitze herum. Mit Ausnahme des grünenden Scopo und seines Vordergrundes, der Hügel bei der Stadt, sind sie felsig und kahl, dennoch aber hier und da an den Abhängen zum Anbau nicht ganz unfähig, daher mehre, obschon von armen Leuten bewohnte Dörfer darauf zerstreut liegen. Zante's Küsten bilden die vier Vorgebirge: Capo delle Grotte im Nordwesten, C. Skinari im Norden, C. di Scopo im Südosten und C. Cera im Süden. Sie enthalten drei Häfen, nämlich den bei der Stadt, südlich davon den bei Chieri, und den Hafen Skinari am Vorgebirge gleiches Namens, der nur von kleinen Fahrzeugen besucht werden kann.

Das Klima ist noch milder als auf Cefalonia, und in den meisten Gegenden sehr gesund. Dagegen leidet die Insel, wie schon ihre zerrissenen Felsen und ihre ganze Gestalt zeigen, außerordentlich durch die Erdbeben. Alle großen Ausbrüche des Aetna und Vesuv, so wie die Erdbeben in Calabrien und in Lissabon, sind gleichzeitig hier empfunden worden. Ueberdem finden fast jeden Monat, oft zwei- bis dreimal, Erschütterungen Statt. Sie erstrecken sich selten weiter, nicht einmal bis nach Cefalonia, woraus man den Schluß ziehen möchte, daß die Erde unter Zante nicht nur mit den vulkanischen Werkstätten anderer Gegenden in Ver-

bindung steht, sondern auch ihre eigene besitzt. Eine andere Unannehmlichkeit, welcher man in manchen Theilen der Insel ausgesetzt ist, sind die vielen Mücken und Stechfliegen, der großen Menge grüner Eidechsen nicht zu gedenken, die in allen Häusern herum laufen.

Merkwürdige Naturerscheinungen sind die überaus stark riechende Schwefelquelle im Westen des Eilandes, und die beiden, schon im Alterthum bekannten, nicht weit vom Ufer des südlichen Hafens gelegenen Pechquellen. Die letztern bilden kleine Teiche, auf deren Oberfläche das Erdpech schwimmt. Es werden jährlich ungefähr hundert Fässer davon gesammelt, und zum Schiffbau verwendet.

Zante ist arm an Getreide und an Vieh. Jenes reicht nur zwei bis drei Monate hin, und der Viehstand beschränkt sich auf Ziegen, einige Schafe und auf Esel und Maulthiere; nur in der Stadt werden Pferde gehalten. Das fehlende Getreide, so wie Rinder, Schöpse, Schweine und Federvieh, bezieht man von Morea. Das Meer um die Insel ist nicht reich an Fischen, daher die Engländer eingesalzene zuführen. Wälder sind nicht vorhanden, obschon die vielen Myrten-, Lorbeer-, Olivenbäume u. s. w. den nöthigen Stoff zur Feuerung liefern. Wildpret gibt es eben so wenig als Land- und Wasservögel. Dagegen hat die Insel Ueberfluß an mancherlei einträglichen Erzeugnissen. Das vorzüglichste machen die Korinthen aus, wovon man jährlich 80—90,000 Centner ärntet. Sodann werden 32,000 Fäßchen Oel

und ziemlich viel Baumwolle gewonnen. Diese drei Erzeugnisse sind die Hauptgegenstände der Ausfuhr, welche die Ausgabe für die fehlenden Bedürfnisse decken. Außerdem bringt Zante so viel Wein hervor, um den Bedarf der Einwohner und der ankommenden Schiffe zu befriedigen. Man hat verschiedene Sorten, die sämmtlich eine vorzügliche Stärke besitzen. Auch aus Korinthentrauben werden einige Arten Wein bereitet, zwei von sehr angenehmen, säuerlich süßem Geschmack, und ein säuerlich bitterer, der den Einwohnern als eine besondere Magenstärkung dient. Die Verfertigung derselben geschieht, nachdem die Trauben schon getrocknet sind, indem man sie mit Wasser begossen zerstampft. Es werden mancherlei Gemüse, besonders Bohnen, Erbsen, Gurken und Melonen gezogen, so wie auch viel Baumfrüchte, unter welchen die Feigen, Pomeranzen, Zitronen, Limonien, Granatäpfel, Mandeln und Pistazien die häufigsten sind. Hier und da finden sich Johannisbrodbäume, indische Feigengewächse, Aloëstauden. In einigen Gegenden an der Küste gewinnt man Seesalz, jedoch nicht in hinreichender Menge. An der Süd- und Westküste halten sich Robben auf, wovon jährlich eine ziemliche Menge gefangen werden.

Die Insel Zante wird nach allen Richtungen von guten Straßen durchschnitten, welche den Verkehr zwischen den verschiedenen Ortschaften sehr erleichtern, obschon man von keinem Fuhrwerk, sondern bloß von Saumthieren Gebrauch macht. Sie enthält, außer der

Stadt, 46 meistens ansehnliche Dörfer. Die Einwohner, welche sich in Adel, Bürger und Bauern theilen, schätzt man auf 48,000. Die Mehrzahl derselben bekennt sich zur griechischen Kirche; Katholiken findet man fast nur in der Stadt, wo auch 2000 Juden wohnen. Die herrschende Sprache ist die griechische; doch spricht ein großer Theil der städtischen Einwohner zugleich italienisch, und mancher auch englisch, französisch, türkisch.

Die vorzüglichsten Gewerbe der Zantioten bestehen in Landbau, Schifffahrt und Handel. Die beiden letztern werden fast ausschließlich von den Stadtbewohnern getrieben. Sie unterhalten gegen 60 Seeschiffe, die das ionische, adriatische und ägäische Meer befahren, bisweilen auch bis nach Konstantinopel, Alexandrien, Marseille, Barcelona und andern entlegenen Orten gehen. Uebrigens finden sich in der Stadt fast alle gewöhnlichen Handwerker, deren Arbeiten jedoch das allgemeine Bedürfniß nicht befriedigen, daher die Manufactur- und Fabrikwaaren der Engländer so wenig, als der Kaffee, der Zucker und andere Artikel, welche sie einführen, zu entbehren sind. Man verfertigt hauptsächlich seidene und baumwollene Zeuge, Leinwand, Leder, Haarteppiche, grüne Seife, Branntwein und mancherlei Gold- und Silberarbeit. Eine große Baumwollspinnerei liefert ein außerordentlich feines Garn, welches, zum Einschlag der Seidenzeuge, in der Türkei sehr gesucht wird. Das Baumwollspinnen ist auch die gewöhnliche Beschäftigung der Frauen. Viele Landleute

gehen, wie von den andern ionischen Inseln, im Sommer nach Morea, um den Einwohnern bei der Aernte zu helfen und Getreide dafür zu erhalten. Die im Süden und Westen des Eilandes begeben sich im Frühjahr häufig an die Küste, auf den Robbenfang. Das Verfahren dabei hat manches Eigenthümliche. Die Robben halten sich nämlich in Höhlen am schroffen Felsenufer auf. Um ihnen beizukommen, läßt sich der Jäger an einem Seil hinab. Er macht den Angriff mit einer Pistole, in deren Gebrauch er sehr geübt sein muß, um das Thier, wonach er zielt, auf die Nase oder wenigstens auf den Kopf zu treffen, denn sonst bleibt es unverwundet und stürzt sich in das Meer. Bisweilen wird von einer ganzen Heerde, weil sie auf den ersten Schuß die Flucht ergreift, nicht ein einziges Stück erbeutet. Gelingt es dem Jäger, einen Robben zu erlegen, so zieht er auf der Stelle das Fell ab und schneidet den Speck aus, womit er am Felsen wieder in die Höhe klettert. Das Fell pflegt man zu Schuhwerk, und den Speck zum Brennen in den Lampen zu benutzen.

Die Einwohner von Zante haben unter allen Joniern die meisten Geistesfähigkeiten und auch die meiste Betriebsamkeit. Nur Schade, daß mit diesen Vorzügen die Gemüthsart nicht immer im Einklange steht. Ob man schon unter den Gebildeten viele gute und edel denkende Menschen findet, so ist doch der große Haufe sehr verdorben. Hinterlist, Habsucht, Eifersucht, Geneigtheit zu Zorn und blutiger Rache sind ziemlich herr-

schende Charakterzüge. Während der venetianischen Regierung, wo fast jedes Verbrechen sich mit Geld abbüßen ließ, hatte die sittliche Verwilderung so sehr überhand genommen, daß ein Diebstahl, ein Raub oder Mord zu den täglichen Vorfällen, ja, daß es unter den Reichen zum guten Ton gehörte, einen so genannten Bravo, d. i. Meuchelmörder, zu unterhalten. Doch hat die von den Engländern eingeführte strenge Polizei und Rechtspflege schon viel Gutes gewirkt, so daß die öffentliche Sicherheit selten gestört wird, obgleich in der Nacht auf freier Straße noch immer Vorsicht nöthig ist.

Unter den vornehmen und wohlhabenden Einwohnern fand ich sehr gut unterrichtete und wissenschaftlich gebildete Männer, da viele derselben in Italien, Frankreich oder Deutschland ihre Erziehung genossen, oder diese Länder in spätern Jahren bereis't und sich mancherlei Kenntnisse dadurch erworben hatten. Da übrigens Zante in der neuern Zeit eine Gelehrtenschule, und auch eine Buchdruckerei erhalten hat, aus der unter andern eine griechische Zeitung hervorgeht, so nimmt der Geschmack für Wissenschaft und Kunst, besonders für Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Musik und Malerei, immer mehr zu. Desto auffälliger ist es wahrzunehmen, auf welcher niedrigen Stufe von Aufklärung das weibliche Geschlecht steht. Selbst viele vornehme Frauen können nicht einmal lesen, und wissen über nichts zu sprechen, was den engen Kreis ihres Wirkens überschreitet. Die meisten sind im Kloster er-

zogen, wo man sie, neben den gottesdienstlichen Uebungen, bloß zu weiblicher Arbeit angehalten hat, zu Folge des angenommenen Grundsatzes, daß Frauentugend nur durch Beschränkung der geistigen und körperlichen Freiheit sich bewahren lasse. Wie wenig aber auf diesen Grundsatz zu bauen ist, beweis't wohl nichts mehr, als die Aufführung der zantischen Weiber, die mit der strengen Sittsamkeit der freien Cefalonierinnen sehr absticht. Doch macht man, aufgemuntert durch das Beispiel der englischen Frauen, die in Hinsicht der Bildung den einheimischen wie Sterne vorleuchten, hier und da den Anfang, dem Wissen des weiblichen Geschlechts einen größern Umfang zu geben, obschon die Klostererziehung beibehalten wird. — Das gemeine Volk ist, trotz seiner Verschmitztheit, äußerst unwissend und dem Aberglauben ergeben; denn außer den Geistlichen, welche die Knaben in der Ausübung der religiösen Gebräuche, aber selten im Lesen u. s. w. unterrichten, gibt es noch keine öffentlichen Volkslehrer. Die Mädchen wachsen ohne allen Schulunterricht auf.

Im Umgange sind die Zantioten launig und angenehm, und betragen sich, besonders gegen Fremde, mit zuvorkommender Höflichkeit; selbst das Benehmen des gemeinen Volks hat etwas Gefälliges. Uebrigens sind ihre Sitten mit türkischen und italienischen, in welche nun auch viel Englisches einfließt, vermischt. Sie sprechen so lebhaft, und machen dabei so viel bezeichnende Geberden, wie die Italiener. Im Essen und

Trinken, in den Spielen und Vergnügungen, so wie in allen auf die Religion sich beziehenden Gebräuchen, kommen sie mit den moreotischen Griechen überein. Ihre Wohnungen haben meistens eine italienische Einrichtung; aber dieß abgerechnet, herrscht in den häuslichen Verhältnissen viel Morgenländisches. Dahin gehört z. B., daß die Männer eine fast unbeschränkte Herrschaft über Weib und Kinder ausüben, den Einkauf der Bedürfnisse und überhaupt alle Geschäfte außerhalb des Hauses besorgen, abgesondert von der Familie essen und trinken, oder daß die Frauen eine Stube mit stark vergitterten Fenstern bewohnen, nie ohne Schleier ausgehen u. s. w.; bloß gemeine Weiber und Mädchen lassen sich öffentlich mit unbedecktem Gesichte sehen. Die Vornehmen und Wohlhabenden kleiden sich im Ganzen nach der englischen Mode. Doch behalten beide Geschlechter die griechische Gewohnheit bei, sich mit vielem Gold zu schmücken, und das weibliche trägt fast immer Kleider von weißen baumwollenen, oder schwarzen seidenen Zeugen, so wie auch der Schleier die Stelle jeder andern Kopfbedeckung bei ihm vertritt. Die niedrigen Volksklassen haben eine besondere Tracht. Die Männer tragen lange, mit vielen Falten versehene Beinkleider, Leibbinden, sehr kurze Jäckchen, Filzhüte oder Mützen von Schafleder, und Schuhe mit langen, aufwärts gebogenen Spitzen, manchmal auch Sandalen. Mitunter kommt ein türkischer Kaftan zum Vorschein, und die Landleute pflegen, bei kühler Witterung, ein Tuch tur-

banförmig um den Kopf zu winden. Die Kleidungsstücke des weiblichen Geschlechtes sind: ein langleibiges, dicht anschließendes Corset, ein Busentuch, ein langer, sehr faltiger Rock, eine kurze Schürze, ein Tuch, das auf eine eigene, schwer zu beschreibende Weise um den Kopf gebunden wird, ferner Babuschen und stets reinliche weiße Strümpfe. Die Stoffe zur Bekleidung des gemeinen Volks bestehen hauptsächlich in grünem oder blauem Sammet, in blauem Tuch, schwarzen seidenen oder groben, bunt gefärbten baumwollenen Zeugen. Die Wäsche wird gewöhnlich aus einem baumwollenen, mit seidenen Streifen durchwirkten Zeuge verfertigt.

Die meisten Zantioten haben eine etwas bräunliche Farbe; doch findet man unter denjenigen, welche sich der Sonne nicht aussetzen, besonders unter den Frauen, schöne weiße und rothwangige Gesichter. Das Haar ist öfter schwarz als braun. Wuchs und Gesichtsbildung bezeugen die griechische Abkunft.

Es herrschte, während unseres Aufenthalts in Zante, bis zum zweiten Ostertag große Ruhe, weil schon zwei Wochen vor der Charwoche alle Zusammenkünfte, Spaziergänge und sogar fast alle Geschäfte eingestellt wurden. Jedermann lebte eingezogen, und wer auf der Straße sich zeigte, ging mit frommer Miene und feierlichen Schritten einher. Aber mit jenem Tage wechselte die ganze Scene, und Lust und Freude traten in jeder Gestalt hervor. Man aß und trank, tanzte, sang und spielte, in den Häusern und im Freien. Besonders zog

eine Menge Menschen mit großem Jubel nach dem Monte Scopo.

Wir wurden von einer englischen Familie veranlaßt, ebenfalls einen Spaziergang nach dem Monte Scopo zu machen, dem schönsten Punkte der Insel und einem vorzüglichen Lustorte der städtischen Einwohner. Der Weg dahin führt durch einen reich angebauten Landstrich, und der Berg selbst, an dessen Abhang große Weinpflanzungen und Haine von Oliven-, Zitronen- und andern Fruchtbäumen mit ansehnlichen Dörfern, oder hervorspringenden kahlen Felsmassen wechseln, bietet sehr malerische Ansichten dar. In einem Dorfe, wo vor den Häusern ganze Schafe oder Ziegen am Spieße gebraten wurden, hielten wir Mittag, und wurden von einem Bauer sehr gut und reichlich bewirthet. Gegen 4 Uhr Nachmittags erreichten wir das Ziel unserer Wanderung, den Gipfel des Berges. Hier erblickt man ein ansehnliches, doch nur von wenig Mönchen bewohntes Kloster, Madonna di Scopo genannt, das dem Orden des heil. Basilius gehört. Es liegt auf der Stelle, wo einst der Tempel der Artemis Opitides stand, in einer vor dem Winde geschützten Tiefe. Auf der einen Seite ist ein Wäldchen, und nicht weit davon erhebt sich ein kahler Felsen, die höchste Spitze des Berges. Der ganze Platz und besonders das Wäldchen wimmelten von den Menschen, die uns am Morgen vorangegangen waren. Sie hatten im Kloster der Messe beigewohnt, und überließen sich jetzt

sinnlichen Genüssen. Einige tanzten, Andere sangen, spielten Karte u. s. w.; auch sah man hier und da Feuer, wo gekocht und gebraten wurde. Als wir dem Thun und Treiben der fröhlichen Menge einige Zeit zugesehen, und das Kloster in Augenschein genommen hatten, stiegen wir, von einem freundlichen Mönch geleitet, auf die Spitze des Felsen. Die Aussicht ist hier entzückend. Man übersieht, außer Zante und dem ionischen Meere, die Inseln Cefalonia und Ithaka, und die Küsten des griechischen Festlandes; ja, das Auge reicht tief in das Innere von Morea, so daß der Taygetus und die fernsten Gebirge zu erkennen sind. Dessen ungeachtet hat der Monte Scopo keine sehr bedeutende Höhe. Verglichen mit den cefalonischen, 4000 Fuß hohen Bergen, die stolz über ihm emporragen, mag er nicht viel höher als 2000 Fuß sein; auch rechnet man die Entfernung seines Gipfels von der Stadt nur sechs italienische Meilen. Nachdem die in's Meer hinab sinkende Sonne, das am Horizont aufsteigende Abendroth, und der über Land und Meer dadurch verbreitete, tausendfache Farbenwechsel uns ergötzt hatten, kehrten wir beim Eintritt der nächtlichen Dunkelheit nach der Stadt zurück.

7.

Rückreise nach Messina und Ankunft daselbst — Erzählung eines sonderbaren Auftritts. Der Verf. reis't zu Lande nach Catania — Bemerkungen über die vorzüglichsten am Wege gelegenen Gegenstände, besonders über das Städtchen Taormina und das Theater des alten Tauromenium.

Am 1. April begab sich unser Transportschiff, von neuem mit Passagieren angefüllt, auf die Reise nach Messina. Der Wind hatte meistens eine südwestliche, und daher hinreichend günstige Richtung, und da das Wetter schön, die Reisegesellschaft heiter gestimmt, und auch eine Anzahl italienischer Musiker darunter war, die dann und wann kleine Concerte gaben, so kam uns der Aetna, und bald darauf das Vorgebirge Spartivento ganz unverhofft zu Gesicht. Am 5. Nachmittags steuerte das Schiff in die Meerenge von Messina, und die Sonne war noch nicht untergegangen, als es im Hafen dieser Stadt glücklich anlangte.

Da bei unserer Abfahrt von Zante weder dort noch in den benachbarten Ländern eine ansteckende Krankheit geherrscht, und man überhaupt in der damaligen Jahreszeit keine zu befürchten hatte, auch Jedermann auf dem Schiffe sich vollkommen wohl befand, so erhielten wir schon am Abende desselben Tages Pratik, worauf

ich und meine Frau an das Land gingen. Voll Verlangen, die Unsrigen wieder zu sehen, eilten wir nach dem väterlichen Hause. Es war finstere Nacht geworden, als wir es erreichten. Wir treten hinein, öffnen die Thür des geräumigen Wohngemachs, sehen im Hintergrunde die Mutter, die Geschwister und einige Muhmen meiner Frau, sämmtlich in schwarzen Kleidern, traurig dasitzen. Als sie uns erblicken, fährt Alles mit einem ängstlichen Schrei in die Höhe und läuft zur entgegengesetzten Thür hinaus. Wir standen einen Augenblick wie vom Himmel gefallen. Da trat der Vater, ebenfalls in Trauerkleidern, herein. Auch er stutzte und schien umkehren zu wollen; aber auf unser Anreden hielt er Stand, und nun erfuhren wir den Grund dieses seltsamen und räthselhaften Auftrittes. Es war nämlich seit einigen Tagen wiederholt die Nachricht eingegangen, daß ein englisches Transportschiff, worauf wir uns befunden hätten, mit Mann und Maus untergegangen sei — die durch Weiterverbreitung entstellte Geschichte von jener Strandung unseres Schiffes bei Patras. Da wir auch nach der Abfahrt von Cefalonia, aus Mangel an Gelegenheit, nicht geschrieben hatten, so war die Familie um so geneigter gewesen, dem Gerüchte Glauben beizumessen. Sie hatte, von unserem Tode überzeugt, am heutigen Tage Trauer angelegt, und Messen für uns lesen lassen. Kein Wunder daher — man versetze sich in die Lage des reizbaren, von Aberglauben eingenommenen Siciliers, — kein Wunder, wenn sie unsere Erscheinung für die unserer abgeschiedenen Seelen ge-

halten hatte. Doch nun änderte sich plötzlich die Scene, und Trauer, Schreck und Furcht verwandelten sich in ein Freudenfest, dem erst die späte Nacht ein Ende machte.

In den ersten Tagen des Juni unternahm ich mit meiner Frau, um mich einigen ihrer Verwandten vorzustellen, eine Reise nach Catania. Wir machten sie zu Lande, und zwar auf Maulthieren, neben welchen der Treiber zu Fuße ging. Da der Leser die Eigenthümlichkeiten Siciliens, z. B. den schnellen Wechsel von Bergen, Schluchten, Thälern und Ebenen, von üppig fruchtbaren und von wüsten Landstrichen, aus den frühern Bändchen meiner Reisen kennt, so will ich nur bemerken, daß der Weg von Messina nach Catania durch die reizendsten Gefilde, aber auch über lange, mit Lava bedeckte Strecken führt. Dabei behält man die meiste Zeit das Meer mit Calabriens Küsten im Gesicht, und der Aetna, welcher schon auf der Höhe von Scaletta, und nach und nach von drei Seiten, der Nord-, Ost- und Südseite sichtbar wird, zieht fortwährend den staunenden Blick des Reisenden auf sich. Er machte jedoch dießmal nicht den großen Eindruck auf mich, als es oftmals auf dem Meere in weiter Entfernung geschehen war; denn er scheint, wie andere Berge, sich zu verkleinern, je mehr man sich ihm nähert.

Ein vorzüglich merkwürdiger Gegenstand, den ich unterwegs zu sehen bekam, war das von den Römern erbaute Theater des alten Tauromenium, das schönste und am beßten erhaltene alterthümliche Kunstwerk, welches Sicilien aufzuweisen hat. Es ist theils von Mauer- theils

von Backsteinen aufgeführt. Die zahlreichen, über einander befindlichen Sitzreihen sind in drei Ordnungen getheilt. Hinter der obersten laufen Nischen hin, deren Zweck man nicht mehr kennt. Der Umfang des Gebäudes ist so groß, daß es 40,000 Menschen fassen konnte, und dennoch läßt sich das leiseste Wörtchen, das auf der Bühne gesprochen wird, allenthalben deutlich vernehmen. So schön wie das Gebäude, ist auch seine Lage auf einem hohen, senkrecht abgeschnittenen, in das Meer hinaus laufenden Felsenvorsprunge des Taurus, wo sich eine Aussicht eröffnet, die mit nichts Aehnlichem verglichen werden kann. Man übersieht, außer dem Meere, den Faro von Messina und die angrenzenden Küsten Calabriens, so wie die ganze Ostküste von Sicilien; den Blick nach unten in die Bai gerichtet, stellen sich seltsam ausgezackte, meistens mit fürchterlicher Brandung umgebene Felsen dar, und auf der Landseite gewähren die romantischen Höhen des Taurus mit der Stadt Taormina, ihrer Festung und einigen umher liegenden alterthümlichen Ruinen, und endlich der Aetna, der im Hintergrunde sein rauchendes Haupt über dem Ganzen erhebt, den herrlichsten Anblick.

Taormina befindet sich auf einer höhern Stelle, als das alte Tauromenium gelegen hat. In Hinsicht seiner Umgebung steht es keiner sicilischen Stadt an Reizen nach, ist aber schlecht gebaut, obschon es an ansehnlichen Klöstern nicht fehlt. Die Straßen sind großen Theils ohne Pflaster, und durchgängig sehr unrein. Den Brunnen in der Hauptstraße ziert ein aus Marmor gehauenes Brust-

bild, das Bruchstück eines antiken Centauren; man hat es mit einem aus Kupfer verfertigten Strahlenkranze versehen, und so zum Bildniß des heil. Pancratius, des Schutzheiligen der Stadt, umgeschaffen. Die Einwohner, welche sich auf 3500 belaufen, leben meistens in Dürftigkeit; ihr Charakter steht in keinem guten Rufe. Taormina ist mit Mauern umgeben, und wird von einem höher gelegenen Kastell beherrscht. Diese Werke sind von den Sarazenen angelegt worden.

Die übrigen Orte, durch welche wir reis'ten, sind unbedeutend, daher ich sie nicht erwähne.

Am dritten Tage unserer Wanderung kamen wir in die Ebene von Catania, jenen berühmten Landstrich, wo allenthalben Spuren von der zerstörenden und zugleich schaffenden Kraft des Aetna sich zeigen, ein vulkanischer schwarzer Boden, große Lavablöcke, die besonders an der Straße in großer Menge aufgeschichtet liegen, und Häuser und Gartenmauern von Lava, dabei aber der südliche Pflanzenwuchs in seiner größten Ueppigkeit, die herrlichsten Weinstöcke und Fruchtbäume, so wie Getreide- und Gemüsefelder, die ununterbrochen die reichsten Aernten geben. Außer dem Anblick dieses wie von Feen bezauberten Landstrichs gewährte mir auch der Gesang der vielen Nachtigallen, die sich hier aufhalten, und meistens auf Feigenbäumen nisten, die angenehmste Unterhaltung. — Gegen Abend erreichten wir Catania. Unsere dortigen Verwandten, der Kaufmann Piraino und seine Familie, empfingen uns mit vieler Herzlichkeit.

8.

Beschreibung der Stadt Catania — ihr Ursprung und ihre Schicksale — ihre Bauart — die Kathedralkirche — das Kloster und die Kirche der reichen Benedictiner — einige andere Kirchen — die Ueberreste von alterthümlichen Gebäuden — die Universität — die Bücher-, Natur- und Kunstsammlungen — die Anstalten zur Bildung der Jugend und zur Versorgung hülfloser Personen — einige Mängel der Stadt — die Umgegend derselben.

Die Stadt Catania, in frühern Zeiten Catana genannt, ist eine der ältesten Städte Siciliens. Die Einwohner schreiben den Ursprung derselben sogar dem Deukalion und der Pyrrha zu; aber abgesehen von fabelhaften Sagen, ist es doch gewiß, daß sie von den Sikanern gegründet, in der Folge von den Tyriern, dann den Sikulern, und ungefähr 750 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung von einem Heerhaufen aus Chalcis, unter der Anführung des Evarchus, erobert wurde. Sie gelangte seit der Zeit zu Reichthum und Macht; und obschon ihre Mauern fast ganz verschwunden sind, so kann man doch aus den Ueberresten des Theaters und Amphitheaters, des Hippodromus, des Odeum, der Naumachia und des Gymnasium, so wie der Tempel, Wasserleitungen und Bäder den Schluß ziehen, daß ihr Umfang sehr bedeutend war. Sie ist, wie alle griechischen Pflanzstädte Siciliens, von mancherlei

Kriegsunruhen und politischen Umwälzungen betroffen worden, wozu noch kommt, daß vulkanische Ausbrüche und Erdbeben sie mehrmals gänzlich zerstört haben.

Dessen ungeachtet ist das heutige Catania der Bevölkerung nach die dritte unter den sicilischen Städten, und in Hinsicht der Schönheit übertrifft es alle die übrigen. Dieß hat seinen Grund nicht nur in der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Umgegend, und in der Geisteskraft und Betriebsamkeit der Einwohner, sondern auch in dem Umstande, daß, nachdem die Stadt durch das Erdbeben 1693 verwüstet worden war, der Wiederaufbau derselben von einem kenntnißreichen und geschmackvollen Manne, dem Duca di Camastro, geleitet wurde, der nach einem durchaus regelmäßigen Plane dabei verfuhr, und zur Beseitigung aller Hindernisse die wenigen noch stehenden Gebäude, mit Ausnahme der alterthümlichen, einreißen ließ. Die Straßen sind schnurgerade, und durchschneiden sich in rechten Winkeln. Sie haben eine große Breite, und wechseln oft mit freien Plätzen ab, was in einem, den gewaltsamsten Naturerscheinungen so sehr ausgesetzten Orte großen Vortheil gewährt. Nur das tadelt man gewöhnlich an den Straßen, daß sie von Norden nach Süden laufen, und daher den Strahlen der Mittagsonne offen sind, wodurch große Hitze entsteht; allein, sie erhielten diese Richtung, um den vom Aetna kommenden Lavaströmen einen freien Ausweg nach dem Meere zu verschaffen.

Die freundlichen und großartig gebauten Häuser ha-

hen meistens drei oder vier, mit Altanen versehene Stockwerke, und platte Dächer. Sie bestehen hauptsächlich aus Lava, sind aber mit einem, von Malta und Syrakus bezogenen Kalkstein bekleidet, und mit Marmor und Gypswerk verziert. Die Häuser am Marktplatze, der ein Achteck bildet, haben schöne, von Marmorsäulen getragene Vorhallen. Die Menge der Kirchen und Klöster, so wie der Paläste, wohin besonders der Palast der Senatoren und das Leihhaus (Monte di Pietà) gehören, ist groß, und viele derselben enthalten mancherlei Merkwürdigkeiten. — In einigen Vorstädten sind die Thore, Häuser, Gartenmauern, das Straßenpflaster und fast alle Gegenstände von lauter Lava.

Eins der vorzüglichsten Gebäude, die Catania besitzt, ist die Kathedralkirche, welche man der heil. Agata, als der Schutzheiligen des Ortes, gewidmet hat. Sie liegt auf der Seite eines geräumigen Platzes, in dessen Mitte ein Brunnen sich befindet, über welchem ein aus Lava verfertigter Elephant steht, der einen mit Hieroglyphen versehenen Obelisk aus ägyptischem Granit trägt. Diese Kirche ist von einfacher, jedoch edler und erhabener Bauart; die Vorderseite schmücken schöne Granitsäulen, die aus dem alten Theater genommen sind. Das Innere enthält mancherlei hübsche Gemälde, unter andern eins von ungefähr sechs Fuß in's Gevierte, welches den Ausbruch des Aetna von 1669 mit furchtbar-schöner Lebhaftigkeit darstellt. Der Thurm hat die schönsten Glocken in Sicilien. Unterhalb der Kirche

befinden sich antike Bäder, die aber, weil eine sehr ungesunde Luft darin herrscht, von Wenigen in Augenschein genommen werden.

Zwei andere schöne Gebäude sind das Kloster und die Kirche der reichen Benedictiner, S. Nicolò genannt. Ersteres hat man zwar nicht ganz vollenden können, weil der Grund fehlerhaft gelegt und seitdem von Erdbeben beschädigt worden ist; dennoch setzt es durch seine außerordentliche Weitläufigkeit und prachtvolle Einrichtung, z. B. Treppen vom feinsten geschliffenen Marmor, dergleichen man, außer in Rom, vielleicht nirgends antrifft, den Beschauer in Erstaunen. Es besitzt Sammlungen vieler schätzbaren Bücher, griechischer und lateinischer Handschriften, so wie naturgeschichtlicher Gegenstände und verschiedener Kunstsachen aus der ältern und neuern Zeit. Hinter dem Wohngebäude liegt ein großer, mit vieler Mühe und mit bedeutenden Kosten auf einem wüsten Lavafeld angelegter Garten, der eine Menge kleiner Springbrunnen, und Gänge mit einem Täfelwerk von verglas'ten Ziegeln, von Lava und weißen Steinen enthält. Man hat darin die schönste Aussicht nach dem Meere und über die trefflich angebaute Ebene nach dem Aetna. Die Kirche übertrifft alle sicilischen an Schönheit und Pracht. Ihre Orgel, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts von Donato del Piano, einem calabrischen Ordensbruder, gebaut wurde, ist ein berühmtes Meisterwerk, sowohl in Hinsicht der Stärke und Reinheit als des Umfangs der Töne. Es sind

mancherlei Spielwerke damit verbunden, unter welchen vorzüglich das Echo Bewunderung erregt; man bringt dieselben nur bei besondern feierlichen Gelegenheiten in Anwendung. Die Einkünfte der Klosterstiftung betragen jährlich 80,000 Scudi. Die Mönche sind lauter reiche Leute aus den ersten adeligen Familien des Landes, die einen fröhlichen und lebenslustigen Sinn mit einem ziemlichen Grad wissenschaftlicher Bildung verbinden.

In der Kirche Sta. Maria del Ajuto findet man eine Nachahmung des heiligen Hauses in Loretto. Es ist vierzig Fuß lang, zwanzig breit und sechs und zwanzig hoch. Die Wände haben hervorspringende, bis zum Drittheil der Höhe gereifelte Pfeiler, und die dazwischen befindlichen Räume sind mit halberhobenem Bildwerk, welches die wunderbare Versetzung des Hauses und mehre biblische Geschichten darstellt, und außerdem noch mit den Bildsäulen der Apostel geschmückt. Im Innern ist gemaltes Gypswerk angebracht, und unter den Gegenständen, die hier gezeigt werden, machen die Küche der heil. Maria, und das Fenster, vor welchem der Engel der Verkündigung erschien, die vorzüglichsten aus.

Nahe bei dieser Kirche steht eine andere, Madonna della Rotonda genannt, ein antikes, rund gestaltetes, wahrscheinlich römisches Gebäude, das für ein Pantheon gehalten wird; es ist jetzt im Besitze des Franziscaner-Ordens.

In der Kirche St. Agata delle Sante Carceri ziert den Altar ein, das Märtyrthum der heil. Agata dar-

stellendes Gemälde, mit der Unterschrift: Bernardinus Niger Grecus fecit, ao. 1388. Es ist gut gehalten, und verdient, auch abgesehen von seinem künstlerischen Werth und seinem hohen Alter, besonders deßwegen geschätzt zu werden, weil es zugleich eine Abbildung des Amphitheaters enthält, das seitdem ein Lavastrom verschüttet hat.

Es gibt sowohl in als außerhalb der Stadt viel Ueberreste von alterthümlichen, griechischen und römischen Gebäuden. Sie sind aber meistens von Erdbeben zerstört, mit Lava bedeckt, oder durch neues Bauwerk so entstellt, daß die alte Form und Einrichtung sich schwer erkennen läßt. Das Theater und Amphitheater, die ein Lavastrom überzogen hat, sind von dem bekannten Prinzen Biscari, dem Großvater des jetzt lebenden, theilweise wieder ausgegraben worden; ein Unternehmen, das um so schwieriger war, weil diese Gebäude ebenfalls aus Lava bestehen. Auch von der alten Stadtmauer und von der Naumachia, einem großen teichartigen Becken, das man mit Wasser anfüllen konnte, um Seegefechte darauf vorzustellen, ist noch ein kleiner Theil zu sehen. Das Odeum hat man zu Privatwohnungen eingerichtet. Von vielen Alterthümern weiß man nur noch, daß sie auf dieser oder jener Stelle unter der Lava begraben liegen.

Catania ist der Sitz einer Universität, die Alfonso von Aragonien im Jahr 1445 stiftete. Ihre Einkünfte betragen jährlich 12—14,000 Scudi. Sie besitzt eine vortreffliche Büchersammlung, so wie auch ein Antiken-

und ein Naturalienkabinet, wo Jeder Belehrung und Unterhaltung schöpfen kann. Die Zahl der Studirenden beläuft sich gewöhnlich auf fünf hundert.

Außer den angezeigten Bücher-, Natur- und Kunstsammlungen finden sich in Catania noch mehr solche Anstalten. Die wichtigste derselben ist das Antikenkabinet, welches der erwähnte, sowohl um Wissenschaft und Kunst, als um das Wohl seiner Landsleute hoch verdiente, Prinz Biscari angelegt hat. Es enthält griechische und römische Statuen und Büsten, besonders einen außerordentlich schön gearbeiteten Jupiterstorso, eine Ceres, Venus u. a., ferner Wegsäulen, Aschenkrüge, Vasen, Lampen, Münzen, Gemmen, Handschriften u. s. w., auch viele kleine Figuren von Bronce, unter welchen ein Atlas, ein Mars, Herkules und Merkur am meisten geschätzt werden. Nur Schade, daß der Kunstsinn des alten Biscari nicht auch auf dessen Abkömmlinge mit der schönen Sammlung übergegangen ist; denn diese hat von ihrer ursprünglichen Reichhaltigkeit und Ordnung schon viel verloren. — In dem wohlgeordneten Naturalienkabinet des Ritters Gioëni findet man meistens Naturerzeugnisse Siciliens, vorzüglich mineralische und vulkanische, z. B. alle Erd- und Steinarten, alle Arten Lava, von der Dichtheit und Schwere des Marmors bis zur Schwammigkeit und Leichtigkeit des Bimssteins, ferner mehre Arten Bernstein, mitunter Stücke von außerordentlicher Größe und sehr schönen Farben. Auch sieht man einen Reich-

thum an Muscheln, und Manches, was der Bestimmung des Kabinets nicht entspricht, z. B. alte Waffen, Vasen u. s. w.

Es gibt in der Stadt eine Menge wohlthätiger Anstalten. Dahin gehören mancherlei Bildung- und Erziehunganstalten, und Hospitäler für Kranke, Gebrechliche, Waisen und Hülflose jeder Art. Das Magdalenenhospital, gewöhnlich Sta. Maria del Lume genannt, dessen Unterhaltung von freiwilligen Beiträgen bestritten wird, sorgt für drei verschiedene Klassen des weiblichen Geschlechts, für Mädchen, die ohne Aufsicht und in Gefahr der Verführung sind, für büßende, und für verstockte Sünderinnen. Alle werden zur Arbeit angehalten. Diejenigen der ersten und zweiten Klasse, welche die erfoderliche Geschicklichkeit erworben haben, bringt man als Dienstmädchen oder in Manufacturen unter, während die Subjecte der dritten fortwährend gewisse, aufgegebene Arbeiten verrichten müssen. Das ehemalige Jesuitenkloster mit ungefähr 12,000 Scudi jährlicher Einkünfte ist in eine Anstalt verwandelt, wo vierzig Söhne von Handwerkern erzogen und in irgend einem Gewerbe, wozu sie Lust haben, so wie auch in den gewöhnlichen Schulwissenschaften, unterrichtet werden.

Zu den Mängeln, die man in Catania bemerkt, gehört besonders, daß es keinen großen Fluß, keinen guten Hafen, und fast gar keine Anstalten zur Vertheidigung der Stadt hat. Es fließt bloß der Bach Gurrida vorbei, der die Einwohner oft spärlich mit Wasser ver-

sorgt, bisweilen jedoch so sehr anschwillt, daß er austritt und seuchenartige Krankheiten dadurch verursacht. Dieses Gewässer, das am Abhange des Aetna entsteht, läuft Anfangs nach Norden, und bildet beim Flecken Randazzo einen See, von wo es aber eine südliche Richtung nimmt, und endlich, nach langen Irrgängen um den Berg, unter der Lava bei Catania hervor kommt. Der Hafen ist nicht viel besser als eine bloße Reede; denn hinter dem kleinen Molo oder Hafendamm können sich nur Küstenfahrer vor dem Wogensturz von Calabrien und dem ionischen Meere her verbergen. Ehedem war der Ankerplatz für die Seeschiffe noch offener. Allein, der Aetna hat bei dem Ausbruch im Jahre 1669 an der Südseite einen in das Meer hervorspringenden Lavadamm aufgeworfen; und — wer weiß, ob er nicht über lang oder kurz auch auf der andern Seite ein solches Bollwerk aufführen wird. Außerdem müssen die Catanier auf einen guten Hafen wohl verzichten; wenigstens sind bisher alle Versuche, dem Molo eine größere und dauerhafte Ausdehnung zu geben, mißglückt, da die Gewalt des Meeres in der dortigen Gegend die menschlichen Kräfte zu sehr übersteigt. Die Werke zur Vertheidigung der Stadt beschränken sich auf eine alte Bastion und das Kastell Ursino. Die erstere, die auf dem Molo liegt, ist nur mit zwei Kanonen besetzt. Das Kastell, ein viereckiges, mit Thürmen versehenes Werk, befand sich ehedem dicht am Meere, ist aber, seitdem der erwähnte Lavaguß das

Ufer erweitert hat, tief in's Land versetzt, nach und nach mit Häusern eingeschlossen, und dadurch ganz unnütz gemacht worden.

Catania's Umgegend ist, wie schon oben erwähnt wurde, ungemein fruchtbar und gut angebaut, so daß sie die goldene Aue Siciliens genannt werden kann. Man findet daher, was sonst nirgends auf der Insel der Fall ist, viel schöne und große Dörfer. Doch liegt das Lavafeld von 1669, das ungefähr drittehalb deutsche Meilen oberhalb der Stadt beginnt, und sich im Süden derselben nach dem Meere herabzieht, größten Theils noch wüst und öde. Nur in der Nähe der Stadt ist es an einigen Stellen urbar gemacht, was aber große Anstrengung gekostet hat. Dahin gehört z. B. der oben erwähnte Garten beim Benedictiner-Kloster. Auch sind von jenem unternehmenden Prinzen Biscari, eine halbe Stunde weit von Catania, ausgebreitete Gärten mit Häusern, Teichen u. s. w. dort angelegt worden, die man das Labyrinth nennt. Diese Unternehmung hatte ursprünglich den Zweck, den ärmern Volksklassen während der Theuerung, die damals herrschte, Gelegenheit zum Erwerb zu geben; sie wurde aber nach der Zeit noch acht Jahre lang fortgesetzt. Doch kam der Plan zur Anpflanzung, welcher, wie man aus der Anlage des Ganzen sieht, sehr großartig war, nicht zur völligen Ausführung, weil der Prinz darüber starb und seine Nachkommen nichts weiter daran gethan haben. Aber Alles, was fertig geworden ist, prangt mit

den schönsten Weinstöcken, Feigen- und Pomeranzenbäumen und Blumen aller Art.

In Betreff jenes Feldes muß ich noch bemerken, daß schon viele Farrenkräuter sich darauf angesiedelt haben, welche die Lava nach und nach durchhöhlen, dadurch der Verwitterung näher bringen, und so für die Erzeugung edlerer Gewächse vorbereiten. Nach hundert Jahren kann es vielleicht dahin kommen, daß die obere Decke, wie auf den übrigen Lavafeldern, zerfällt, und, wenn sie angebaut und dadurch mit vegetabilischen Stoffen vermischt wird, in jenen trefflichen vulkanischen Boden übergeht, der jeden andern an Fruchtbarkeit übertrifft. Die obere Decke ist leicht und schwammig, und gleichsam als der Schaum zu betrachten, den die Lava, als sie glühend war, empor getrieben hat; dagegen sind die untern Schichten, weil sie die schwersten, zu Boden gesunkenen Theile enthalten, so fest wie Granit, und zu ihrer Umgestaltung dürften vielleicht Jahrtausende gehören.

Eine große Unannehmlichkeit in der Umgebung von Catania ist der Mangel an gebahnten Straßen. Die Wege sind schmal, und an vielen Stellen voll großer Lavablöcke. Man kann daher nur auf Eseln und Maulthieren fortkommen. Der Gebrauch des Fuhrwerks beschränkt sich auf die Stadt.

9.

Die Einwohner von Catania — ihre Vorrechte — ihr Aeußeres — ihre Geistes= und Gemüthseigenschaften — ihr Gewerbfleiß — die herrschende Sprechart — die religiösen Feste, besonders das Fest der heil. Agata.

Die Zahl der Einwohner von Catania beläuft sich auf 64,000 Seelen. Sie genießen große Vorrechte, indem z. B. ihre Abgeordneten im Parlement den Vorrang haben, und ihre Gerichtshöfe, unter der Verwaltung eines Oberrichters und drei Richter, unabhängig von der Hauptstadt sind. Der Adel steht nur dem in Palermo an Zahl, Reichthum und Ansehen nach. Die Geistlichkeit, mit dem Bischof an ihrer Spitze, hat außerordentliche Einkünfte, womit sie jedoch viel Gutes wirkt, da sie nicht bloß milde Gaben an die Armen vertheilt, sondern auch ihre Betriebsamkeit durch eine zweckmäßige Beschäftigung zu wecken sucht.

Schon das Aeußere der Catanier verräth etwas Edles, und zeichnet sie vor den übrigen Bewohnern der Insel aus. Die Gesichtsfarbe ist weißer und der Körperbau nähert sich den altgriechischen Formen in einem höhern Grade. Hellbräunliche Haare und blaue Augen sind keine Seltenheit. Unter dem weiblichen Geschlechte gibt es so schöne Gestalten, daß man in ihnen die Huldgöttinnen des Alterthums zu sehen glaubt.

Was die Geistes- und Gemüthseigenschaften der Einwohner betrifft, so wird schon meine Beschreibung der Stadt und ihrer vielfältigen Anstalten zur Verbreitung von Wissenschaft und Kunst, so wie zur Verbesserung der Sitten und zur Linderung des menschlichen Elendes, den Leser veranlaßt haben, sich ein vortheilhaftes Bild davon zu entwerfen. In der That, die Catanier sind unter allen Siciliern die geistvollsten und aufgeklärtesten, und besitzen auch die meiste Herzensgüte und Sittenreinheit. Dabei beseelt sie ein vorzüglicher Gemeinsinn und Patriotismus. Fast Alles, was in Sicilien zum allgemeinen Beßten unternommen wird, geht von Catania aus. Es hat eine Menge Männer von hoher Einsicht und den edelsten Tugenden hervorgebracht, und die Namen: Biscari, Recupero, Ferrara, Gioëni, Ventimiglia, Deodato, Carcaci, Cesira und viele andere werden nicht nur in der Heimath, sondern auch im Auslande mit Achtung genannt.

Die Catanier sind unternehmend, ausdauernd und betriebsam, daher auch über alle Volksklassen ein ziemlicher Wohlstand verbreitet ist, der mit der Armuth in den meisten sicilischen Städten sehr absticht. Sie treiben beträchtlichen Handel, und obschon ihr Hafen nicht oft von großen Schiffen besucht wird, so ist er doch immer voll kleiner Fahrzeuge, die Getreide, Maccheroni, Kartoffeln (für Malta), Oliven, Feigen, Seide, Wein, Mandeln, Käse, Oel, Soda, Manna, spanische Fliegen, Bernstein, Schnee und Eis, Lava und andere

Sachen abholen. Die Einfuhr ist verhältnißmäßig unbeträchtlich. Man findet in Catania viel gute Maler, Kupferstecher, Bildhauer, Baumeister, Musiker; auch sind einige Pressen im Gange. Die Handwerker zeigen große Geschicklichkeit. Am zahlreichsten sind die Seidenspinner, Seidenweber und Bernsteinarbeiter. Es bestehen auch große Anstalten für diese Gewerbe. Besonders interessant ist es, dem geschäftigen Thun und Treiben in den Seidenspinnereien, hier der Wartung der Seidenwürmer, dort dem Abhaspeln der Cocons und mancherlei andern Verrichtungen zuzusehen; aber der übelriechende, von den Würmern verbreitete Dunst, der darin herrscht, und das ungesunde Ansehen der armen Arbeiter, die meistens ganz bleich und aufgeschwollen sind, erregt sowohl Ekel als Mitleid und Bedauern. Eine Menge Menschen ernährt sich vom Fischfang, und vom Aufsuchen des Bernsteins, den der zwei deutsche Meilen entfernte Fluß Giarretta (ehedem Simäthus) mit sich führt, und an der Mündung absetzt.

Die Einwohner von Catania sind lebhaft, heiter, gesellig und für laute Freude gestimmt. Das Geräusch auf dem Marktplatze wird vielleicht nur von dem lärmenden Getöse in Neapel übertroffen. Wenn des Abends die Hitze sich gelegt hat, sind alle Straßen mit fröhlichen Menschen angefüllt. Das gemeine Volk bildet hier und da Gruppen und tanzt nach den Tönen des Tambourins, der Sackpfeife oder Schalmei, die Tarantella und andere Tänze, während die Vornehmen und

Reichen auf den Altanen ihrer Häuser sitzen, und sich mit Gesang und Guitarrenspiel vergnügen, oder in stattlichen, mit Maulthieren bespannten Kutschen einige Zeit auf den Hauptstraßen hin und her fahren, und dann, zur gemeinschaftlichen Unterhaltung, auf dem Platze vor der Kathedralkirche still halten, und bisweilen aussteigen.

Die Sprechart des gemeinen Volks ist, wie im übrigen Sicilien, platt und rauh, und entfernt sich vom reinen Italienischen mehr als die in Messina herrschende. Dabei hat sie etwas Singendes, das aber nicht unangenehm klingt. Die Gebildeten haben sich meistens die toscanische Mundart zu eigen gemacht.

Uebrigens sind die Sitten und Gebräuche ziemlich dieselben, wie in den andern Theilen des Eilandes. Doch findet man in den Häusern eine geschmackvollere und bequemere Einrichtung, und, was den Fremden besonders sehr anzieht, eine ungleich größere Reinlichkeit, die auch schon auf den Straßen in die Augen fällt.

Die Menge von Festen, zu Ehren dieses oder jenes Heiligen, oder zur Erinnerung an merkwürdige Begebenheiten, ist in Catania sehr bedeutend. In den Monaten Juni, Juli und August ertönt fast jeden Morgen ein starkes Glockengeläute, von Böllerschüssen begleitet. Nachmittags finden prunkvolle Aufzüge, und des Abends Erleuchtungen und Feuerwerke Statt. Da jedoch immer nur Einzelne, oder die eine und die andere Gesellschaft oder Zunft, an solchen Feierlichkeiten Theil nehmen, so wird die Arbeitsamkeit der großen Menge

dadurch nicht gestört. Das wichtigste allgemeine Volksfest ist das Fest der heiligen Agata, das eine Woche lang dauert. Es beginnt, nachdem man die Wohnungen aufgeputzt, die Straßen gesäubert, und auf den Seiten der Straße St. Agata Buden zum Verkauf von Eß- und andern Waaren aufgebaut hat, am Abend des 2. Februars mit einer glänzenden Erleuchtung der Stadt. Sobald die Mitternachtstunde eingetreten ist, werden alle Glocken der Kathedralkirche geläutet, und auf dem Platze vor derselben Böller und Kanonen abgefeuert, worauf ein prächtiger Aufzug sich von dort in Bewegung setzt, um die Ueberreste der Heiligen zur öffentlichen Schau und Erbauung herum zu führen. Die Heilige, welche, wie man sagt, nach ihrem Tode balsamirt wurde, liegt wohlerhalten, mit einem Gewande von reichem Goldstoff bekleidet und mit königlichem Schmuck beladen, in einem offenen silbernen Sarge, der auf einem, mit brennenden Wachskerzen umgebenen Trauergerüste ruht, das ungefähr von funfzig schwarz gekleideten Männern getragen wird. Diese Träger sind meistens Weber, denn die heil. Agata soll sich mit Weben beschäftigt haben, daher auch dieses Gewerbe in Catania sehr beliebt und geachtet ist. Den Zug eröffnet der Bischof, angethan mit allen Zeichen seiner Würde, und die Monstranz vor sich auf den Händen tragend. Ihm folgen paarweise die sämmtlichen Priester, in prunkvollen Anzügen, die Mönche mit den Insignien ihres Ordens, und die obrigkeitlichen Perso-

nen in spanischer Tracht. Sodann kommt das Gerüst mit der Heiligen, umgeben von Musikchören und von Männern, die Spieße tragen. Hinterher gehen Büßende in der schon anderwärts von mir beschriebenen Kleidung, Barbalacchio genannt, und endlich eine Menge auf besondere Frömmigkeit Anspruch machender Leute. Jeder, der an dem Aufzuge Theil nimmt, hält eine brennende Wachskerze, oder eine Pechfackel in der Hand. Der Zug geht, indem er von Zeit zu Zeit stehen bleibt, durch die Straße St. Agata und einige andere Hauptstraßen, welche, um dem Andrang der Volksmenge zu steuern, mit Bürgersoldaten besetzt sind. Bei jeder Kirche, wo er vorüber kommt, begrüßt ihn das Läuten der Glocken und der Lärm einiger Dutzend Böller. Um vier Uhr Morgens kehrt er nach der Kathedralkirche zurück, wo die Heilige wieder beigesetzt wird. Während der folgenden Tage des Festes strömt das Volk jeden Abend nach der Straße St. Agata, um in den dortigen Buden Erfrischungen einzunehmen, und sich auf andere Weise zu ergötzen. Dabei ist fast Jedermann verlarvt, und sucht seine Bekannten zu täuschen und zu necken, was zum Andenken der heil. Agata geschieht, als sie durch Verkleidung ihren Verfolgern zu entgehen suchte.

10.

Besteigung des Aetna — Ankunft in Nicolosi, von wo ein Ausflug nach dem nahen ausgebrannten Krater, dem Kloster San Nicolò d'arena u. s. w. gemacht wird. Fortsetzung der Reise, um den Gipfel des Berges zu erreichen — die Waldregion — die wüste Region — das so genannte englische Haus, wo ein herrliches Schauspiel uns erwartet. Der Gipfel wird erstiegen — Beschreibung des Kraters und der ihn umgebenden Gegenstände — der Philosophenthurm. Rückkehr nach Catania.

Nachdem wir fünf oder sechs Tage in Catania verweilt hatten, bildete sich unter den dortigen Engländern eine zahlreiche Gesellschaft, um den Aetna zu besteigen; wir traten, von einigen unserer Verwandten begleitet, derselben bei. Die Reise wurde auf Maulthieren gegen Mittag begonnen. Der Weg geht Anfangs nur allmählich bergan, und führt über fruchtbare Lavafelder, durch die blühendsten Pflanzungen und durch wohlhabende Flecken und Dörfer. Doch hat man, wegen der hohen Mauern, welche die Gärten auf beiden Seiten einschließen, eine beschränkte Aussicht. Da übrigens die Straße mit Lavablöcken und tiefem Sande angefüllt, auch so schmal ist, daß selten zwei Maulthiere neben einander fortkommen können, und da über-

dem die unsrigen, wegen der drückenden Hitze, bald ermüdeten, so hatte dieser erste Theil der Reise, durch die bebaute Region, wenig Angenehmes, und die Gesellschaft war froh, als sie am Abend das letzte Dorf, Nicolosi genannt, das drittehalb deutsche Meilen von der Stadt liegt, erreichte.

Wir stiegen beim Intendanten und Arzte des Ortes, Herrn Gemmellaro, ab. Dieser freundliche und gefällige Mann hält stets ein geräumiges Zimmer für durchreisende Fremde bereit. Da er überdem viel Kenntnisse besitzt, und mehr als irgend Jemand die Eigenschaften des Aetna erforscht hat, so ist seine Bekanntschaft für Jeden, der diesen Berg bereis't, von großer Wichtigkeit. Wir waren Willens, die Reise gegen 10 Uhr Abends weiter fortzusetzen. Allein, unser kundige Wirth machte uns gleich nach der Ankunft darauf gefaßt, daß wir einen Rasttag halten müßten, weil, nach seiner Beobachtung, der Wind in kurzem sich nach Norden drehen, und diese Richtung, bei welcher dem Reisenden die Besteigung des Berges unmöglich ist, da ihm der erstickende Dampf desselben entgegen kommt, den ganzen nächsten Tag behalten werde. Wie gesagt, so geschehen. Der gefürchtete Wind erhob sich bald nach Sonnenuntergang, und hielt 24 Stunden an.

Wir benutzten unsern Aufenthalt in Nicolosi zu einer Fußwanderung in die Nachbarschaft. Zuerst wurde der tiefe, ausgebrannte Krater, der vor 300 Jahren Feuer auswarf, in Augenschein genommen. Hierauf

besuchte man das Kloster, welches den Namen „San Nicolò d'arena" oder „di bosco" führt, weil es in einer sandigen Ebene, nicht weit von der waldigen Region liegt. Es besitzt rund umher weitläufige, mit Weinstöcken und Fruchtbäumen bepflanzte Ländereien, und ist eigentlich nichts als eine Meierei der reichen Benedictiner in Catania, welche bloß einen Laienbruder, zur Aufsicht über das Wirthschaftliche, daselbst unterhalten, daher es in Nicolosi und andern benachbarten Orten gewöhnlich l'Eremo (die Einsiedelei) genannt wird. Auch hier findet der Fremde die freundlichste Aufnahme, obschon nicht die Belehrung, wie im Hause des Herrn Gemmellaro. Ein anderer Gegenstand, der uns anzog, waren die beiden, nahe beim Kloster befindlichen Berge, wegen ihrer röthlichen Farbe Monti rossi genannt. Sie sind ein Erzeugniß des letzten großen Ausbruches im Jahre 1669. Man braucht, um zu ihrem Gipfel zu gelangen, fast eine halbe Stunde, wird aber sodann durch die entzückendste Aussicht über die ganze schöne Ebene von Catania reichlich belohnt.

Obschon Nicolosi auf keiner beträchtlichen Höhe liegt, so ist doch die Luftwärme, verglichen mit der großen Hitze in Catania, schon sehr gemäßigt. Dieß beweis't sich auch durch das Ansehen der dortigen Einwohner, die großen Theils bräunliches Haar und blaue Augen haben. Ihr Benehmen zeigt von der Freimüthigkeit, die allen Gebirgsbewohnern eigen ist.

Mit Sonnenuntergang nahm der Wind eine zum Besteigen des Aetna günstige Richtung, daher die Gesellschaft um 9 Uhr des Abends sich wieder auf den Weg machte. Zwei ältliche Damen setzten sich, zur größern Bequemlichkeit, in eine Lettiga oder von Maulthieren getragene Sänfte, die von dem gefälligen Herrn Gemmellaro aus einem benachbarten Flecken herbei geschafft worden war. Wir hatten das schönste Wetter, begleitet vom hellen Schein des Vollmondes. Man besteigt gewöhnlich den Aetna um die Zeit, wenn der Mond voll ist, weil es außerdem schwer hält, bei Nacht in den höhern Gegenden fortzukommen. Die Nacht wählt man dazu, um auf dem Gipfel des Berges, außer den dortigen Gegenständen, zugleich den Aufgang der Sonne zu sehen, eins der schönsten und erhabensten Schauspiele, das sich denken läßt. Doch begeben sich auch Viele bei Tage hinauf, und übernachten in Gemmellaro's Hause, von dem ich weiter unten mehr sagen werde.

Bald nach der Abreise von Nicolosi kamen wir an die äußerste Gränze der angebauten Region. Der Weg führt nun, in krummen Linien, über tiefen schwarzen Sand und über Lavatrümmer. Gegen halb eilf Uhr erreichten wir die Waldregion, wo man jetzt zwar kein dichtes Gehölz, aber fortwährend ansehnliche, einzeln oder gruppenweise beisammen stehende Bäume antrifft. Um zwei Uhr Morgens befanden wir uns bei der sogenannten Ziegenhöhle und dem nahe gelegenen

Häuschen, das vor geraumer Zeit der Prinz Paternò erbauen ließ, und wo ehedem die Reisenden einzukehren pflegten. Hier ist der Uebergang von der waldigen zur wüsten Region, deren Anblick uns mit Grausen erfüllte, das durch das fortwährende, zwar schon in der Tiefe vernommene, aber immer lauter werdende, dem Donner ähnliche Getöse des Berges noch vermehrt wurde. Hier stehen nur noch Farrenkräuter und Moosbüschel umher. Etwas weiter hinauf gibt es keine Pflanzengewächse mehr, und man kommt eine Viertelstunde lang über tiefe Lavaasche. Sodann nimmt die Schneelinie den Anfang, wo Alles, mit Schnee und Eis bedeckt, aus welchem schwarze Lavablöcke hervorragen, in ewiger Erstarrung liegt. Der Berg beginnt nun steil zu werden, und es kostete unsern Maulthieren viel Anstrengung, sich nach Gemmellaro's Hause, das eine Stunde vom Krater entfernt ist, hinauf zu arbeiten. Wir langten dort halb vier Uhr ziemlich erkältet an.

Dieses Haus, ein willkommenes Obdach für den Reisenden, enthält mehre hübsche Zimmer, einen Stall für Saumthiere, und mancherlei Vorräthe, z. B. Brennholz, Koch-, Eß- und Trinkgeschirr, Arzneien nebst einer Anweisung zu ihrem Gebrauch u. m. a. Es wurde im Jahr 1804 auf Veranlassung der Offiziere des in Sicilien befindlichen englischen Heeres, die den Aetna häufig besuchten, erbaut; sie brachten unter sich eine Summe Geldes dazu auf, und glaubten deßhalb ein Recht zu haben, das Gebäude als ihr Eigenthum zu

betrachten, und „das englische Haus" zu nennen, ein Name, womit es ihre Landsleute belegen. Da aber Herr Gemmellaro den Bau, wozu man die Materialien aus der Tiefe hinauf schaffen mußte, mit vieler Mühe leitete, die größte Uneigennützigkeit dabei bewies, sogar einen beträchtlichen Theil der Kosten aus eigenen Mitteln bestritt, und nach der Zeit sich des Geschäftes unterzog, das Gebäude in gutem Stande zu erhalten, den Schnee, womit es bisweilen bedeckt wird, hinweg zu räumen, und auch den Schlüssel zu demselben zu verwahren, so führt es unter den Anwohnern des Aetna, und zwar mit Recht, den Namen „casa di Gemmellaro".

Einige von der Gesellschaft hatten eine Stunde vor der Abreise von Nicolosi ihre Diener hinauf geschickt, um Vorbereitungen zu unserer Aufnahme zu treffen, daher wir eine warme Stube, und auch schon dampfenden Thee, geistige Getränke und mancherlei Eßwaaren auf dem Tische fanden.

Erwärmt und gestärkt begaben wir uns nach einiger Zeit wieder in das Freie, um den Anbruch des Tages und den Aufgang der Sonne zu erwarten. Es dauerte nicht lange, so zeigte sich am östlichen Horizont ein rosenfarbiger Schimmer, der immer glänzender wurde und sich nach und nach über den ganzen Himmelskreis, und über Land und Meer verbreitete, die aus der entweichenden Dunkelheit hervortraten. Endlich erschien die Sonne, zerstreute die Nebel am

Fuße des Berges und erhellte die umliegenden Landschaften, die nun mit den schönsten und mannichfaltigsten Farben prangten. Keine Feder ist im Stande, das große, reizende Panorama der Natur zu beschreiben, welches vor unsern Augen das Tageslicht entfaltete.

Nachdem die Reisegesellschaft sich an diesem schönen Schauspiel ergötzt hatte, machte sie Anstalt, den Krater in Augenschein zu nehmen. Unterdessen blieb der weibliche Theil, mit Ausnahme meiner Frau und zwei junger Engländerinnen, zurück, und begnügte sich mit der herrlichen Aussicht, die nun nach allen Seiten eröffnet war.

Wir mußten eine Zeit lang durch tiefen Schnee waden und über Eis- und Lavablöcke klettern, bevor der oberste große Aufsatz oder, wenn ich so sagen darf, die Feueresse des Aetna erreicht wurde, ein gegen 1100 Fuß hoher Kegel, der aus lauter Schlacken und Asche besteht, und an vielen Stellen ganz heiß und voll Spalten ist, aus welchen Rauch und Schwefeldampf hervordringt. Der Weg hinauf fiel uns sehr beschwerlich; denn er ist steil, und bisweilen brachen die Füße durch die mürbe Decke.

Aber wie groß war unser Erstaunen, als wir auf dem Gipfel anlangten, und den fürchterlichen Krater erblickten, aus welchem ungeheure Rauchsäulen empor stiegen, und ein betäubendes Getöse, bald wie Donner, bald wie Kanonenschüsse, heraufschallte. — Der Krater, welcher, wegen der beständigen Anhäufung von

Asche, seine Gestalt oft verändert und den Rand immer mehr erhöht, war damals mit vier Spitzen oder, wie man zu sagen pflegt, Hörnern umgeben, wovon die beiden größten, welche die ältesten sind, das Bicorno oder Doppelhorn genannt werden. Er bildet einen länglichrunden, trichterförmigen Kessel, dessen Umfang oben am Rande ungefähr eine Stunde betragen mag. Der Boden ist eben und, obschon er aus Asche besteht, ziemlich hart. Hier und da bedeckt ihn eine Kruste von Salzen und mancherlei buntfarbigen Massen, besonders rothgelbem Schwefel. In der Mitte des Kessels, vor dem Schlunde, liegen zwei aus Schlacken und Asche zusammengesetzte Hügel, jeder mit einer weiten Oeffnung auf dem Gipfel und mit Spalten umher, welche von Zeit zu Zeit dicke Rauchwolken mit einem zischenden und prasselnden Geräusch auswerfen. Diese Hügel verursachen, daß man in den Schlund nicht hinabsehen kann. Dicht an ihn zu kommen, würde vielleicht nicht unmöglich, aber ein sehr gewagter Versuch sein. Denn der ganze Kessel ist mit einem starken, überall aus dem Boden hervordringenden Schwefeldampf angefüllt; auch herrscht darin eine große Hitze. Beides nimmt, je tiefer man hinab kommt, in einem unerträglichen Grade zu; und treibt unglücklicher Weise die Luft den Dampf und die Gluth des Schlundes auf den Beschauer zu, so ist an seine Rettung nicht zu denken. Das Schicksal des Plinius und Anderer ist bekannt; aber auch in neuern Zeiten fanden Mehre bei solchen

Staatsbibliothek München

Versuchen ihren Tod, was selbst während meines Aufenthaltes in Sicilien mit zwei Engländern der Fall war.

Nachdem wir den Krater einige Zeit betrachtet hatten, richteten wir unsere Blicke auch nach den entfernten Gegenständen, und es schien, als ob alle Herrlichkeiten der Welt zu unsern Füßen ausgebreitet lägen. Wir übersahen einen großen Theil des Meeres, den ganzen Halbstiefel von Calabrien, die Insel Malta, die liparischen Inseln und den rauchenden Stromboli; wir sahen unter uns das dreizackig gestaltete Sicilien mit seinen Bergen, Thälern, Flüssen und Städten; und dieß alles stellte sich, wie durch vergrößernde Gläser, mit der bewundernswürdigsten Deutlichkeit dar — eine Erscheinung, die der überaus reinen Luft und der Brechung des glänzenden Lichtes zuzuschreiben ist.

Während wir im Anschauen dieser Gegenstände vertieft waren, erbebte mit einem Male der ganze Kegel, so daß es schien, als ob er zusammenstürzen würde; zugleich ließ sich ein prasselndes, den stärksten Donner übertreffendes Getöse hören, und aus dem Schlunde des Kraters stiegen schwere, schwarz und gelb gefärbte Rauchmassen auf, die sich über den Rand hinab wälzten, während weißlich gefärbte leichtere, voll elektrischen Stoffes, der in häufigen Blitzen sich entledigte, in das Blau des Himmels empor wirbelten. Man kann leicht denken, daß uns während dieses Vorgangs, der das ohnehin erregte Gefühl menschlicher Ohnmacht auf das Höchste steigerte, nicht wohl zu Muthe war. Allein,

nach einer halben Minute war der Berg wieder ruhiger, und die Unerschrockenheit unseres Führers und seine Versicherung: „solcher Teufelsspuk sei hier oben etwas Gewöhnliches", machte, daß sich unsere ängstlichen Besorgnisse legten.

Wir gingen sodann, um keine Ansicht außer Acht zu lassen, auf dem Rande des Kraters nach dem nördlichen der beiden Hörner. Unterwegs stießen wir auf eine Stelle, die so heiß war, daß Jemand von der Gesellschaft, der einen Augenblick darauf stehen blieb, sich die Schuhe verbrannte. Das Horn ist so hoch und von solchem Umfange, daß es in der Ebene für einen bedeutenden Berg gelten würde. Es besteht aus lauter Asche, hat aber eine verhärtete, zum Theil mit Salz und Schwefel belegte Decke. Wir stiegen hinauf bis zu einer beträchtlichen Höhe, wo wir aber durch die zunehmende Steilheit und den heftiger werdenden Wind, der uns hinab zu schleudern drohte, zum Haltmachen genöthigt wurden. Wir lagerten uns auf dem warmen Boden, und betrachteten auf's Neue sowohl den Krater als die übrigen unter uns ausgebreiteten, großartigen und wie durch Zauberkraft hervorgebrachten Gegenstände, deren Anblick alle Sinne und Gefühle des Beobachters aufregt und begeistert, und ihn gleichsam in eine andere Welt versetzt.

Nachdem wir im Ganzen zwei Stunden auf dem Gipfel des Aetna verweilt hatten, wurden einige von unsern Gesellschaftern, wegen der allzu dünnen Luft

und des eingesogenen Schwefeldampfes, von einer Unpäßlichkeit befallen, daher man den Rückweg anzutreten begann. Das Herabsteigen vom Kegel erfodert große Behutsamkeit; doch kamen wir glücklich zu seinem Fuße, und zum Philosophenthurm. So nennt man die geringen Ueberreste eines alten, aus Backsteinen gebauten Hauses, wo, der Sage nach, der sicilische Naturforscher Empedokles seinen Aufenthalt genommen hatte, um die Erscheinungen des Aetna in der Nähe zu beobachten. Mit mehr Wahrscheinlichkeit wird es von Einigen für einen Rastort des römischen Kaisers Hadrian, und von Andern für eine sarazenische Warte gehalten. Dem sei indessen wie ihm wolle, so zeugen doch seine Bestandtheile von einem sehr hohen Alter.

Vom Philosophenthurm hat man noch eine gute Viertelstunde zu der seitwärts und etwas tiefer gelegenen Casa di Gemmellaro. Auf dem Wege dahin stellte sich uns ein interessantes Schauspiel dar. Es entstanden auf dem Meere, das von der schon hoch stehenden Sonne glänzend erleuchtet war, kleine Nebel, welche sich immer mehr erweiterten und verdichteten, und, zu Wolken gebildet, sich nach der Insel her bewegten. Sie zogen dann zu unsern Füßen schnell darüber hin, so daß die Landschaften bald wie mit einem Schleier bedeckt, bald ganz verfinstert, oder bloß beschattet waren, und plötzlich im Sonnenglanze wieder hervortraten, wodurch ein außerordentlich schöner Farbenwechsel hervorgebracht wurde. Einige leichtere Gewölke erhoben

sich bis zum Gipfel des Berges, wo aber ein Sturmwind sie ergriff und seitwärts hinab schleuderte.

Nachdem wir Gemmellaro's Haus erreicht, und uns mit der dort zurückgelassenen Gesellschaft wieder vereinigt hatten, fand eine förmliche Reinigung Statt; denn unsere Gesichter waren wie geräuchert, die Kleider mit Asche bedeckt, die metallenen Knöpfe, die Uhren u. s. w. schwarz angelaufen, und jede Sache roch nach Schwefel. In kurzem standen Alle wieder gesäubert, und die Offiziere in glänzenden Uniformen da, welche sie vor dem Besteigen des Gipfels abgelegt und mit Hausröcken vertauscht hatten. Wir nahmen sodann gemeinschaftlich ein Frühstück ein, mit Ausnahme der beiden Erkrankten, die sich heftig brechen mußten, was zu ihrer baldigen Genesung beitrug. Um eilf Uhr Morgens begaben wir uns auf die Rückreise.

Diese Reise war, da sie bergab ging, leichter und schneller, und auch in jeder Hinsicht angenehmer, als die den Berg herauf. Die wüste Region mit ihren Schnee- und Eis-, Lava- und Aschefeldern, wo kein Grashalm aufsprießt, kein lebendes Geschöpf sich regt, und Alles ein Bild der Zerstörung und des Todes ist, kam uns nicht mehr so traurig vor, als in der vergangenen Nacht, und diente nur die in der Tiefe ausgebreiteten blühenden Landschaften in unsern Augen zu verschönern; und obschon der Donner aus dem Krater dann und wann hörbar war, so machte er doch jetzt nur einen schwachen Eindruck. In der Waldregion und

tiefer hinab ergötzte uns Manches, was wir in der Nacht entbehrt hatten. Wir sahen zahllose schöne Kräuter und Blumen, deren würziger Duft den durch Schwefeldampf angegriffenen Geruchsnerven außerordentlich wohlthat; wir hörten das romantische Schalmeienspiel der Hirten, in welches die lieblichen Sänger der Natur einstimmten. Was uns besonders eine sehr angenehme Unterhaltung gewährte, war der Anblick der seltsam und mannichfach gestalteten Lavahaufen, welche die geschäftige Phantasie in Kirchen, Schlösser und ähnliche Bilder umschuf. Um halb fünf Uhr Nachmittags kamen wir in der heitersten Stimmung nach Nicolosi, und kehrten wieder beim Herrn Gemmellaro ein.

Nach einem kurzen Mittagmahl empfahl sich die Gesellschaft dem freundlichen Wirth, und zog in die Ebene von Catania hinab, wo die mild warme Abendluft uns eben so angenehm, als die Mittaghitze bei der Abreise lästig war. Wir langten um eilf Uhr Abends in der Stadt an.

11.

Allgemeine Bemerkungen über den Aetna.

Der Aetna wird in Sicilien, zufolge einer sonderbaren Verdrehung seines sarazenischen Namens: Gib-el-Uttamat, d. i. Berg des Feuers, gewöhnlich Monte Gibello oder Mongibello, oft auch schlechthin il Monte (der Berg) genannt. Er ist einer der ungeheuersten und bewundernswürdigsten Vulkane, der den Beobachter mit Schrecken und Erstaunen, aber auch mit den freudigsten Gefühlen erfüllt, indem er neben Scenen großer Verwüstung zugleich malerisch schöne Gefilde darstellt, die mit dem Segen des Himmels gleichsam überschüttet, daher auch, troß der stets drohenden Gefahr, durch Ausbrüche verwüstet zu werden, mit Städten und Dörfern stark bebaut, und von beinahe 200,000 betriebsamen Menschen bewohnt sind. Da mehre seiner ältesten Lavaschichten mit Muscheln und andern Seeprodukten bedeckt, und zum Theil damit vermischt sind, so haben einige Naturforscher behauptet, daß er von dem unterirdischen Feuer aus dem Meere erhoben, und durch fortwährende Ausbrüche nach und nach vergrößert worden sei, während andere jene Erscheinung aus einem Sinken des Meeres erklären wollen. Welche

Meinung auch die richtige sein möge, so ist doch so viel gewiß, daß seit drittehalb tausend Jahren kein beträchtliches Zurücktreten des Meeres Statt gefunden hat, und daß die Höhe des Berges seit Menschengedenken außerordentlich war, da schon die ältesten Schriftsteller von dem ewigen Schnee seines Gipfels sprechen. Die Höhe beträgt nach einer trigonometrischen Messung, wozu im Jahr 1814 einige englische Seeoffiziere beauftragt wurden, 10,874 Fuß über dem Meeresspiegel. Der Umfang des Fußes, begränzt durch das Meer und die Flüsse Giarretta und Alcantara, beläuft sich auf 20 deutsche Meilen. Zu Folge dieser weiten Ausbreitung erhebt sich der Berg nur allmählich, so daß man mit ziemlicher Bequemlichkeit hinauf kommen kann, daher auch dessen Gestalt, außer in weiter Ferne, z. B. auf dem ionischen Meere, oder in Calabrien, beim ersten Anblick nicht sehr majestätisch erscheint; seine große Höhe wird beim Besteigen desselben erst auf dem halben Wege, wo bereits ganz Sicilien zu übersehen, und dennoch der Gipfel, dem Anscheine nach, so weit wie Anfangs entfernt ist, bemerkbar. Die Abdachung bleibt sich jedoch nicht auf allen Seiten gleich, weßhalb auch die verschiedenen hinauf führenden Wege länger oder kürzer sind; von Catania bis zum Gipfel sind es beinahe sechs, von Linguagrossa vier, und von Randazzo kaum drei deutsche Meilen.

Der Aetna ist von Natur in drei, sich durch Ansehen, Klima und Erzeugnisse von einander unterschei-

dende Regionen getheilt; man nennt sie die angebaute (Regione piemontese), die waldige (Regione selvosa), und die wüste oder Schneeregion (Regione discoperta). Die erste begreift die untern Gegenden des Berges, und hat, weil dieser an der einen Seite steiler, oder tiefer herab mehr mit Holz bewachsen ist, als an der andern, eine sehr verschiedene Breite; oberhalb Catania breitet sie sich über fünf Stunden weit aus, im Norden dagegen kaum eine einzige. Sie ist gut angebaut, und enthält die schon erwähnte Menge von Ortschaften und Einwohnern. Der Boden besteht aus aufgelös'ter Lava und zermalmten Schlacken; er ist leicht zu bearbeiten, und erzeugt einen Ueberfluß an Getreide, Gemüsen, Oel, Wein, Früchten und aromatischen Kräutern. Aber ungeachtet man diese Gegenden in Hinsicht ihrer Fruchtbarkeit ein Paradies nennen kann, so werden sie doch oft mit dürrem Lavaland unterbrochen, und haben, auch abgesehen von ihrer gefahrvollen Lage, mancherlei Unannehmlichkeiten, wohin besonders der häufige Wassermangel, und hier und da der viele umher fliegende feine Lavastaub gehört, welcher den Einwohnern leicht die gefährlichsten Augenübel zuzieht, und ihre Haut, so wie auch ihre Häuser nebst Allem, was sich darin befindet, schwärzt und verunreinigt.

An die angebaute Region schließt sich die waldige, welche einen anderthalb Meile breiten Gürtel um den Berg bildet. Sie ist reich an trefflichen Kräutern, und ernährt zahlreiche Viehheerden. Die Gehölze sind, weil

hier und da die Lavaströme sie verheert, oder die Einwohner übel damit gewirthschaftet haben, von ungleicher Beschaffenheit, und mit kahlen Stellen durchschnitten. Die Nachbarschaft von Maletto ist dicht mit Eichen, Fichten und Pappeln bewachsen; oberhalb Nicolosi und Milo stehen etwas zwergartige Eichen, so wie Tannen, Buchen, Korkbäume, Hagedorn- und Brombeersträucher, und in den Bezirken von Mascali und Piraino gibt es Gruppen von Kork- und üppig gewachsenen Kastanienbäumen. Die Gegend bei Bronte besitzt einen Reichthum an herrlichen Fichten, und diejenige, welche den Namen Carpinetto führt, ist berühmt durch den uralten Kastanienbaum, Castagno dei cento cavalli genannt, weil in seinem Schatten hundert Pferde Raum haben. Er besteht aus fünf größern und zwei kleinern, nach unten mit einander verwachsenen Stämmen; der größte derselben hat acht und dreißig, und das Ganze, dicht an der Erde, hundert und drei und sechzig Fuß im Umfange. Dieser ungeheure Baum trägt noch Laub und Früchte, obschon der Kern faul und ausgehöhlt, ja, sogar ein öffentlicher Weg hindurch geleitet ist. Nicht weit davon stehen andere Kastanienbäume von vorzüglicher Größe, ein Beweis, daß der dortige, mit Salpeter stark vermischte Boden das Wachsthum solcher Bäume sehr begünstigt.

Die wüste Region, d. i. der Gipfel des Berges, enthält nichts als Lava, Schlacken und Asche, so wie Schnee und Eis. Der Schnee kommt in den heißen

Sommermonaten etwas zum Schmelzen, wird jedoch schon zu Anfange des Herbstes, wenn in den übrigen Theilen des Landes die ersten Regengüsse fallen, reichlich ersetzt, wobei die anwohnenden Landleute genau Acht geben, ob die West- oder die Ostseite sich zuerst bedeckt, weil sie im ersten Falle trocknes, im letzten nasses Wetter erwarten. Das Schneewasser sammelt sich meistens an der Nordseite des Berges an, wo es in kleinen Betten herabfließt, welche weiter unten, und besonders durch das hinzu kommende Regenwasser, nach und nach zu tiefen Schluchten gebildet worden sind. In der Gegend von Mascali haben einige dieser Aushöhlungen eine außerordentliche Tiefe, so daß sie das Werk einer gewaltsamen, vulkanischen Zerreißung zu sein scheinen; und fast nur ihnen allein verdankt man das Wenige, was vom innern Bau des Aetna bekannt ist.

Die Kennzeichen, welche den Ausbrüchen des Aetna vorangehen, bestehen darin, daß der Krater ungewöhnlich dicke, schwarze Rauchwolken und vulkanische Blitze von sich gibt, und in der ganzen Umgegend, selbst bis nach Messina hin, ein mehr oder minder heftiges, mit dumpfen unterirdischem Getöse begleitetes Erdbeben verspürt wird. Diese Unruhe nimmt zu, bis die im Innern des Berges angehäuften geschmolzenen Massen durch den Krater, oder, wenn nicht Kraft genug, um sie so hoch zu heben, vorhanden ist, durch diejenigen Stellen auf der Seite hervorbrechen, welche den wenigsten Widerstand leisten. Ein solcher Durchbruch er-

öffnet sich mit einem fürchterlichen Krachen, wobei Flammen und glühende Steine zu einer unglaublichen Höhe empor getrieben, und heiße Schlacken und Asche weit und breit umher zerstreut werden. Der neue Schlund wirft sodann schnell einen Berg um sich auf, von fünf hundert bis tausend und mehr Fuß in der Höhe. Solche Nebenkrater findet man auf allen Seiten des Aetna in großer Menge; viele derselben sind schon vor Jahrhunderten erloschen, und jetzt mit den üppigsten Pflanzen bewachsen. Bald nach Eröffnung des Ausbruchs erscheint die Lava, und stürzt Anfangs, im Zustande der Flüssigkeit, mit reißender Schnelle herab, die jedoch abnimmt, je weiter jene von der Quelle ihres Ursprungs in die Ebene kommt, und je mehr sie sich abkühlt und verhärtet. Es entsteht dann an den Seiten eine harte Kruste, die Oberfläche bedeckt sich mit schaumartigen Schlacken, und das Ganze nimmt eine wellenförmige oder vielmehr wälzende Bewegung an. So wie die Masse fortschreitet, fallen die Schlacken mit einem knisternden Geräusch herunter, thürmen sich vor ihr auf und verzögern dadurch ihr Vorrücken, bis dieses endlich kaum noch drei hundert Schritte in der Stunde beträgt, und nach wenig Tagen ist es kaum noch bemerkbar. Ein Lavastrom in diesem Zustande, d. h. eine sich bewegende Masse schwarzer Schlacken, hat kein fürchterliches Ansehn mehr, obgleich er noch Alles, was in seinem Wege liegt, versengt und verwüstet; auch hat man schon von manchen,

die zur Wiederentzündung geneigte Stoffe enthielten, die Erfahrung gemacht, daß sie nach einigen Monaten durch einen Regenguß von Neuem in Hitze geriethen und zu rauchen begannen. Noch ist zu bemerken, daß die Ausbrüche gewöhnlich mit Stürmen und Gewittern, und mit einem Aufruhr der ganzen Natur begleitet sind; doch haben auch mehre beim heitersten und ruhigsten Wetter, und ohne alle vorherige Anzeichen, Statt gefunden.

Noch weit schrecklicher und gefürchteter, obschon ungleich seltener als Lavaströme, sind die Ströme siedend heißen Wassers. Sie verheeren Alles, was ihnen in den Weg kommt, und auf die Menschen wirkt schon ihr Dampf zerstörend. Ob sie das Wasser geschmolzenen Schnees, das sich in unterirdischen Behältern angesammelt hat, oder vielleicht Meerwasser sind, ist noch nicht ermittelt, weil sie selten und plötzlich erscheinen, und für Untersuchungen zu schnell vorübergehen. Im Jahr 1755, an einem Tage, wo der Aetna in großer Unruhe und die Luft mit dickem Rauch angefüllt war, brach ein solcher Strom, mit hoch auflodernden Flammen begleitet, aus einer Höhle unterhalb des Kraters hervor. Die ungeheuere Fluth stürzte mit der reißendsten Schnelligkeit von der steilen Höhe herab, und überströmte eine blühende Landschaft, wo sie Alles verwüstete und mit einem dicken Sandbett überzog. Es hat Mühe gekostet, diese Landschaft wieder urbar zu machen, und ihre Fruchtbarkeit schreitet noch jetzt nur langsam vorwärts.

Die Lava ist, wie schon oben bemerkt wurde, von sehr verschiedener Beschaffenheit, bald schwerer und fester, bald leichter und zerbrechlicher, was durch ihre Dichtheit oder Schwammigkeit, durch ihre Bestandtheile und den Grad der Hitze, den dieselben ausgehalten haben, bestimmt wird. Daher ist die eine Art mehr als die andere geschickt, sich durch den Einfluß der Luft, des Regens und durch menschliche Bearbeitung in einen fruchtbaren Erdboden umwandeln zu lassen. Einige Lavafelder liegen Jahrhunderte lang wüst und öde, während auf andern nach wenig Jahren Gewächse aller Art gedeihen; ja, bisweilen sind neu entstandene Aschehaufen durch einen einzigen Regenguß in eine Erdart verwandelt worden, die man von einem Thonlager nicht unterscheiden konnte. Daher darf man aber auch die Fruchtbarkeit eines Lavafeldes nicht als Maßstab zur Bestimmung seines Alters annehmen, wie es gleichwohl oft geschieht. Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß die Lava- und die Erdschichten fortwährend ihre Gestalt mit einander wechseln, und daß z. B. Lava, die in Erde verwandelt, nach und nach aber mit neuen Lavalagern bedeckt worden ist, im Laufe der Jahrtausende und der immer weiter um sich greifenden Aushöhlung des Vulkans wieder als Lava zum Vorschein kommt.

Man hat indessen Ursache zu glauben, daß die Kraft und Thätigkeit des Aetna im Abnehmen ist. Denn seit langer Zeit hat er nicht mehr so ungeheure

Massen von Lava, Basalt, Bimsstein und Verglasungen, wie ehedem, ausgeworfen. Viele seiner jetzigen Auswürfe scheinen gar keine Veränderung durch das Feuer erlitten zu haben, und es werden die schönsten Chrysolithe, Zeolithe und andere Krystallisationen hier und da in den Lavamassen angetroffen; daher einige auf die Vermuthung gekommen sind, daß sie, nachdem die Lava schon ausgeworfen war, sich darin erzeugten.

Außer den schon erwähnten Mineralien, liefert der Aetna Kupfer, Zinnober, Quecksilber, Alaun, Salpeter, Vitriol, Spiegelerz, Amiant u. m. a. Auch findet sich hier im Ueberfluß eine schöne Erde, die an Weichheit, Leichtigkeit und weißer Farbe der chinesischen, „Kaolin" genannt, nahe kommt. Vermuthlich wurde sie im Alterthum zu irdenem Geschirr benutzt; denn man hat auf der Stelle, wo sie sich befindet, drei Töpferwerkstätten von besonderer Einrichtung entdeckt. Pozzolanerde, ein zum Wasserbau so trefflich geeignetes Bindemittel, ist in jeder beliebigen Menge zu haben; die röthliche, welche verkalktes Eisen enthält, zieht man den übrigen Arten vor. In vielen Theilen des Gebirgs gibt es heiße schwefel- oder eisenhaltige Quellen; die in der Nachbarschaft von Paternò werden am meisten geschätzt.

Die waldige Region gewährt gute Ausbeute an Theer, Honig und spanischen Fliegen. Obschon diese Insekten, wie man sagt, wandernde und nicht in Sicilien ausgebrütet sind, so werden doch im Mai und

Juni große Schwärme derselben eingesammelt. Man schüttelt nämlich die Thiere am frühen Morgen, wo sie vor Kälte noch erstarrt sind, von den Bäumen auf die unten ausgebreiteten Tücher; hierin werden sie bis zu ihrem Absterben eingewickelt gehalten, und dann zur Ausfuhr an der Sonne getrocknet.

In den Gehölzen halten sich wilde Ziegen, wilde Schweine, Stachelschweine und Wildpret fast von allen Arten, so wie mancherlei Vögel, aber auch Wölfe und Schlangen auf. Die hohen Klippen werden von Habichten, Geiern und Adlern bewohnt. In den tiefern Gegenden halten die Einwohner viele Rinder, Schafe, Ziegen, Esel und Maulesel, Hühner, Tauben und andere zahme Thiere, die alle vorzüglich gut gedeihen. Der Schnee des Aetna ist nicht nur in ganz Sicilien ein unentbehrliches Bedürfniß, sondern auch ein wichtiger Gegenstand des Handels mit Malta und dem Festlande von Italien. Die Einsammlung und Versendung desselben, wozu auf mehren Seiten des Berges besondere Einrichtungen getroffen sind, setzt viele Menschen in Thätigkeit. Einige formen auf dem Gipfel den Schnee in große, ungefähr hundert Pfund schwere Bälle, welche sie nach etwas tiefer gelegenen Gegenden herabrollen. Hier ist ein anderer Theil der Arbeiter beschäftigt, die Bälle in besondern Gruben aufzubewahren, sie mit Stroh zu umwickeln und in Packtuch einzunähen. Auf solche Weise vor dem Einfluß der Wärme geschützt, werden sie auf Maulthieren

nach allen Theilen der Insel, und zur Ausfuhr nach den Häfen geschafft. Der Bischof von Catania hat allein das Recht, den Schnee einsammeln zu lassen. Der Handel mit diesem Gegenstande, wovon das Pfund, nach Verhältniß der Jahreszeit, 6 Pfennige bis 1 Groschen 6 Pfennige kostet, bringt ihm jährlich einen reinen Gewinn von 5—6000 Thalern.

12.

Kurze Beschreibung einer Reise, die der Verf. nach Neapel macht — Rückkunft nach Messina. Er reis't sodann, theils zu Wasser theils zu Lande, nach Palermo — Bemerkungen, den Weg dahin und die Ortschaften, durch die er führt, betreffend. Ankunft in Palermo und Aufenthalt daselbst.

Nach Beendigung der Aetnareise verweilten ich und meine Frau noch einen Tag in Catania, und gingen dann zur See, auf einer Speronara, nach Messina zurück. Wir hatten eine schnelle Fahrt, und kamen ungefähr nach achtzehn Stunden wieder in den Kreis unserer Angehörigen.

Nach dem unglücklichen Ende, das die Herrschaft Joachims von Neapel genommen hatte, war im Monat Mai der rechtmäßige König, Ferdinand IV., welcher sich bisher in Sicilien aufgehalten hatte, wieder zum Besitze seines Reichs gelangt, und nach dessen Hauptstadt zurückgekehrt. Seit der Zeit hatte sich zwischen den beiden, so lange getrennt gewesenen und nun wieder vereinigten Ländern, Neapel und Sicilien, ein lebhafter Verkehr eröffnet. Besonders machten die Kaufleute von Messina wichtige Geschäfte mit der Hauptstadt Neapels, wo ihnen, wegen der besondern, dem

König bewiesenen Treue, große Begünstigungen eingeräumt worden waren. Auch mein Schwiegervater hatte schon mehrmals Waaren dahin gesandt, als ich Anfangs Juli plötzlich von ihm beauftragt wurde, eine solche Sendung zu begleiten.

Die kleine Felucke, worauf ich mich befand, langte nach einer Fahrt von drei Tagen in Neapel an. Der Anblick dieser prächtigen Stadt mit ihren herrlichen Umgebungen machte auf mich den größten Eindruck, so wie er jeden Fremden begeistert. Leider hatte ich aber während meines kurzen Aufenthaltes beständig Geschäfte, und zur Beobachtung der Gegenstände, die nicht im Kreise derselben lagen, keine Zeit. Ohne den Vesuv bestiegen, oder sonst eine Merkwürdigkeit außerhalb der Stadt und selbst ohne von dieser etwas Anderes als die Niederlagen und Schreibstuben einiger Kaufleute, zwei oder drei Kaffeehäuser, und die Außenseite der Gebäude und das Volksgetümmel in einigen Straßen gesehen zu haben, verließ ich am vierten Tage nach meiner Ankunft Neapel wieder. Eine glückliche Fahrt von sechs und dreißig Stunden versetzte mich nach Messina zurück.

In den ersten Tagen des August erhielt ich von meinem Schwiegervater den Auftrag, eine Geschäftreise nach Palermo und von da nach Corfu zu machen. Ich schiffte mich, von neuem in Begleitung meiner Frau, am Morgen des 4. August auf einer nach Palermo bestimmten Speronara ein, die kurz darauf abging.

Das Fahrzeug hatte Anfangs sehr günstigen Wind,

und kam gegen Mittag in die Gegend von Melazzo. Aber um diese Zeit erhob sich ein etwas stürmisches Wetter; und da einige Passagiere, trotz der Heiligenbilder und Reliquien, womit sie sich zum Schutze vor Gefahren versehen hatten, beim Anblick der schäumenden Wellen außer sich vor Angst waren, so sah der Schiffer sich genöthigt, in den Hafen von Melazzo einzulaufen.

Ich stieg sodann mit meiner Frau an das Land, und benutzte die Gelegenheit, ihre dortigen Verwandten kennen zu lernen. Die Lebhaftigkeit, welche bei meinem ersten Aufenthalt in der Stadt herrschte, hatte durch die Entfernung der zahlreichen englischen Truppen, wovon nur eine schwache Besatzung zurückgeblieben war, sehr abgenommen.

Obschon das Wetter am folgenden Morgen sich besserte, bezeigte doch die Gesellschaft auf unserer Speronara noch keine Lust, wieder in See zu gehen. Um daher die Zeit nicht unnöthiger Weise zu verlieren, und auch von jenen ängstlichen Gesellschaftern befreit zu werden, faßte ich den Entschluß, die Reise zu Lande fortzusetzen. Maulthiere und ein Campiero, d. i. bewaffneter Landreiter, dergleichen die Reisenden in Sicilien zu begleiten pflegen, wurden bald herbeigeholt, und in kurzem befanden wir uns auf dem Wege nach Palermo.

Dieser Weg, — er ist meines Wissens vor einigen Jahren gebahnt worden, — war damals voll Uneben=

heiten und großer Steine, so daß nur Fußgänger und Saumthiere darauf fortkommen konnten. Er führt eine Meile weit von Melazzo durch angebaute Gegenden, zieht sich nachher aber, längs der Küste, an den steilen Abhängen der pelorischen Berge hin, die meistens kahl und von rauher Gestalt sind. Erst hinter Celafù zeigen sich wieder einige angebaute Gegenden, besonders Reisfelder. Man legt oft mehre Meilen zurück, ohne auf ein Haus zu stoßen. Die wenigen, am Wege gelegenen Ortschaften sind klein und ärmlich, und ihre Einwohner haben ein ziemlich wildes Ansehen. In den Wirthshäusern fanden wir zwar Wein, Fische und einiges Gemüse, aber selten Brod; denn gewöhnlich wird nur alle acht oder vierzehn Tage welches gebacken, daher es bisweilen ausgeht. Die Beköstigung, die übrigens theuer ist, würde oft noch schlechter ausfallen, wenn nicht die Wirthe längs der ganzen Straße, die mit einander und mit den Maulthiertreibern und Landreitern in enger Verbindung leben, schon im Voraus von der Ankunft jedes Reisenden unterrichtet wären. In dem Hause, das uns die erste Nacht beherbergte, war kein einziges Bett und nicht einmal eine Decke zu bekommen; wir schliefen, im Hintergrunde des schmutzigen Gemachs, auf einer Streu neben dem Stall für Schweine, Ziegen u. s. w. — Große Unannehmlichkeiten verursachten uns die vielen, von den Bergen herab kommenden, zum Theil stark angeschwollenen Fiumaren oder wilden Ströme, durch welche man, aus

Mangel an Brücken, reiten muß. Ein Umstand, der unserem Gemüth, besonders des Abends in der Düsterheit, eben keine heitere Stimmung gab, waren die am Wege aufgepflanzten hölzernen Kreuze, welche die Stellen bezeichnen, wo Reisende angefallen und erschlagen worden sind; ihre Zahl ist außerordentlich groß, weil man die alten immer wieder erneuert hat.

Mit dem Eintritt in die hübsche, fünf deutsche Meilen von Palermo entfernte Stadt Termini, wo unser zweites Nachtlager war, begann die Reise angenehm zu werden. In dem Gasthause, wo wir einkehrten, herrschte nicht nur eine in Sicilien ungewöhnliche Nettigkeit, sondern auch die Wirthsleute waren, obgleich spät in der Nacht, eifrig bemüht, uns auf das Beßte zu bedienen. Nach Tagesanbruch nahmen wir, von unserem freundlichen Wirth geführt, Termini ein wenig in Augenschein. Es liegt romantisch am Abhang eines Hügels, dicht am Meere. Die Gassen sind eng, aber die Häuser gut gebaut. Auf einem emporragenden Felsen befindet sich ein Kastell, das die benachbarte Küste beherrscht; doch ist es schadhaft und durch die große Nähe einiger Klöster in seiner Vertheidigung etwas beschränkt. Von den berühmten warmen Bädern, welche die Römer in dieser Stadt anlegten, weßhalb sie auch ehedem „Thermä" genannt wurde, woraus ihr heutiger Name entstanden ist, sind nur noch einige Mauern und einzelne Marmorstücke mit Inschriften, die auf Oertlichkeiten Bezug haben, vorhanden. Die

Einwohner von Termini, deren Zahl 11,000 beträgt, befinden sich in ziemlichem Wohlstande. Sie verdanken ihn einer Anstalt zum Sardellenfang, und, da dem Orte von Kaiser Karl V. das Vorrecht, die Erzeugnisse der Nachbarschaft auszuführen, verliehen wurde, dem Handel mit Oliven, Oel, Wein, Sumach, Reiß und Getreide.

Gegen sieben Uhr Morgens reis'ten wir von Termini wieder ab. Von hier bis nach Palermo führt eine trefflich gebahnte Straße. Die umher liegende Gegend ist, wenn auch keine der ergiebigsten, doch die angebauteste, welche Sicilien aufzuweisen hat. Je weiter man kommt, desto mehr nimmt die Menge der Landhäuser und Lustschlösser zu, und verkündigt die Nähe der Hauptstadt.

Um zwei Uhr Nachmittags erreichten wir den kleinen anmuthigen Ort Bagaria, den man, obgleich anderthalb Meilen von Palermo entfernt, als eine Vorstadt desselben betrachtet. Hier hat der palermitanische Adel viel schöne Paläste aufgeführt. Die vorzüglichsten sind die der Prinzen von Valguarnera, Butera und Palagonia. Der erste wird wegen seiner edeln Einfachheit und der zweite wegen seiner verschwenderischen Pracht bewundert. Der dritte zeichnet sich durch mancherlei Sonderbarkeiten aus; doch ist vom jetzigen Prinzen Manches, was früher den Einheimischen wie den Fremden Anlaß zu Spötteleien gab, z. B. die vielen um den Pallast aufgestellten Abbildungen von Ungeheuern, entfernt worden. Die mit Spiegeln bekleideten Zimmer,

die achatenen Tische und Stühle, die Fußböden mit musivischer Arbeit u. s. w. sind geblieben.

Da Bagaria ein vorzüglicher Lustort der Einwohner von Palermo ist, so fanden wir nicht nur eine Menge Spaziergänger, sondern auch viel stattliche, mit schönen Pferden bespannte Miethkutschen, die auf Passagiere warteten. Wir verließen daher unsere Maulthiere, deren Schwerfälligkeit uns das Reiten sehr verleidet hatte, und fuhren, nach einem kurzen Aufenthalt im Orte, nach der Hauptstadt. Dieser Weg gewährt einen herrlichen Genuß. Eingefaßt mit Aloëstauden, mit Mandel-, Zitronen- und Pomeranzenbäumen, zieht sich die Straße zwischen langen Reihen schöner Landhäuser und Gärten und durch die fruchtbarsten Saatfelder und Auen hin. Dabei geht sie fortwährend, jedoch allmählich bergab, und läßt die ganze Ebene von Palermo mit den sie einschließenden Bergen, und das nahe Meer übersehen. Ich hätte gewünscht, die Fahrt verlängern zu können, und sah es ungern, als der Wagen über das Pflaster in die prächtige Stadt rollte.

Bald nach unserer Ankunft in dem Gasthause, Locanda di Napoli genannt, erhielten wir unvermuthet das auf der Speronara zurückgelassene Gepäck; denn diese war, obschon erst in der vorigen Nacht von Melazzo abgegangen, vom Winde so sehr begünstigt worden, daß sie schon seit einiger Zeit im Hafen von Palermo lag.

Am nächsten Morgen war ich so glücklich, meine

dortigen Geschäfte in wenig Stunden zu beendigen. Wir wollten uns daher noch am selbigen Tage auf das englische Transportschiff begeben, auf welchem wir die Reise nach Corfu machen sollten. Es erhielt jedoch Befehl, erst nach Verlauf einer Woche in See zu gehen, was uns veranlaßte, noch einige Zeit auf dem Lande zu bleiben. Wir verlebten dieselbe meistens in der Gesellschaft der neapolitanischen Prinzessinn Panebianco. Diese sehr gebildete, freundliche und herablassende Dame, die mit dem Hofe von Neapel nach Sicilien geflüchtet war, hatte sich Anfangs in Messina und zwar im Hause meines Schwiegervaters aufgehalten. Eingedenk der ihr dort erwiesenen Gefälligkeiten, und aus besonderem Wohlwollen gegen meine Frau, ließ sie sich angelegen sein, unsern Aufenthalt in Palermo so angenehm als möglich zu machen, uns zu bewirthen, in die Oper und auf Spazierfahrten mitzunehmen, oder uns die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen.

13.

Beschreibung einzelner Gegenstånde in Palermo und seinen Umgebungen — das kõnigliche Schloß mit der Sternwarte — die kleine Kirche S. Pietro — die Kathedralkirche 2c. 2c. — der Monte Pellegrino und die auf seinem Gipfel befindliche Kapelle mit dem Bilde der Santa Rosalia — kurze Erzählung der Lebensgeschichte dieser Heiligen, und Schilderung des Festes, das ihr zu Ehren jåhrlich in Palermo gefeiert wird — die sarazenischen Schlösser Cuba und Zisa — das kõnigliche Lustschloß Favorita — die Stadt Monreale — der große Begråbnißplatz bei Palermo.

Da Palermo im Allgemeinen schon anderwårts von mir beschrieben worden ist, so will ich hier bloß noch einige Bemerkungen über einzelne wichtige Gegenstånde, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, hinzu fügen. — Das kõnigliche Schloß, welches von den Vicekõnigen Siciliens bewohnt wird, ist ein weitlåufiges, theils in sarazenischem, theils normånnischen Geschmack aufgeführtes Gebåude. Es enthålt einige gute Gemålde, so wie auch eine hübsche Rüstkammer. In der letztern wird unter andern ein Schwert als das des Grafen Roger gezeigt. Es ist, in Hinsicht seiner ungeheuern Größe und Schwere, der barbarischen Zeit jenes Grafen ganz angemessen, obschon die Arbeit des silbernen Gefåßes viel zu künstlich für dieselbe scheint,

daher Einige geneigt sind zu glauben, daß diese Waffe, wenn sie auch von Roger geführt wurde, doch aus einem weit entferntern Zeitalter herrührt. Auf der einen Seite des Schloßgebäudes befindet sich, in beträchtlicher Höhe, eine Inschrift in griechischer, lateinischer und arabischer Sprache, welche besagt, daß hier, im Jahre 1142, auf Befehl des Grafen Roger ein Zeitmesser — ohne Zweifel einer der ersten seit ihrer Erfindung, — angebracht wurde. Ueber dieser Stelle, auf der Kuppe des Gebäudes, erhebt sich die Sternwarte. Sie wurde im Jahr 1748 errichtet, als das Zusammentreffen von fünf Planeten in Einem Zeichen des Thierkreises, eine Erscheinung, die noch niemals beobachtet worden war, die Aufmerksamkeit der Sternkundigen auf sich zog. Seit der Zeit hat sie viele Verbesserungen erhalten, und würde, wenn nicht die benachbarten Berge den Gesichtskreis etwas beschränkten, eine der vorzüglichsten Anstalten dieser Art sein. Hier war es, wo der berühmte Astronom Piazzi die Ceres entdeckte, und dadurch, so wie durch seine genaue Eintheilung der Sterne, Andern den Weg zur Entdeckung der Pallas, Juno und Vesta bahnte. Nahe beim Schlosse steht die kleine Kirche S. Pietro, welche, nebst ihrer unterirdischen Kapelle, ein Meisterstück sarazenischer Baukunst ist. Ihr Inneres enthält die bewundernswürdigste Musivarbeit. Uebrigens ist wohl keine Kirche mehr als diese geeignet, feierlichen Ernst und innige Ehrfurcht zu erwecken. Majestätische Säulen unter-

stützen die kühnen Bogen; die Wände sind vor Alter grau geworden, und die schmalen, scharf zugespitzten Fenster lassen das Tageslicht nur sparsam einfallen, so daß Alles in geheimnißvollem Dunkel erscheint, das durch die vielen Nischen und Vertiefungen noch vermehrt wird.

Die Kathedralkirche, ein gothisches Gebäude aus dem zwölften Jahrhundert, kann vielleicht zu den schönsten jenes Zeitalters gezählt werden. Das künstliche Bildwerk, womit die Eingänge geschmückt sind, erregt Bewunderung; doch macht die in spätern Zeiten aufgesetzte Kuppel mit den übrigen Theilen, besonders den zackigen Thürmchen der hervorspringenden Seitengebäude, einen fast lächerlichen Abstich. Das Innere hat man neuerlich nach dem einfachen griechischen Geschmack umgestaltet, was aber mit dem zurück gebliebenen gothischen Bauwerk, besonders den künstlich gearbeiteten Fenstern mit Spitzbögen und buntem Glase, ebenfalls sehr auffallend absticht. Das Gewölbe des Schiffes tragen vier und achtzig Säulen von morgenländischem Granit. Die Kapellen des heil. Sacraments, des Crucifixes, der Madonna und der heil. Rosalia sind kostbar verziert, und an der Decke mit Fresco-Malerei geschmückt. Die Kirche ist reich an Grüften und Grabmählern. Einige Sarkophagen, welche die Ueberreste sicilischer Herrscher enthalten, bestehen aus feinem rothen Porphyr und sind vortrefflich gearbeitet.

Außer dieser Kirche verdienen noch genannt zu

werden: die königliche Kapelle, die Kirchen Martorana, S. Domenico, S. Giuseppe, Sta. Zita, S. Salvatore, S. Cataldo, S. Francesco di Paola, Sta. Chiara und degli Jesuiti.

In dem weitläufigen Gebäude der Universität befinden sich, außer den Hörsälen und den Wohnungen für eine bestimmte Anzahl Professoren und Studenten, ein anatomischer Saal, eine Buchdruckerei und eine Sammlung von mehr als dreißig tausend Büchern, unter welchen die altklassischen am meisten geschätzt werden; als eine besondere Seltenheit zeigt man ein Werk des Confucius mit der lateinischen Uebersetzung, welche von einigen nach China gesandten Jesuiten abgefaßt wurde. Diese Bibliothek ist gut geordnet und der Saal mit sicilischen Alterthümern ausgeschmückt.

Das Leihhaus, il monte di pietà genannt, ist ein geräumiges Gebäude mit einer gewölbten Halle. Diese wohlthätige Anstalt wurde von Karl V. gestiftet, und hat seitdem den übrigen großen Städten Siciliens, die jetzt sämmtlich solche Anstalten besitzen, zum Muster gedient. Sie steht in dem Rufe, daß mit der größten Rechtlichkeit darin verfahren wird. Den Gewinn, welchen die Interessen der ausgeliehenen Gelder und der Verkauf uneingelös'ter Pfänder bringen, verwendet man zu andern wohlthätigen Zwecken.

Der Gerichtshof und das Zollamt befinden sich beide in einem weitläufigen Hause, das ehedem der Sitz der Inquisition war. Diese Stiftung ward im Jahre 1782

durch den Marquis Caracciolo, welcher öffentlich und unter den lauten Beifallsbezeigungen der Volksmenge die Gefangenen befreite und die Urkunden zerstörte, gänzlich vernichtet.

Das Gefängniß — man nennt es gewöhnlich la vicaria, — könnte leicht für einen Palast angesehen werden, wenn nicht die starke Vergitterung der Fenster seine Bestimmung anzeigte. Es bildet ein längliches Viereck, und schließt einen geräumigen Hof ein. Da die allzu nachsichtige sicilische Rechtspflege fast jeden Verbrecher bloß mit Einsperrung bestraft, so befinden sich Mörder und die verstocktesten Bösewichter unter den Gefangenen. Gleichwohl werden dieselben sehr gelinde behandelt. Das Haus ist fortwährend mit ihren Verwandten und Freunden umringt, um mit ihnen zu sprechen, und sie mit Geld, Lebensmitteln oder andern Bedürfnissen zu versehen, daher längs der Mauer mancherlei Krambuden sind. Um das Ueberbrachte in Empfang, oder auch die Mildthätigkeit der Vorübergehenden in Anspruch zu nehmen, lassen sie aus den Fenstern kleine Körbchen herab. Im Hofe des Hauses, den man durch ein eisernes Gitterthor übersehen kann, zeigen sich lauter lustige Leute, die singen und lärmen, tanzen und springen, Karten spielen, sich betrinken, und allerlei Unfug treiben.

Eins der prachtvollsten Gebäude, die es in Palermo gibt, ist das Jesuiten-Collegium. Ein großer Theil desselben enthält Schulanstalten und eine treff-

liche Bibliothek. In einem andern hält das Parlement seine Sitzungen.

Den besuchtesten Spaziergang bei der Stadt bildet die Straße, welche sich, vor dem Thore porta felice, längs dem Meere hinzieht; sie führt den Namen la marina. Sie ist mit einer Reihe prächtiger Paläste besetzt, deren Vorderseite nach der See zu geht; in der Mitte befindet sich ein breiter Fahrweg, und gegen das Meer hin ein eben so breiter Weg für Fußgänger, der in einem Damm von unverwüstlichen Quadersteinen besteht. Hier versammeln sich in den Sommerabenden, um die kühle Seeluft zu genießen, die Einwohner jedes Standes, Alters und Geschlechts, zu Wagen, zu Pferd' oder zu Fuße. Auf allen Seiten ertönt dann Musik und Gesang, Scherz und Gelächter; auch bietet man allenthalben Zuckerwerk, Früchte, Eiswasser und andere Erfrischungen zum Verkauf aus. Bevor die Stunde der Versammlung naht, wird auf öffentliche Kosten das übelriechende, am Damm sich ansammelnde Seegras weggeschafft, so wie auch der Fahrweg mit Wasser besprengt, um den Staub zu löschen.

Am östlichen Ende der Marina, auf dem Platze, wo ehedem die schrecklichen Urtheile der Inquisition, oder die Autos=da=Fè, vollzogen wurden, ist der stark besuchte öffentliche Garten, la flora genannt. Obschon in der Anlage desselben etwas Gezwungenes herrscht, hat er doch, wegen des würzigen Duftes seiner Gewächse, die größte Annehmlichkeit. Er enthält lange

Reihen üppiger Zitronen= und Pomeranzenbäume, verschnittene Hecken von wohlriechenden Sträuchern, Beete voll herrlicher Pflanzen und Blumen, und Springbrunnen, deren vorzüglichsten die Statue des Panormus ziert. Auf den Seiten stehen tempelförmige Lusthäuser mit Denkmählern zu Ehren des Charondas, Epicharmus, Archimedes und Stesichorus. — Nicht weit von der Flora liegt der botanische Garten mit einem geschmackvollen Gebäude, in dessen prächtigem Saale die Büsten der berühmten Botaniker, von Theophrast bis auf Buffon, rund umher in Nischen aufgestellt sind.

Zum Gipfel des Monte Pellegrino, jenes zackigen Felsen, auf dem sich Hamilcar drei Jahre lang gegen die Römer vertheidigte, führt ein künstlicher Weg, welcher, da er zum Theil von Bogen getragen wird, die sich kühn über tiefe und weite Schluchten ziehen, einen auffallenden Anblick gewährt, zumal in einem an gebahnten Wegen so armen Lande. Auf der Höhe des Felsen, wo man eine herrliche Aussicht über das Thal von Palermo und nach dem Meere genießt, befindet sich das Kloster Sta. Rosalia, etwas weiter hinauf eine kleine, nach allen Seiten offene Kapelle, und auf der äußersten Spitze eine Grotte, deren gemauerte Vorderseite einer Kirche gleicht. In ihrem Hintergrunde sieht man im Lampenschein das Bild der Santa Rosalia, der Schutzheiligen von Palermo. Dieses Bild besteht aus stark vergoldeter Bronce, mit Ausnahme des Gesichts und der Hände, die aus parischem Marmor

verfertigt sind. Es stellt eine schöne Jungfrau dar, welche, das Haupt auf die rechte Hand stützend, schlummert. Sie ist mit einem prächtigen Gewande bekleidet, und mit kostbaren Edelsteinen geschmückt. Es halten sich fortwährend einige Priester in der Grotte auf, die nicht nur von Reisenden, sondern täglich auch von frommen Wallfahrtern aus Palermo und der Umgegend besucht wird, daher sich auch ein Wirthshaus in der Nähe befindet. Nach der Sage floh die heilige Rosalia, Tochter des Sinibaldus, um den Nachstellungen ausschweifender Höflinge zu entgehen, auf den Monte Pellegrino, wo sie, abgezogen von der Welt und unter religiösen Uebungen, bis zu ihrem Tode lebte. Ihre Gebeine fand man durch eine Vision, zu einer Zeit, wo Palermo der schrecklichsten Pestseuche Preis gegeben war, und sie bewirkten, daß das Uebel sogleich aufhörte. Ihr zu Ehren feiern die Palermitaner jährlich ein großes Fest, das vom 9. bis zum 13. Juli dauert. Es wird mit einem prächtigen, von der ganzen Geistlichkeit und allen obrigkeitlichen Personen, so wie von Musikchören begleiteten Aufzug eröffnet, wobei ein großer, von funfzig Ochsen gezogener Karren ein mit allegorischen Figuren geziertes Gerüst trägt, auf welchem, in der Höhe von sechzig Fuß, die Schutzheilige steht. Hierauf folgen Erleuchtungen und Feuerwerke, so wie Pferderennen und andere Lustbarkeiten. Bei den Erleuchtungen werden, wie in allen sicilischen Städten, die Straßen zu beiden Seiten mit leichten, gleichförmi-

gen Arcaden eingefaßt, welche man über und über mit Lampen besteckt, was eine große Wirkung auf das Auge macht. Noch glänzender erleuchtet man die öffentlichen Gebäude und Plätze, z. B. die Flora mit zwanzig tausend Lampen, die ganz in Feuer zu stehen scheint. Auch die Feuerwerke, welche auf der Marina abgebrannt werden, sind großartig, und stellen meistens eine wichtige Begebenheit aus der Geschichte, z. B. eine Schlacht oder die Verbrennung einer Stadt dar. Am letzten Tage des Festes findet ein Aufzug Statt, wobei man alle Heiligen zur Schau herum trägt, und am Abende wird das Innere der Kathedralkirche, geschmückt mit Gold- und Silberstoffen, mit Spiegeln u. s. w., auf das Glänzendste erleuchtet.

Von Palermo führt eine schöne, schnurgerade Landstraße, die lange Zeit der einzige gebahnte Weg Siciliens war, durch die Ebene nach Monreale und von da nach Trapani. Zu beiden Seiten derselben erblickt man nah und fern die reizendsten Landschaften mit vielen Gebäuden und andern Gegenständen, welche den Reisenden zu einer nähern Betrachtung einladen. Dahin gehört z. B. das sarazenische Schloß Cuba, das jetzt, unter dem Namen castello reale, zu einer Cavalerie-Kaserne dient. Nur die äußern Mauern sind vom alten Gebäude übrig; das Innere hat man neu ausgebaut. Ueber dem Hauptthore ist ein sonderbares Bild angebracht, welches eine Menge Personen so künstlich zusammengestellt und schattirt zeigt, daß der Beschauer die-

selben nicht zählen kann, weil ihre Anzahl, so wie jener seinen Standpunkt um einen Zoll verändert, ab- oder zunimmt. Ein sehr merkwürdiges, von den Sarazenen herrührendes Schloß, das nicht weit vom vorigen liegt, ist die Zisa, ein aus gehauenen Steinen aufgeführtes Gebäude, mit Schwibbogen, spitzen Fenstern und plattem Dache. Seine Zimmer zeichnen sich durch schöne Musivarbeit, künstliches Bildwerk und sinnreiche Inschriften aus, und alle Theile desselben haben sich so gut erhalten, daß es noch jetzt vom Prinzen Sandoval bewohnt wird. Die Aussicht auf dem Dache ist so entzückend, daß man dem Schlusse der dort angebrachten Inschrift: „Europa ist die Zierde der Welt, Italien die von Europa, Sicilien die von Italien, und die Umgebung dieses Schlosses der Stolz Siciliens" fast beistimmen möchte.

Nahe bei der Zisa ist ein Kapuzinerkloster, welches, wie das in Messina und alle dergleichen Klöster Siciliens, ein großes unterirdisches Gewölbe besitzt, wo Leichen, gedörrt und in Mumien verwandelt, zu Jedermanns Ansicht in Nischen aufgestellt sind.

Zwischen der Zisa und dem Monte Pellegrino liegt das, mit Gärten und Wäldchen umgebene, königliche Lustschloß la Favorita. Es ist im chinesischen Geschmack gebaut. Die Zimmer sind verschieden, theils auf französische, theils auf englische, türkische oder andere Weise eingerichtet. Auch gibt es zwei von ganz besonderer Einrichtung. In einem derselben, dem Familien-Speise-

saal, befindet sich ein Tisch mit runden Oeffnungen, durch welche, da sie mit der darunter befindlichen Küche in Verbindung stehen, alle verlangte Speisen, Getränke u. s. w. von selbst herauf kommen, wodurch das Beisein der Dienerschaft vermieden wird. Das andere Zimmer hat die Eigenschaft, in der größten Sommerhitze einen kühlen Aufenthalt zu gewähren, und stellt ein verfallenes Gewölbe mit nassen und zerrissenen Wänden dar, aus welchen Epheu und Immergrün hervorwachsen.

Monreale liegt auf einem Berge, am südlichen Ende des Thales von Palermo. Die Straße den Berg hinauf ist mit vieler Kunst gebaut, und obschon die Gegend nach und nach ein rauhes Ansehen bekommt, so wird doch die Aufmerksamkeit des Reisenden durch mancherlei an der Straße gepflanzte Bäume, Sträucher und Blumen, durch künstliche Grotten und hervorsprudelnde Quellen, die hier und da kleine Wasserfälle bilden, bis zu den Thoren jener Stadt auf das Angenehmste beschäftigt. Monreale ist nicht schön, enthält aber viele merkwürdige Gebäude. Die Hauptkirche ist, obschon unregelmäßig gebaut, im Innern fast über und über mit Musivarbeit bedeckt. Das angränzende reiche Benedictinerkloster enthält Kreuzgänge, welche, sowohl wegen ihrer Geräumigkeit als geschmackvollen Bauart, für das schönste, von den Baumeistern des Grafen Roger hervorgebrachte Werk gehalten werden.

In einem andern Theile von Palermo's Umgegend ist ein großer Begräbnißplatz, campo santo genannt,

der vom Marquis Caracciolo, zur Abschaffung der schädlichen Gewohnheit, die Todten unter den Kirchen zu begraben, angelegt wurde. Er ist mit Mauern umgeben und reihenweise mit Cypressenbäumen besetzt, zwischen welchen die Grüfte sich befinden. Jeden Morgen wird eine derselben geöffnet, und die ganze Menge der Todten, die den Tag über ankommen, ohne Sarg und ohne Rücksicht auf Stand, Alter und Geschlecht, hinab gelassen. Am Abende schüttet man, um die Verwesung zu beschleunigen, ungelöschten Kalk darauf, und verschließt die Gruft mit Steinplatten, die nicht eher wieder geöffnet wird, als bis ungefähr nach Verlauf eines Jahres die Reihe sie trifft, von neuem Leichen aufzunehmen. Zu diesem Begräbnißplatze gehört eine Kirche, die man ehedem Santo Spirito nannte. Von hier wurde im Jahr 1282 M. Angelo's Tochter von einem französischen Soldaten entführt, was die Verschwörung der Sicilier, welche ohnehin durch die tyrannische Herrschaft Karls von Anjou erbittert waren, zum Ausbruch brachte und das Blutbad, gewöhnlich die sicilische Vesper genannt, veranlaßte, das mit der gänzlichen Vertilgung der im Lande befindlichen Franzosen endigte.

14.

Der Verf. schifft sich ein, um nach der Insel Corfu zu reisen — Erzählung einer traurigen Geschichte. Abfahrt von Palermo und Ankunft in Corfu. Beschreibung des Hafens und der Citadelle. Beschreibung der Stadt — ihre Lage — ihre Thore, Straßen, Häuser, Paläste, Kirchen und Klöster, Hospitäler und andern öffentlichen Gebäude. Angabe der Vorstädte. Beschaffenheit und Preis der Lebensmittel. Die obrigkeitlichen Behörden. Bemerkungen über die Einwohner — Schifffahrt, Handel und Gewerbe — Religion — Sprache — Sitten und Gebräuche — geistige Bildung. Die in Corfu befindlichen Engländer. Etwas über die Umgegend dieser Stadt.

Am 14. August begaben wir uns an Bord des nach Corfu bestimmten Transportschiffes Helena. Es fanden sich bald noch mehr Passagiere darauf ein; unter andern ein junger Mann aus einer wohlhabenden Familie in Palermo, den ein besonderes Schicksal betroffen hatte. Als er nämlich mit seiner Braut, um getraut zu werden, in der Kirche vor dem Altare steht, sinkt sie, vom Schlage gerührt, todt zu seinen Füßen nieder. Innigst betrübt über ihren Verlust, bringt er eine Woche lang einsam in seiner Wohnung zu, und macht unterdessen ein kleines, seinen Schmerz ausdrückendes Lied, wozu er auch eine passende Melodie erfindet.

Nach einiger Zeit begibt er sich um Mitternacht nach dem Campo Santo, und singt, auf der Guitarre dazu spielend, jenes Lied auf dem Grabe, worin der Gegenstand seiner Liebe ruht — eine Handlung, die in Deutschland gewiß Jedermann für unschuldig halten würde. Allein, die sicilische Geistlichkeit erklärte sie für Gotteslästerung, und ließ den Unglücklichen verhaften. Er blieb, unter Dieben und Mördern und mit Ketten belastet, mehre Monate in peinlicher Untersuchung, bis endlich der König, kurz vor seiner Abreise nach Neapel, ihn durch einen Machtspruch befreite, und noch überdieß beschenkte. Dessen ungeachtet hielt er sich vor einer weitern Verfolgung nicht sicher, und hatte daher den Entschluß gefaßt, nach Corfu zu gehen, wo einige seiner Verwandten lebten. Uebrigens war sein rührendes Lied in ganz Sicilien ein beliebtes Volkslied geworden, das ich nicht bloß in Palermo, sondern auch in Messina und Catania auf allen Gassen hatte singen hören.

Die Helena ging am Tage nach unserer Einschiffung unter Segel. Sie kam, von allen Umständen begünstigt, nach sechs und dreißig Stunden zum Vorgebirge Passaro, und dann mit gleicher Schnelligkeit durch die Fluthen des ionischen Meeres. Ohne daß sich auf der Fahrt etwas Sonderbares ereignete, langte sie den 19. August im Hafen ihrer Bestimmung an. Wir gingen am nächsten Morgen in die Stadt, und nahmen, da in der sicilischen Familie, an welche man

uns empfohlen hatte, die häusliche Ruhe durch einen wichtigen Vorfall gestört worden war, unsern Aufenthalt in einem Gasthause.

Der Hafen von Corfu gewährt einen interessanten Anblick. Grüne Berge ziehen sich im Halbkreise herum, und bilden den geräumigen Busen. Im Süden desselben liegt, auf einer hervorspringenden Erdzunge, die Stadt mit ihren zahlreichen Werken, ihren Schiffswerften u. s. w. Der Hintergrund zeigt kahle, über einander geschobene Gebirge. Auf der entgegen gesetzten Seite, d. i. nach der Meerenge von Corfu hin, erblickt man die sechs hundert Klaftern von der Stadt entfernte Insel Vido mit ihren Bastionen, ihrer Meierei und Olivenpflanzung, nicht weit davon die kleine, von Quarantäneschiffen umgebene Lazarethinsel, und den steilen Felsen Condilonissi, dessen Gipfel die Ueberreste einer alten griechischen Festung trägt. Jenseit der blauen Wasserfläche stellt sich, in der Entfernung einer Meile, die klippenreiche und gebirgige Küste von Albanien, mit der Stadt Butrinto dar.

Der Raum zwischen den genannten Inseln und der Erdzunge bildet den Hafen; er ist geräumig und bequem, und das Wasser hat eine Tiefe von vierzig bis achtzig Fuß.

Den äußersten Vorsprung der Erdzunge, auf welcher Corfu liegt, bedeckt die Citadelle, ein Werk von vielen, mit Gräben umgebenen Bastionen, in dessen Mitte zwei Forts auf einzelnen Felsen sich erheben.

Außer den Kasernen, Magazinen und weitläufigen, aus der Zeit der Venetianer herrührenden Gefängnissen, enthält diese Festung einige Paläste, unter andern den des Gouverneurs, der damals, als ich in Corfu war, von dem britischen Lord-Oberkommissär bewohnt wurde; vor demselben steht die marmorne Bildsäule des Grafen von Schulenburg, welcher im Jahre 1716 die Stadt gegen die Türken vertheidigte. Die Citadelle hat auf der Landseite, nach der Esplanade hin, ein Thor, das sie mit der Stadt verbindet. Am Seeufer sind Schiffswerften; auch befindet sich hier der kleine, mit einem Molo umgebene Hafen Mandrachio, wo ehedem zwanzig Galeeren gehalten wurden. Die vielen übrigen Werke zur Vertheidigung der Stadt, z. B. das Fort neuf, das Fort Tenedos, Abramo, S. Salvatore und andere, übergehe ich, und bemerke nur, daß Corfu, welches stets für den Schlüssel zum adriatischen Meere galt, seit der Uebergabe an die Engländer noch stärker als vorher geworden ist, weil sie nicht nur die Werke sehr verbessert und stark mit Artillerie und Truppen aller Art besetzt haben, sondern auch im Hafen ein Linienschiff und mehre Fregatten unterhalten.

Die Stadt liegt zwischen der Citadelle und den nach dem Innern des Landes sich ausdehnenden Vorstädten. Sie hat vier Thore, wovon eins nach der Landseite, und die übrigen nach dem Meere führen. Nur die Hauptstraßen sind gepflastert. In den ungepflasterten Nebengassen herrscht bei regnigem Wetter

außerordentlicher Schmutz; doch haben die Engländer Verfügungen getroffen, sie außerdem reinlich zu halten. Die drei von der Judenschaft bewohnten Straßen sind mit Thoren versehen, die in der Nacht geschlossen werden. Die Häuser haben zwei Stockwerke, meistens platte Steindächer, und Vorhallen. Sie sind fest gebaut; aber es fehlt ihnen an Höfen, so wie auch keins einen Garten besitzt. Die vielen, so genannten Paläste zeichnen sich bloß durch ihre Größe vor den übrigen Häusern aus. Unter den Kirchen sind die des heiligen Spiridion, welche die Mumie dieses Heiligen bewahrt, und die der Maria Spiliotissa die vorzüglichsten; die übrigen enthalten wenig Merkwürdiges. Es gibt in Allem fünf katholische und sechs und dreißig griechische, letztere mit Inbegriff der Kapellen. Die Zahl der Klöster beläuft sich auf neun oder zehn. Unter den öffentlichen Gebäuden verdienen der Palast des katholischen Erzbischofs, einige Hospitäler, das Leihhaus, und das Theater, wo man italienische Opern und Ballets, jedoch nur im Winter aufführt, so wie einige in italienischem Geschmack eingerichtete Casino's oder Kaffeehäuser, vorzugweise genannt zu werden. Dazu sind seit meinem dortigen Aufenthalt einige von den Engländern aufgeführte, öffentliche Gebäude gekommen, z. B. auf der Esplanade ein prächtiger, neuer Palast für den Lord-Oberkommissär, am Hafen eine Dogana (Zollhaus), nicht weit davon Hallen für den Verkauf des Fleisches und der übrigen Lebensmittel, u. s. w.

Die drei Vorstädte, Santo Rocco, Castrati und Manduchio, haben meistens kleine, schlecht gebaute Häuser. Viele derselben kann man bloß Hütten nennen; ja, manche sehen, da sie aus einem einzigen, mit keinen Fenstern versehenen Gemach bestehen, einem Stall ähnlich.

Es gibt in Corfu keinen einzigen Brunnen, und man muß das Wasser auf Maulthieren von den benachbarten Quellen und Bächen holen. Viele Einwohner begnügen sich daher mit Cisternenwasser. An Lebensmitteln, besonders an Weizenbrod, Rind- und Schöpsenfleisch, Federvieh, Käse, Fischen und Caviar, grünen und trocknen Gemüsen, mancherlei Früchten, und an Wein und Rosoli fand ich Ueberfluß. Doch stand Alles in hohem Preise, obschon die Engländer Maßregeln getroffen hatten, daß Niemand übertheuert werden konnte; denn es waren nicht nur in den Verkaufhallen der Bäcker, Fleischer und Fischhändler, so wie in den Weinhäusern, polizeiliche Verordnungen in Betreff des Waarenpreises angeschlagen, sondern auch jeder Gemüse-, Frucht- und Federviehhändler u. s. w. mußte, an seinem Korb oder auf seinem Tische, einen von der Polizei ausgefertigten Verkaufzettel aufgesteckt haben. Uebrigens war in Corfu fast Alles, was man wünschte, zu bekommen.

Corfu ist nicht bloß die Hauptstadt der Insel, sondern auch des ionischen Staates, daher der Sitz des britischen Lord-Oberkommissärs, der gesetzgebenden

Versammlung, des Senats und obersten Gerichtshofes. Uebrigens hat diese Stadt ihre eigene Regierung, ihr Civil-, Criminal- und Handelsgericht, nebst einigen untergeordneten Behörden. Sie ist ferner der Sitz eines katholischen Erzbischofs, eines griechischen Protopapas und eines zahlreichen Adels. Auch besitzt sie ein Lyceum, und hat neuerlich eine Universität erhalten.

Die Einwohner, deren Anzahl im Jahre 1815 sich auf 16,000 belief, bekennen sich größten Theils zur griechischen Kirche; nur etwa drittehalb tausend, meistens Italiener, oder solche, die davon abstammen, sind Katholiken. Doch gibt es über viertausend Juden. Die herrschende Sprache der höhern und mittlern Stände ist die italienische, und bloß das gemeine Volk spricht neugriechisch. Die Sitten und Gebräuche stimmen durchgehends mit denen in Italien überein, was sich auch dadurch offenbart, daß in den Casino's Herren und Damen zusammen kommen, und sich bei einer Tasse Kaffee oder einem Glase Gefrorenen, bis in die späte Nacht mit einander unterhalten. Die Aufklärung steht im Allgemeinen auf einer niedrigen Stufe. Obschon für die Bildung der Söhne wohlhabender Familien gesorgt ist, so gibt es doch für die ärmern Volksklassen keine Schulen, außer denjenigen, welche die Papas halten, die für Gelehrte gelten, wenn sie lesen und schreiben können. Das weibliche Geschlecht erhält keinen Schulunterricht; die Töchter der Bemittelten werden in Nonnenklöstern erzogen, wo man sie bloß im Strik-

ten, Nähen, Filetmachen, Sticken und dergleichen Arbeiten unterrichtet.

Die gewerbtreibenden Volksklassen bestehen hauptsächlich aus Kaufleuten, Krämern, Schiffleuten, Fischern und Lastträgern. Handwerker finden sich wenige, und manche fehlen gänzlich. Am zahlreichsten sind die Gärber und Töpfer, mit welchen letztern fast die ganze Vorstadt Castrati angefüllt ist. Auch wird viel Rosoli und Anisbranntwein bereitet. Der Handel befindet sich größten Theils in den Händen der Engländer. Die Ausfuhr besteht in Oel, Salz, Liqueurs und Häuten; die Einfuhr in Getreide, Rindern, Schöpsen und Federvieh aus Albanien, ferner in Tuch, Leinwand, baumwollenen und seidenen Zeugen, und andern Kleidungstücken, in Metallwaaren, Zucker, Kaffee, Gewürzen und Luxusartikeln, was meistens aus England kommt. Auch ist der Zwischenhandel ziemlich lebhaft, da Albanien und einige der ionischen Inseln mancherlei ausländische Waaren über Corfu beziehen. Die Schifffahrt erstreckt sich fast einzig auf diese Länder, und man unterhielt zur Zeit meines dortigen Aufenthalts nur zwei Polaker und eine Felucke, aber gegen achtzig Barken und andere Küstenfahrer. Der Handel mit entlegenen Gegenden wird durch fremde Schiffe betrieben.

Die in Corfu befindlichen Engländer leben nach ihrer Landessitte, und von den Eingebornen ziemlich abgesondert. Die Jagd ist ihre liebste Belustigung. Wiewohl ihnen die Stadt manches Gute verdankt, wer-

den sie doch, wegen ihres Stolzes und ihrer Sonderbarkeiten, von den Einwohnern im Stillen gehaßt, die dagegen theils den Franzosen, theils den Russen sehr gewogen sind.

Die Umgegend der Stadt enthält einige romantische, gut angebaute und mit vielen Landhäusern besetzte Thäler. Ein kleines, etwa drei Viertelstunden entferntes Dorf ist der vorzüglichste Lustort der Einwohner, wohin sie sich an Festtagen, zu Fuße, zu Pferd' oder zu Wagen, in großer Menge begeben.

15.

Bemerkungen, die Insel Corfu überhaupt betreffend — ihre Lage und Ausdehnung — Beschaffenheit des Bodens — Quellen — Klima — Erzeugnisse — Gewerbzweige — Bevölkerung — Ueberreste von Alterthümern.

Die Insel Corfu trennt von Albanien ein Kanal, dessen Breite nirgends mehr als eine geographische Meile, und Butrinto gegenüber nur den vierten Theil einer solchen beträgt, obgleich er allenthalben genug Tiefe hat, um die größten Schiffe zu tragen. Die Ausdehnung der Insel geht von Südwesten nach Nordosten, und ihr Flächenraum beträgt ungefähr eilf geogr. Quadratmeilen. Die Oberfläche ist gebirgig. Die Küsten bestehen meistens aus Felsen und bilden viele Buchten, worunter der Busen von Corfu die ansehnlichste ist. Die Berge haben keine große Höhe, indem der bedeutendste, der San Salvatore, sich kaum 1500 Fuß über den Meeresspiegel erhebt; sie sind aber größtentheils steinig und kahl, und so dicht zusammen gedrängt, daß nur schmale Thäler dazwischen liegen. Der Boden in den Thälern besteht aus Thon, Kalk, oder Lehm, den eine fruchtbare Pflanzenerde bedeckt. Die Bewässerung ist reichlicher als auf den übrigen ionischen Inseln. Es finden sich viele Quellen und mehre große

Bäche, die im Frühjahr und Herbste Flüssen gleichen, und, wie der Messongi und Potamo, welcher letztere nicht weit von der Stadt vorbei fließt, im Sommer nicht austrocknen. Auch gibt es mineralische Quellen und einen See, Corissia genannt. Das Klima ist mild, aber veränderlich und, wegen der hohen Gebirge des nahen Festlandes, schnellen Wechseln von Hitze und Kälte unterworfen, daher es auch den Anbau der Korinthentraube, die doch ungefähr acht geogr. Meilen südlicher so herrlich gedeiht, nicht begünstigt. Von Erdbeben ist Corfu nicht frei; doch sind sie weder so häufig noch so stark, als auf Zante oder Cefalonia.

Das Haupterzeugniß besteht in Olivenbäumen. Sie wachsen außerordentlich hoch und buschig, und man schätzt ihre Anzahl auf drei Millionen. Da jedoch die Früchte derselben herbe, und die Einwohner in der Kunst, sie auszupressen und dazu vorzubereiten, nicht hinreichend vorgeschritten sind, so wird kein vorzügliches Oel, und auch nicht in solcher Menge, als zu erwarten wäre, gewonnen. Man führt jährlich gegen 60,000 Centner davon aus, deren Werth einen großen Theil der Ausgaben für die fehlenden Bedürfnisse deckt. Ein anderer Ausfuhrartikel von einiger Wichtigkeit ist das Seesalz. Es gibt an den Küsten drei große Lagunen, aus welchen, da sie reich an Salz sind, ehedem eine ungeheure Menge davon abgeschlämmt wurde; jetzt verfertigt man höchstens 200,000 Cntr., weil dessen starker Absatz nach Venedig aufgehört hat. Die übri-

gen Erzeugnisse des Eilandes reichen für den Bedarf der Einwohner nicht hin. Getreide hat es nur auf vier oder fünf Monate, und muß das fehlende durch Zufuhr aus Albanien ersetzen. Das erbaute besteht in türkischem Weizen, in Roggen und Hirse, welcher letztere sowohl zu Brod als zu Brei verwendet wird. Gemüse, wovon die meisten Arten, vorzüglich aber Spargel, Artischocken und Zwiebeln, vortrefflich gedeihen, werden fast nur in der Nähe der Hauptstadt gezogen. Der Wein ist unschmackhaft, dick und ungesund; auch reicht er nur fünf Monate, obschon die wohlhabenden Einwohner auf den Genuß desselben gänzlich verzichten, und sich mit Weinen aus andern Gegenden Griechenlands, oder mit italienischen, spanischen, dalmatischen u. s. w. versorgen. Ungeachtet alle Arten Fruchtbäume, hauptsächlich Pomeranzen-, Zitronen-, Limonien-, Granaten-, Nuß-, Kastanien-, Johannisbrod- und Feigenbäume, gut fortkommen, sind doch nur so viele angeflanzt, daß die Früchte spärlich hinreichen, um das Bedürfniß der Einwohner, besonders zur Verfertigung der Liqueurs, zu befriedigen. Es gibt Lorbeer- und Myrtenbäume, Wachholdersträucher, Aloëstauden und viel aromatische Pflanzen, wovon jedoch kein Nutzen gezogen wird. Der Anbau von Handelsgewächsen beschränkt sich auf etwas Flachs und Baumwolle. Einige Gegenden besitzen kleine Gehölze, welche Platanen, Tannen, Fichten, Ahorn- und Eichenbäume enthalten; die Früchte der letztern sam-

melt man zum Verbrauch in den eigenen Gärbereien, so wie zur Ausfuhr nach Italien. Diese Gehölze sind jedoch zu unbedeutend, um das erfoderliche Bau- und Brennholz zu liefern, das daher großen Theils aus der Fremde bezogen wird. Die Jagd beschränkt sich auf Hasen, Kaninchen und Vögel. Da die Insel arm an Weideplätzen ist, so halten die Einwohner, außer in der Hauptstadt, wo man auch Pferde hat, bloß Esel zur Fortschaffung der Lasten, und Schweine und Ziegen, welche letztere den nöthigen Käse liefern. Das Schlachtvieh muß vom Festlande geholt werden. Hier und da treibt man Bienenzucht, jedoch sehr nachlässig, obgleich der Honig und das Wachs von vorzüglicher Güte sind; und ungeachtet des guten Gedeihens weißer Maulbeerbäume denkt Niemand an den Seidenbau. Thon und Mühlsteine sind die einzigen Mineralien, welche man benutzt, obschon auch Gyps, Schwefel u. a. gefunden werden. Das Meer um die Küsten besitzt einen Reichthum an Fischen, wovon jedoch kein sonderlicher Vortheil gezogen wird, und oft ist man genöthigt, den Engländern Stockfisch abzukaufen.

Der Kunstfleiß der Corfioten erstreckt sich auf eine geringe Anzahl von Gegenständen. Die wenigen Handwerker in der Hauptstadt und die Baumwollweber in Milichia, einem Flecken im Süden des Eilandes, abgerechnet, ist Jedermann mit der Landwirthschaft, oder der Gewinnung des Oels, der Bereitung des Salzes, der Schifffahrt, Fischerei, oder Krämerei beschäftigt.

Der Handel befindet sich, wie schon erwähnt, in den Händen der Engländer. Die Ausfuhr soll im Durchschnitt jährlich 550,000 Thaler, die Einfuhr dagegen 625,000 Thlr. betragen, so daß 75,000 mehr ausgegeben als eingenommen werden. Diese Summe zu erschwingen, würde unmöglich sein, wenn nicht durch Schifffahrt und Zwischenhandel, durch die vielen Landleute, die alle Sommer nach dem Festlande auf die Arbeit gehen, durch die fremden Konsuin, die Deputirten der übrigen ionischen Inseln, und die britischen Truppen und Seeleute viel baares Geld in das Land flösse.

Die Bevölkerung der Insel Corfu betrug im Jahre 1815 gegen 73,000 Menschen, welche, außer der Hauptstadt, 11 Flecken und 118 Dörfer und Weiler bewohnten. Eine bedeutende Anzahl in der Hauptstadt und einige Einzelne in andern Landestheilen ausgenommen, bestehen sie aus Griechen, die an der Religion, der Sprache, den Sitten und Gebräuchen ihres Volks fest halten. Auch sind die Landleute meistens von den Untugenden frei geblieben, welche die Stadtbewohner von den Venetianern und andern fremden Völkern angenommen haben. Sie befinden sich aber in tiefer Unwissenheit, und stehen in dieser Hinsicht unter allen Joniern auf der niedrigsten Stufe.

Von Alterthümern finden sich auf Corfu wenig Ueberreste, und die Spuren der ehemaligen prächtigen Städte sind fast gänzlich verwischt. In der Stadt

sieht man nur noch ein einziges antikes Gebäude, eine kleine, achteckige griechische Kirche mit Säulen von blauem und weißen Marmor; sie scheint jedoch kein Werk aus jenem frühern Zeitalter, wo die Kunst der Griechen blühte, sondern ein späteres römisches zu sein. Ungefähr fünf Viertelstunden westlich von der Stadt, nahe bei der dortigen Salzlagune, zeigt man einige geringe Ueberbleibsel von Wasserleitungen, die zu den Gärten des Alkinoos gehört haben sollen.

16.

Rückreise nach Sicilien, auf welcher ein für den Verf. sehr schmerzlicher Vorfall sich ereignet. Ankunft in Messina. Erwähnung einiger Begebenheiten. Ein Familienunglück bringt den Verf. zu dem Entschlusse, in's Vaterland zurückzukehren — er begibt sich vorerst nach Malta.

Am 31. August fuhren wir, auf dem englischen Transportschiffe London, von Corfu wieder ab, um nach Sicilien zurückzukehren. Diese Fahrt gehörte nicht zu den glücklichen; jeden Tag wehte ein widriger Wind, oder es herrschte eine gänzliche Stille, so daß das Schiff in der ersten Woche kaum zwanzig Meilen weit vorrückte. Dazu gesellte sich noch ein besonderes Mißgeschick. Meine Frau bekam im Gesicht einen kleinen Ausschlag, der jedoch schon wieder abzuheilen anfing, als ein auf dem Schiffe befindlicher Wundarzt sich erbot, die Heilung zu beschleunigen. Statt dessen bewirkte das angewandte Mittel eine Entzündung, die einen hohen Grad erreicht hatte, als wir am 15. September in Messina's Hafen anlangten. Da das Schiff drei Wochen lang Quarantäne halten mußte, so blieb uns nichts übrig, als in das Lazzeretto zu gehen, und die Hülfe der dortigen Aerzte in Anspruch zu nehmen. Diese erklärten, daß die Krankheit den Charakter des Krebses angenommen habe, und die Leidende ward einer Operation unter-

worfen, die zwar aus dem Grunde heilend, aber mit einiger Entstellung des Gesichts verbunden war.

Nachdem wir einige Zeit wieder im våterlichen Hause zugebracht hatten, betraf uns ein neuer Unfall, der Tod meiner Schwiegermutter, einer Person von den edelsten Eigenschaften, deren Verlust die ganze Familie tief erschůtterte.

Fast um dieselbe Zeit erregte eine Mordthat in der Stadt großes Aufsehen. Es wurde nåmlich ein mir bekannter, junger und noch unverheirattheter Kaufmann, Namens Salvo, in seinem eigenen Hause durch Pistolenschůsse getödtet. Dennoch hatte, wie es in Messina bei solchen Fållen gewöhnlich ist, Niemand in der Nachbarschaft sich um das Schießen bekůmmert, und wollte auch nichts davon gehört haben. Daher geschah es, daß man eine Menge unschuldiger Leute in's Verhör zog, und zum Theil verhaftete. Erst nach einem Monat wurden die Mörder, in einer Gegend am Aetna, entdeckt und ergriffen. Es waren zwei aus Malta gebůrtige Vettern des Kaufmanns, welche die schåndliche That an ihm verůbt hatten, um sich seiner Kasse zu bemåchtigen.

Zu Anfange Novembers erfolgten in Messina andere lebhafte Auftritte, indem die Englånder, welche sich schon wåhrend des Sommers aus mehren Theilen Siciliens entfernt hatten, nun auch diese Stadt råumten, mit Ausnahme der Citadelle, worin eine schwache Besatzung noch långere Zeit zurůckblieb. Es ging nach und nach eine große Anzahl Transportschiffe mit Trup-

pen und Kriegsvorräthen ab. Auch kehrten viele, sowohl englische als andere fremde Kaufleute, Künstler und Handwerker, die bisher im Orte gelebt hatten, in ihre Heimath zurück. Mittlerweile waren die Einwohner fast einzig mit Abschiednehmen von den Fortreisenden, oder mit dem Ankauf ihres Hausgeräthes beschäftigt.

Sobald die Unruhe sich etwas gelegt hatte, ließ die Geistlichkeit sich sehr angelegen sein, unter den Einwohnern den alten religiösen Glauben, der durch den langen Verkehr mit Ausländern etwas erschüttert worden war, wieder herzustellen. Es wurden Processionen und Feste veranstaltet, Wunder verkündigt, Ablaß ertheilt und andere Mittel angewandt, um die Gedanken des Volks auf die Kirche zu lenken, und seine Anhänglichkeit an derselben auf's neue zu befestigen. Schon im Juli hatten einige dahin führende Vorbereitungen Statt gefunden. So wurde z. B. in der Hauptkirche, zur öffentlichen Schau und Erbauung, ein Christuskopf aufgestellt, der, wie man vorgab, unter der Erde gefunden worden, und eine uralte, treue Abbildung des Originals sei. Er sah jedoch ganz neu, und wie von Wachs verfertigt aus; das Gesicht war mit Blut bedeckt, das von den durch die Dornenkrone verletzten Stellen herab zu träufeln schien. Wer beim Anblick dieser Reliquie Thränen vergoß, und eine in Kupfer gestochene Nachbildung derselben kaufte, erhielt Ablaß auf vierzig Tage. Ein solcher Kupferstich befindet sich noch in meinen Händen.

Gegen das Ende Novembers hörte man fortwährend von Räubereien, welche die Algierer, die seit der starken Verminderung der englischen Kriegschiffe wieder freies Spiel auf dem Mittelmeere bekommen hatten, an allen christlichen Nationen verübten. Bald lief auch an meinen Schwiegervater die Nachricht ein, daß zwei von ihm nach Cagliari befrachtete Fahrzeuge genommen waren — ein Verlust, der die größte Zerrüttung in seinen Geschäften und Verhältnissen zur Folge hatte.

Dieß und der Umstand, daß meine Sehnsucht nach dem Vaterlande durch die vielen in ihre Heimath zurückkehrenden Ausländer mehr als jemals rege geworden war, machte, daß ich nun Anstalt traf, die Reise nach Sachsen anzutreten.

Ich entschloß mich, meinen Weg über Triest zu nehmen. Da es aber an Gelegenheit dahin überzufahren fehlte, so sah ich mich genöthigt, zunächst nach Malta zu gehen, das einen starken Verkehr mit jenem Hafen hatte. Am 12. December bestieg ich mit meiner Frau, nach einem Abschiede von Vater, Geschwistern und Verwandten, der, wie man leicht denken kann, mit den schmerzlichsten Gefühlen verbunden war, ein englisches Kauffahrteischiff, das kurz darauf nach der genannten Insel absegelte.

17.

Der Verf. ist genöthigt, sich eine geraume Zeit auf der Insel Malta aufzuhalten. Beschreibung der Hauptstadt Valetta — ihre Lage und Verbindung mit mehren andern Städten — ihre Straßen, Häuser und Paläste — die Hauptkirche — das Kastell San Elmo und andere Werke — die beiden Häfen rc. rc. Die Einwohner — ihre starke Vermischung mit Ausländern — ihre ursprüngliche Abkunft — ihr Aeußeres — ihre Gemüthsart — ihre geistigen Fähigkeiten und deren Ausbildung — die herrschende Sprache — die Kleidung — Einiges über die Sitten und Gebräuche. Bemerkungen über die von der Pest zurückgelassenen Spuren. Erwähnung einiger Gegenstände, die dem Fremden in Valetta besonders auffällig sind.

Wir langten am 15. December im Hafen von Valetta, der Hauptstadt Malta's, an. Leider waren dort, für dieses Jahr, die letzten nach Triest bestimmten Schiffe den Tag zuvor abgegangen, und wir mußten es uns gefallen lassen, den Winter in Malta zuzubringen. Wir bezogen daher eine Wohnung in der Vorstadt Floriana.

Valetta (la Valette) liegt im südöstlichen Theile des Eilandes, auf einem in das Meer hervorspringen=

den Felsen, der die beiden Häfen dieser Stadt von einander scheidet; hinter derselben, ungefähr in einer Entfernung von 600 Fuß, befindet sich die Vorstadt Vilhena, welche man nach ihren Festungwerken gewöhnlich Floriana nennt. Um den größern Hafen, der Hauptstadt gegenüber, liegen noch vier andere Städte, welche die Namen Vittoriosa, Senglea, Burmola und Cottonera führen. Sie bilden mit Valetta eine einzige Stadt und eine der wichtigsten Festungen der Erde, deren starke, meistens in Felsen gehauene Werke sich gegenseitig vertheidigen, und zwar ohne daß das eine von dem andern abhängig ist, und daß mithin bei einer Belagerung jedes einzeln erobert werden muß. Diese zahlreichen Werke sind von außerordentlichem Umfang, und nach dem Urtheil, das ich oft von englischen Offizieren fällen hörte, würde eine Armee von 50—60,000 Mann dazu gehören, um alle Theile derselben, zu gleicher Zeit, mit der gehörigen Mannschaft zu besetzen. Wenn man sich im großen Hafen befindet, stellt die Stadt ein prächtiges Panorama dar, und auch ihr Inneres, obschon es nicht durchaus regelmäßig ist, entspricht dem guten Eindruck, den das Aeußere auf den Beschauer macht.

Valetta's Straßen sind breit, mit Lava gepflastert und sehr reinlich; die Hauptstraßen werden mehrmal des Tages von besondern Leuten gekehrt. Die nächtliche Beleuchtung ist musterhaft. Die hübschen massiven Häuser, etwa 1500 an der Zahl, haben platte

Dächer, Altane u. s. w. Die Paläste, deren es auch außerhalb der Hauptstadt, besonders längs den Kaien des großen Hafens, eine Menge gibt, sind in einem edeln einfachen Styl gebaut, was auch mit den zahlreichen Kirchen und Klöstern und den übrigen öffentlichen Gebäuden der Fall ist.

Die Hauptkirche, San Giovanni genannt, ist ein antikes gothisches Gebäude, das einen Reichthum an kostbarem Marmor, an Edelsteinen, Gold und Silber, so wie viele Grabmähler, Abbildungen und Waffen der Malteserritter enthält. Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden zeichnen sich der Palast des Großmeisters, jetzt die Wohnung des britischen Gouverneurs, ferner das Rathhaus, das Zeughaus, das große Hospital, das Gebäude der Universität, die Börse, das Opernhaus und das Theater am meisten aus. Sowohl in als außerhalb der Stadt findet man hübsche Gärten. Das Trinkwasser erhält Valetta aus einer Quelle im Innern des Landes, durch eine künstliche Leitung, die vom Großmeister Vignancour angelegt wurde; die übrigen Stadttheile haben meistens bloß Cisternenwasser.

Die wichtigste Festung ist das Kastell San Elmo, oder, wie die Engländer sie nennen, die Citadelle, auf der in's Meer hinaus laufenden Spitze des Felsen, worauf sich Valetta befindet. Diese Festung, welche die Stadt und die Eingänge der beiden Häfen ver-

theidigt, besteht aus vier Bastionen, die zum Theil mit vierfachen Batterien versehen sind. Sie enthält weitläufige Kasernen, bombenfeste Magazine u. s. w., so wie auch einen Leuchtthurm. Die übrigen vorzüglichsten Werke des ganzen Städtevereins sind die Kastelle Tigne, Manuel und Sant' Angelo, das Fort Riccazoli und die starke Bastion San Salvatore.

Der große Hafen breitet sich in mehren Zweigen aus, wovon jeder seinen eigenen Namen und seine besondere Bestimmung hat. Er trennt nicht nur Valetta von den übrigen Städten, sondern zum Theil auch diese von einander. Um daher, ohne große Umwege, von der einen zu der andern zu gelangen, lassen sich die Einwohner auf Kähnen fahren, dergleichen überall in großer Anzahl bereit liegen. Der kleinere oder Quarantäne-Hafen besteht ebenfalls aus verschiedenen Theilen; in dem einen erhebt sich eine felsige, mit der Stadt durch eine Brücke verbundene Insel, worauf das Lazzeretto und die genannte Festung Manuel liegt. Uebrigens sind Valetta's Häfen sicher, tief genug für die größten Linienschiffe, und so geräumig, daß sie mehr als tausend große Handelschiffe aufnehmen können. Zugleich sind sie mit schönen Kaien, Docken, Schiffswerften, Magazinen, Hospitälern und einem großen Quarantänehause für die Levantefahrer versehen. Daher ist auch Malta der Sammelplatz der im Mittelmeere befindlichen englischen Kriegschiffe.

Valetta ist der Sitz des britischen Gouverneurs, eines Admiralität- und eines Handelsgerichts, eines Sanitätcollegii, Proviantamtes und mehrer obrigkeitlichen Stadt- und Landesbehörden. Es hat eine Universität nebst einer dazu gehörigen Bibliothek, eine öffentliche Bibliothek von 90,000 Bänden, eine Sternwarte, eine Antikensammlung und einen botanischen Garten.

Der Gewerbfleiß dieser Stadt besteht, da sie ein Marktplatz der Berberei und Levante ist, hauptsächlich im Handel. Auch treibt sie beträchtliche Schifffahrt, die nicht bloß über das Mittelmeer und die angränzenden Gewässer, sondern auch bis nach Amerika, West- und Ostindien sich ausdehnt. Uebrigens findet man die gewöhnlichen Handwerker, und Viele, die sich mit der Baumwollweberei, mit der Verfertigung von Uhren, oder feiner Gold- und Silberarbeit beschäftigen. Fabriken sind nicht vorhanden.

Die Bevölkerung von Valetta nebst den dazu gehörigen Städten beläuft sich auf 50,000 Seelen. Fast die Hälfte derselben besteht in Ausländern, meistens Italienern, Engländern, Griechen, Türken, Aegyptiern und Barbaresken. Alle diese Leute leben nach ihrer vaterländischen Weise; doch sind im Ganzen die Sitten der Italiener vorherrschend.

Die Eingebornen, ein Gemisch von Ureinwohnern, Puniern und Arabern, sind ein kräftiges und wohl-

gestaltetes Volk, mit einer ausdruckvollen und regelmäßigen Gesichtsbildung. Ihre Gemüthsart bezeichnen Festigkeit und Ernst, aber auch etwas Finsteres und Verstecktes, obwohl man ihnen weder Treulosigkeit und Betrüglichkeit zuschreiben, noch Mitleid, Behülflichkeit und andere Tugenden absprechen kann. Besonders sind sie mit einer warmen Vaterlandsliebe beseelt, daher ihre kleine Felseninsel in vielen maltesischen Volksliedern „il fior del mondo“ (die Blume der Welt) genannt wird. Auch leben sie sehr nüchtern und mäßig, und besitzen eine außerordentliche Thätigkeit, Gewandtheit und Betriebsamkeit. Von dieser letztern Eigenschaft erhält der Fremde hinreichend Gelegenheit sich zu überzeugen, und sie fällt ihm oftmals lästig. Von jedem Handwerker, Krämer oder Fruchthändler, wo er vorüber kommt, wird er gefragt, was ihm gefällig ist. Kauft er etwas, so drängt sich augenblicklich eine Schaar kleiner Jungen mit Handkörben herzu, die das Gekaufte, selbst wenn es die unbedeutendste Kleinigkeit ist, zu tragen sich erbieten. Kommt er an einen Kai im Hafen, so bestürmen ihn die Kahnleute, sich fahren zu lassen, und kurz, allenthalben stößt man auf arbeitslustige und Erwerb suchende Menschen. Meine größte Bewunderung erregten oft die unermüdlichen Lastträger, wenn sie, mit anderthalb bis zwei Centnern auf der Schulter, vom Schweiße triefend, flüchtig dahin trabten, oder wenn vier solche Männer, mittels zwei kreuzweise über einander gelegter Stangen, große Fässer

oder Ballen von zehn und mehr Centnern trugen. — Die Frauen sind sehr regsam in der Besorgung des Hauswesens; nebenbei spinnen die meisten Baumwolle und weben Zeuge daraus, wo nicht zum Verkauf, doch um sich und den Ihrigen die nöthigen Kleidungstücke zu verschaffen.

Die Malteser besitzen viel Verstandeskräfte; gleichwohl sind sie in ihrer geistigen Bildung noch weit zurück. Die Universität, wie man sie nennt, ist eigentlich nichts als eine Gelehrtenschule, wo einige höhere Wissenschaften ziemlich mangelhaft vorgetragen werden; sie hat eine unzweckmäßige Einrichtung, und wird auch wenig besucht. Alle Unterrichtsanstalten werden von den Geistlichen geleitet, und wie es um die Gelehrsamkeit dieser Männer steht, oder wie wenig ihnen an der Aufklärung des Volks gelegen ist, dürfte folgendes Beispiel zur Genüge beweisen. In einer zahlreichen Gesellschaft hörte ich einen solchen Geistlichen zu einer angesehenen Dame sagen: „Aber, Signora, wie können sie sich eine solche Versündigung an der heiligen Dreieinigkeit zu Schulden kommen lassen, Strümpfe von dreidrähtigem Garn zu stricken?" Hierauf folgte eine lange Strafpredigt über ihre Unbedachtsamkeit. — Die Malteser sind sehr bigot, worin sie die Sicilier noch weit übertreffen. In jeder Familie spielt der Beichtvater eine wichtige Rolle; er ist der tägliche Gesellschafter und Rathgeber, und seine Urtheile gelten in allen Fällen für Orakel.

Die höhern und mittlern Stände sprechen meistens italienisch. Die Männer kleiden sich nach der englischen Mode, dagegen die Frauen, die an ihrer alten Nationaltracht hängen, öffentlich in Kleidern von schwarzer Seide, und mit einer Kopfbedeckung erscheinen, die ich weiter unten beschreiben will. Im Uebrigen entspricht die Lebensweise der italienischen.

Die niedrigen Volksklassen sprechen die in den übrigen Theilen des Eilandes herrschende Sprache, ein verdorbenes, mit griechischen, italienischen und andern Wörtern vermischtes Arabisch. Die Männer tragen ihr starkes schwarzes Haar fast bis auf die Schultern herabhängend, über der Stirn jedoch kurz abgeschnitten. Ihre Kleidung besteht in blau und weiß gestreiften baumwollenen Hemden, in Jacken, Westen, langen Beinkleidern und Leibbinden von starkem, blauen oder blau und weiß gestreiften baumwollenen Zeuge. An den Westen befinden sich große und schwere, wie Schellen geformte, silberne Knöpfe, die man nach Belieben anmachen oder abnehmen kann. Den Kopf bedeckt eine blau und weiß gestreifte Zipfelmütze, die gestrickt oder gewirkt ist. Die Matrosen haben, wie alle Seeleute des Mittelmeeres, rothe wollene Leibbinden und rothe oder braune wollene Mützen. Das weibliche Geschlecht pflegt das Kopfhaar in zwei Zöpfe zu flechten, und mit einer großen silbernen Nadel auf eine besondere Art aufzustecken. Es trägt Röcke, Schürzen, Mieder, Corsets u. s. w. von demselben Stoffe, wovon

die männlichen Kleidungstücke verfertigt sind. An festlichen Tagen zieht man Hemden von weißem Kattun an. Die Männer tragen Beinkleider und Jacken von schwarzem oder stahlgrünen Sammet, die Frauen Corsets und Röcke von schwarzer Seide, und die den Malteserinnen eigenthümliche Kopfbedeckung. Es wird nämlich ein Stück schwarzes Seidenzeug, welches einer faltigen Schürze gleicht, dergestalt um den Kopf genommen und auf der Brust fest gehalten, daß bloß das Gesicht wie bei einer Kapuze sichtbar ist. Uebrigens schmücken sich beide Geschlechter gern mit Sachen von Gold, das bei den niedrigen Volksklassen eine Hauptzierde ausmacht. Die Männer haben goldene Uhrketten, Finger- und auch Ohrringe, und an den Westen Knöpfe von feinem Golddraht, dergleichen überhaupt in Malta bei Personen von allen Ständen und Nationen gewöhnlich sind.

Die gemeinen Malteser lieben sehr zusammengesetzte Speisen. Sie kochen z. B. Bohnen, Linsen und Maccheroni mit Möhren, Kohlrabi, Blumenkohl, Sellerie, Spinat und vielen andern Gemüsen in Einem Topfe; wird Fleisch gegessen, so kommt auch dieses hinein. Man kennt daher keine große Abwechselung.

Die übrigen Sitten und Gebräuche sind mit denen im nahen Sicilien sehr verwandt; doch findet man im Hauswesen ungleich mehr Ordnung und Reinlichkeit. Was oftmals mein Mißfallen erregte, war die in den Backhäusern herrschende Gewohnheit, den Teig

mit den Füßen zu kneten, die auch den Engländern Veranlassung gab, einige sicilische Bäcker nach Malta kommen zu lassen, welche, wie ich schon anderwärts erwähnt habe, mit der Arbeit sehr reinlich umgehen.

Von der Pest, die im Jahr 1813 Malta verheert hatte, war bei meinem dortigen Aufenthalte, wovon hier die Rede ist, jede Spur verschwunden, außer daß man hier und da Leute mit auffallenden, von Pestbeulen zurückgelassenen Verunstaltungen der Haut sah. Die Volksmenge war wieder so zahlreich als vorher; denn bald nach dem Aufhören der Seuche hatten sich viele Einwohner der benachbarten Inseln Gozo und Comino, und seit der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens auch viele Ausländer dahin gewendet.

In Valetta herrschte ein außerordentlich lebhafter Verkehr unter Menschen aus fast allen Ländern. Dieß und die schönen, im englischen Geschmack eingerichteten Kaufläden, die des Abends glänzend erleuchtet waren, so wie der mit vortrefflichen Lebensmitteln angefüllte Marktplatz, und die zierlich aufgeputzten Kaffeehäuser, besonders einige türkische, die noch überdieß vor der Thür mit Matten belegt waren, worauf Gruppen von Muselmännern in ihrer prachtvollen orientalischen Tracht und mit ihren eigenthümlichen Gewohnheiten sich darstellten, — dieß alles gewährte mir eine sehr angenehme Unterhaltung. Dazu kamen während der Carnevalszeit noch die öffentlichen Maskeraden, die denen in Messina zwar an Menge, aber nicht an der fröh-

lichen Laune und dem verschwenderischen Aufwande der Theilnehmer nachstanden.

Zu den besondern Gegenständen, die mir in Malta beim ersten Anblick sehr auffielen, gehörten die vielen Geistlichen mit schwarzen Talaren und großen, auf zwei Seiten aufgekrämpten, weißen Filzhüten, so wie die alten Herren in der Tracht des vorigen Jahrhunderts, mit dreieckigen Hüten, gekräuseltem Haar und Haarbeuteln oder Zöpfen, mit engen, bis auf die Fersen herabgehenden Fracks, kurzen Beinkleidern, seidenen Strümpfen, großen Schuhschnallen u. s. w. — die Ueberreste der malteser Ritterschaft. Eben so sonderbar fand ich die Kutschen; man denke sich zweisitzige, meistens mit Glasscheiben versehene, aber plumpe Kasten auf zwei Rädern, die von einem seltsam geputzten und mit Schellen behangenen Maulthiere gezogen werden, und die, obgleich die Kutscher neben her laufen, dennoch so schnell fahren, daß man in der Stunde mehr als drei italienische Meilen damit zurücklegt.

18.

Beschreibung der Insel Malta überhaupt — die Küsten — Boden und Klima — Feld- und Gartenbau — Viehzucht — Mineralien — Seeproducte — Aus- und Einfuhr — Anzahl der Ortschaften — Volksmenge.

Die Insel Malta, etwas über sechs Quadratmeilen groß, ist ein bloßer Fels. An der Südseite sind die Küsten unersteiglich schroff, im Norden aber zugänglicher, daher man hier eine Menge Thürme und Schanzen gebaut hat, um feindliche Landungen abzuhalten, und Alles, was in der Gegend vorfällt, durch Signale schnell der Hauptstadt kund zu machen. An dieser Seite befinden sich viel tiefe Einschnitte und Buchten, und zehn befestigte Häfen. Die Oberfläche der Insel besteht meistens aus verwitterten Kalksteinfelsen, die viel merkwürdige Höhlen, z. B. die Höhle Begemna und die Grotte Gharbukir, enthalten. Die Felsen sind theils völlig nackt, theils mit Erde, jedoch selten mehr als einen Fuß hoch bedeckt. Berge gibt es nicht, aber viel kleine Hügel und seltsam gestaltete Klippen. Malta ist arm an Waldung, und nur der südwestliche Theil hat einige kleine Gehölze. Auch an Wasser leidet es Mangel; denn obschon mehre Quellen vorhanden sind,

ist doch nur die nach der Hauptstadt geleitete trinkbar, indem die übrigen zu viel Unreinigkeiten enthalten und bloß zur Bewässerung des Erdreichs dienen. Man bewahrt daher das Regenwasser in ausgemauerten Gruben oder Cisternen. Desto mehr Vorzüge hat das Klima. Die milde Luft behält gewöhnlich den ganzen Winter hindurch eine Wärme von 8 — 10 oder mehr Grad Réaumur, die im Sommer, wegen der anhaltenden frischen Winde, nicht über 28 Gr. steigt, außer beim Scirocco, der jedoch in dieser Jahreszeit selten weht.

Malta ist trefflich angebaut; man hat jeden Zoll dazu tauglichen Landes benutzt, und sogar kahle Felsen mit Erde aus Sicilien bedeckt. Die Felder sind, um die Früchte vor den Winden zu schützen, und den Erdboden, der meistens staubig ist, nicht wegwehen zu lassen, mit Mauern umzogen. Sie liegen niemals brach, sondern werden durch einen zweckmäßigen Saatenwechsel beständig in Ergiebigkeit erhalten. Die Aernten fallen gewöhnlich reich aus, denn die Aecker tragen meistens sechzehn- bis zwanzig-, auf manchen Stellen vierzig- und sogar sechzigfältige Früchte. Dessen ungeachtet kann man so viel Getreide, als die starke Bevölkerung bedarf, nicht erbauen. Das Haupterzeugniß ist Baumwolle, wovon es drei Arten gibt, die einheimische, die aus Siam und die aus den Antillen. Die übrigen Erzeugnisse sind Wurzelgewächse und Gemüse, besonders herrlicher Blumenkohl, Kümmel, Fenchel, Anis, Zuckerrohr, Aloë, Soda und einige Farbekräuter, ferner

Wein, Wasser- und süße Melonen, vortreffliche Pomeranzen, so wie Zitronen, Limonien, Datteln, Feigen, Granaten, Aprikosen und andere Früchte. Auch gibt es schöne Blumen von überaus aromatischem Geruch; Malta's Rosen waren bekanntlich schon im Alterthum berühmt.

Wegen des Mangels an Weideplätzen wird kein Rindvieh gezogen. Doch hat man viel Ziegen und Schafe, die außerordentlich gedeihen und sehr wohlschmeckendes Fleisch geben. Außerdem hält man Hühner, und zum Lasttragen Esel. Die stark betriebene Bienenzucht gewährt einen trefflichen Honig, der dem von Hybla gleich geschätzt wird.

Das Mineralreich liefert Alabaster und Bausteine, so wie auch Porzellanerde, die jedoch niemand benutzt; bei der Stadt Vittoriosa ist Quecksilber entdeckt worden. In einigen Küstengegenden wird Seesalz gewonnen. Das Meer um die Insel gibt gute Ausbeute an Fischen und Korallen.

Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in roher Baumwolle, baumwollenem Garn und dergleichen Zeugen, wovon das Meiste nach England geht. Außerdem versendet man Soda, Färbekräuter, Pomeranzen, sogar nach Italien, ferner Limonien, eingemachte Aprikosen, bekannt unter dem Namen Alexandriner, schöne Granatäpfel, Honig, verschiedene Sämereien, Melonen, Kümmel, Anis, Bausteine, und feine Gold- und Silberarbeiten. Weit beträchtlicher ist aber die Einfuhr,

besonders an Getreide, Schlachtvieh, Holz, Oel, Wein, Branntwein, Tuch und mancherlei Fabrik- und Gewürzwaaren. Doch erhält der Gewinn, den die anlegenden fremden Schiffe, der Zwischenhandel und die englischen Truppen verschaffen, das Gleichgewicht.

Außer der Hauptstadt und den dazu gehörigen Orten gibt es auf Malta noch drei Städte, sechs Flecken, drei und dreißig Dörfer und mehre kleine Festungen. Im Mittelpunkte der Insel liegt auf einem Hügel die alte Hauptstadt, sonst Malta, jetzt Citta Vecchia genannt, daher man Valetta häufig mit dem Namen Citta Nuova bezeichnet. Die Bevölkerung der Insel wird auf 90,000 Seelen geschätzt, und ist mithin, nach Verhältniß des Flächenraums, stärker als in irgend einem europäischen Lande.

19.

Der Verf. wird von einer Unpäßlichkeit befallen, die mit einem sonderbaren Ereignisse verbunden ist. Er schifft sich nach Triest ein. Beschreibung des Schiffes und der Widerwärtigkeiten, womit es während der Fahrt zu kämpfen hat. Erreichung des Hafens von Triest. Der Verf. hält sich einige Zeit in dieser Stadt auf, und setzt alsdann die Reise nach seinem Vaterlande Sachsen fort, wo er glücklich ankommt.

Im Monat Februar (1816) begegnete mir etwas Sonderbares. Ich hatte mich, in meiner Wohnung, des Abends niedergelegt, konnte jedoch wider meine sonstige Gewohnheit nicht einschlafen. Da öffnete sich — so schien es mir, — die eine Thür der geräumigen Stube, und zu meinem Erstaunen trat eine Menge Menschen herein, die feierlich bei meinem Bette vorüber und zur entgegengesetzten Thür hinaus zogen. Es waren Malteser, Griechen, Türken und Leute von andern Nationen, so verschieden in ihrer Kleidung und ganzen Gestalt, als ich mir zu einer andern Zeit nicht würde haben denken können. Zugleich strömte von ihnen ein heller Glanz aus, der das ganze Gemach stark erleuchtete. Dieß alles sah ich mit der größten Deutlichkeit, denn ich befand mich im wachenden Zustande

und bei völliger Besinnung. Die Erscheinung mochte wohl eine halbe Stunde gedauert haben, und einige tausend Gestalten mochten vorüber gegangen sein, als eine schöne, weiß gekleidete weibliche Person aus dem Haufen hervortrat, mit freundlicher Miene sich meinem Bette näherte, und mich sanft über die Wangen strich. Ich glaubte eine Hand zu fühlen, und es überlief mich ein eiskalter Schauer. Die Gestalt trat hierauf einige Schritte zurück, bückte sich und zeigte, mich ernsthaft anschauend, wiederholt auf den mit Steinplatten bedeckten Fußboden des Gemachs. Ich weckte meine Frau und fragte, ob sie nichts sähe? Sie sah nichts. Ich zog sodann die Bettdecke über den Kopf, schloß die Augen und fiel in einen von Träumen beunruhigten Schlaf.

Als ich am Morgen aufstand, befand ich mich dem Anscheine nach vollkommen wohl. Unsere Nachbarn erfuhren sehr bald, was mir in der Nacht begegnet war, und viele kamen, um sich den Vorfall ausführlich erzählen zu lassen. Nach ihrer Meinung war es eine Geistererscheinung gewesen, was sie um so weniger befremdete, weil das von mir bewohnte Haus, wie sie sagten, während der Pest völlig ausgestorben sei, und man nachher die Cisterne desselben voll Todte gefunden habe. — Mittlerweile kam der Mittag heran; ich setzte mich zu Tische, war aber kaum aufgestanden, als mich eine Ohnmacht überfiel, so daß ich besinnungslos zu Boden sank. Als ich wieder zu mir kam, be-

fand ich mich im Bette; vor mir stand mein armes, in Thränen zerfließendes Weib, umgeben von einer Menge mitleidiger und tröstender Personen, und bald trat auch ein Arzt in die Stube. Er erklärte meinen Zustand für die Folge einer Nervenschwäche; und dieß gab zugleich Aufschluß über jene Erscheinung in der vergangenen Nacht — es war die Geburt einer kranken Phantasie gewesen. Indessen schlug das vom Arzte verordnete Mittel, nämlich warme Umschläge von rothem, mit Zimmt, Nelken, Rosmarin und Pomeranzenblättern abgekochten Wein, die um die Füße gelegt wurden, so trefflich an, daß ich nach zwei Tagen das Bett wieder verlassen konnte; und da um diese Zeit die Winterregen nachließen und das schönste Frühlingswetter eintrat, so war meine Gesundheit nach acht Tagen völlig hergestellt. Uebrigens kann ich die Theilnahme und Behülflichkeit, welche mir die Malteser während meiner Krankheit bewiesen, nicht genug rühmen.

Zu Anfange des April erhielt ich durch den östreichischen Consul, Herrn Seiler, der mir schon mancherlei Gefälligkeiten erwiesen hatte, eine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Triest, und zwar auf einem nach Fiume gehörigen Schiffe. Den 5. begaben wir uns an Bord desselben. Wir fanden dort noch andere Reisende, einen Kaufmann aus Triest und zwei junge, von Rom, wo sie ihre Studien vollendet hatten, zurückkehrende Geistliche; und bald darauf erschien zu meinem großen Erstaunen auch jener böhmische Arzt nebst seiner Frau,

einer Spanierinn, mit welchen ich in Bona bekannt geworden war. Die Abfahrt des Schiffes wurde jedoch durch einen Rechtsstreit, in welchen man den Kapitän verwickelt hatte, sehr verzögert, so daß sie erst am 17. April erfolgte.

Diese Reise gehörte zu den unangenehmsten, die ich gemacht habe, und es war, als ob die Vorsehung beabsichtige, mir das Seeleben, das mich bisher so sehr angezogen hatte, zu verleiden und den Abschied, den ich nun bald von demselben nehmen sollte, dadurch zu erleichtern. Schon die Beschaffenheit des Schiffes erregte meinen Widerwillen. Es war eine kleine, schmutzige, übermäßig mit Waaren voll gepackte Brig. Auf dem vordern Theile des Verdecks befanden sich Wasserfässer und viel anderes Geräth, und auf dem hintern Ankertaue, die gleichsam ein Bollwerk um den Eingang der Kajüte bildeten. In der kleinen Kajüte war der ganze Fußboden mit Ballen Saflor bedeckt, welche machten, daß man nicht aufrecht stehen konnte, und welche überdem einen widrigen und ungesunden Geruch verbreiteten; dennoch mußten wir in der Nacht darauf schlafen, und bei regnigem Wetter den ganzen Tag darauf zubringen. Aus Mangel an Platz konnten wir nichts als unsere Betten und einige Kleinigkeiten bei uns haben; die Koffer u. s. w. waren, vor der Abfahrt von Malta, mit der Ladung im Raume verschlossen worden, aus dem sie erst nach der Ankunft in Triest wieder zum Vorschein kamen. Nicht besser stand es um

den Tisch, den wir führten. Das Schiff war nicht sonderlich mit Lebensmitteln versehen; auch vermochte die kleine Küche nicht so viel warmes Essen zu liefern, um die verhältnißmäßig starke Anzahl von Schiffleuten und Reisenden zu befriedigen. Daher mußte Schiffzwieback mit Zwiebeln, mit Sardellen oder Käse das Beßte bei den Mahlzeiten thun; hierin bestand auch an mehren Tagen, wo gar nicht gekocht wurde, die ganze Beköstigung. Zum Getränk hatten wir sauer gewordenen Wein und übelriechendes Wasser; an Kaffee oder Thee war nicht zu denken. Unser Mißvergnügen vermehrte noch die Mannschaft, ein Gemisch von Italienern und Dalmatiern, die fortwährend in Zank und Streit mit einander lebten. Zu allen diesen Unannehmlichkeiten kam endlich, daß unausgesetzt widrige Winde wehten, die nach unserer Ankunft im adriatischen Meere in Stürme übergingen.

Nachdem wir bei der Insel Lissa vorbei waren, entstand in der Nacht ein so heftiges Sturmwetter, daß man das Schiff nicht zu regieren vermochte, welches daher unaufhaltsam nach der Küste von Dalmatien trieb. Gegen zwei Uhr Morgens gerieth es in die Nähe einer felsigen Insel, und das Scheitern an derselben schien unvermeidlich. Schon stand die Schiffmannschaft, welche bisher unermüdet gearbeitet hatte, von jedem fernern Versuche zur Rettung ab; man verließ sogar das Ruder, und Alle fielen auf die Knie, um sich durch Beten auf den nahen Tod vorzubereiten. Doch der

Himmel hatte es anders beschlossen; denn plötzlich räumte der Wind, wodurch die Mannschaft mit neuer Hoffnung und Thätigkeit belebt, und das Schiff von dem Gefahr drohenden Felsen wieder abgebracht wurde.

Während der folgenden Tage hatten wir etwas besseres Wetter. Wir legten daher nach und nach bei mehren dalmatischen Inseln an, um unsern sehr verminderten Vorrath von Lebensmitteln zu ergänzen. Man konnte jedoch, außer Ziegen oder Fischen, fast nichts bekommen.

Uebrigens ereigneten sich in diesen Tagen mancherlei sonderbare Vorfälle, wovon ich nur einen anführen will. In einer Nacht erblickten wir dicht vor dem Schiffe Land. Zu Folge der Richtung, in welcher gesteuert worden war, hielt es der Kapitän für die Küste von Triest, obgleich dieselbe nach der Berechnung des Weges, den wir seit der Abfahrt von der Insel Grossa zurückgelegt hatten, noch weit entfernt sein mußte. Man legte daher bei, um den Anbruch des Tages zu erwarten. Aber wie groß war unsere Täuschung! Das Schiff befand sich bei der Insel Cherso, und war, obschon nordwestlich steuernd, ganz nach Osten gerathen. Die Ursache, welche bald entdeckt wurde, lag darin, daß sich bei dem Compaß ein großer eiserner Nagel befand, welcher der Magnetnadel eine falsche Richtung gegeben hatte. Wie er dahin gekommen war, ließ sich nicht ermitteln.

Am 13. Mai langten wir endlich im Hafen von

Triest an. In dieser freundlichen und blühenden Stadt vergaß ich bald alles Ungemach, das mit der Reise dahin verbunden gewesen war. Ich lernte dort viele vortreffliche Männer kennen, unter welchen ich besonders den Gubernialrath Hrn. Hausner, den Staatsbuchhalter Hrn. Pober, und den Kaufmann Hrn. Lorenz, aus Gabel in Böhmen, zu nennen für Pflicht halte.

Verschiedene Umstände, hauptsächlich die Geburt eines Sohnes, nöthigten mich, unsern Aufenthalt in Triest zu verlängern. Wir gingen erst im August des folgenden Jahres von da wieder ab.

Als wir auf dem Gipfel des hohen Berges, an welchen sich die Stadt lehnt, gekommen waren, konnte ich, trotz meiner großen Sehnsucht nach der Heimath, nicht umhin, mich noch eine Zeit lang an dem Anblicke des Meeres zu ergötzen, und mit thränenden Augen davon Abschied zu nehmen. Hierauf reis'ten wir schnell, ohne daß uns etwas Besonderes begegnete, über Wien und Prag durch die östreichischen Staaten, und erreichten am 10. September (1817) die Gränze meines geliebten Vaterlandes Sachsen.

Erklärung

der

in dieser Reisebeschreibung vorkommenden

nautischen Kunstausdrücke.

Abtakeln. Ein Schiff abtakeln heißt, alles Tauwerk von den Masten desselben abnehmen. Dieß geschieht, um das Tauwerk nicht unnöthiger Weise dem Wetter auszusetzen, wenn man lange Zeit im Hafen bleibt.

Anker, ein schweres eisernes Werkzeug, das man aus den Schiffen auf den Grund des Meeres wirft, um sie fest zu halten. Es besteht aus einem Schaft, der an dem einen Ende zwei rückwärts gebogene, einander gegenüber stehende Haken oder Arme hat, damit einer derselben den Grund fasse. Am andern Ende befindet sich ein Querholz, der Stock genannt, um den Haken die gehörige Richtung zu geben, und ein Ring, um das Ankertau daran zu befestigen.

Ankertau, das starke Tau, welches am Anker befestigt wird. Es besteht aus drei zusammen gedrehten dünnern Tauen, Kardeele genannt; jedes Kardeel ist wieder aus drei Strängen oder, wie man sagt, Tochten verfertigt, wovon jeder mehr oder weniger dünne Fäden, welche Kabelgarn heißen, enthält. Die Anzahl dieser Fäden bestimmt die Stärke des Taues.

Auftakeln ein Schiff, die Masten desselben mit dem gehörigen Tauwerk versehen.

Back oder **Bak.** Hierunter verstand man ehedem das erhöhte, mit Geschütz versehene Vordertheil des Verdecks auf Kriegschiffen und Ostindienfahrern, wohin man sich zur letzten Vertheidigung flüchtete, wenn das Schiff schon vom Feind erstiegen war; daher hieß es auch das Vorderkastell, so wie das erhöhte

und befestigte Hintertheil, oder die Schanze, das Hinterkastell genannt wurde. Jetzt, wo diese Bauart abgekommen ist, heißt das Vordertheil des Verdecks, es mag erhöht oder flach, mit Kanonen versehen sein, oder nicht, auf Schiffen jeder Art die Back.

Backbord, die linke Seite des Schiffs, wenn man auf demselben das Gesicht nach vorn richtet; die rechte Seite nennt man Steuerbord.

Backstagen. So nennt man diejenigen Taue, welche dem Bugspriet und dem Klüverbaum an der Seite Festigkeit geben, indem sie von den Spitzen derselben vorn in das Schiff gehen, wo sie straff angespannt werden.

Backstagswind, ein Wind, der ungefähr dieselbe Richtung hat, in welcher die Backstagen nach den Spitzen des Bugspriets und des Klüverbaums zulaufen, nämlich schräg von hinten. Wenn der Wind z. B. aus Südosten oder aus Südwesten weht, und das Schiff segelt nach Norden, so hat es Backstagswind.

Barkasse, das schwerste und am stärksten gebaute Boot, welches Krieg- und andere große Schiffe mit sich führen. Es dient hauptsächlich die Anker auszuwerfen und sie wieder zu lichten, so wie auch Wasser zu holen und andere Lasten hin und her zu schaffen.

Barke heißt in der Nord- und Ostsee ein großer dreimastiger Kauffahrer, welcher, um mehr Waaren einnehmen zu können, nicht so scharf als eine Fregatte gebaut ist. Im Mittelmeere nennt man eine andere Art Seeschiffe, dergleichen zum Krieg und zum Handel gebraucht werden, ebenfalls Barken (siehe Band 8 Seite 163). Auch gibt man diesen Namen mancherlei Arten kleiner Küstenfahrer.

Besaan oder **Besahn**, das unterste Segel des Besaanmastes, welches einem Gaffelsegel gleicht (siehe **Gaffelsegel**).

Besaanmast, der hinterste Mast eines Schiffes (siehe **Mast**).

Blinde, das unterste Segel des Bugspriets. Es ist an einer Raa befestigt, welche man die **blinde Raa** nennt.

Block, das bekannte Werkzeug, welches man zu Lande Kloben nennt; es ist auf den Schiffen von außerordentlichem Nutzen, und wird dort vielfältig angewandt.

Bootsmann, der erste Unteroffizier auf Schiffen; er führt über das Tauwerk, die Segel und alles Geräth, so wie auch bei allen mechanischen Arbeiten, die specielle Aufsicht.

Bord heißt eigentlich der Rand, der das Verdeck eines Schiffes einfaßt. Im weitern Sinne bedeutet dieses Wort so viel als das Schiff selbst, daher die Redensarten: am Bord sein, an Bord fahren, über Bord fallen, werfen u. s. w.

Bramraa, das an der Bramstänge befestigte Querholz, welches das Bramsegel trägt (siehe Bramstänge).

Bramsegel, von unten das dritte Segel eines Mastes.

Bramstänge, der zweite Aufsatz des Mastes, oder der dritte Theil desselben, von unten an gerechnet (siehe **Mast**).

Brandung, das Brechen der Wellen an den Küsten, oder auch in der See, wo Untiefen sind, oder Klippen unter der Oberfläche des Wassers verborgen liegen. Da, wo eine Brandung Statt findet, ist die See fortwährend mit Schaum bedeckt; auch vernimmt man ein Grausen erregendes Gebrüll der

Wellen, das sich von dem gewöhnlichen Geräusch des Meeres leicht unterscheiden läßt.

Brassen, die Raaen von der einen nach der andern Seite bewegen, und dieselben, je nachdem die Richtung des Windes oder andere Umstände es erfodern, in eine mehr oder minder schiefe Lage bringen. Dieß geschieht mittels der an den Raaenden befestigten Taue, die ebenfalls Brassen genannt werden.

Brig oder Brigantine, ein Schiff, das außer dem Bugspriet einen Haupt- und einen Fockmast mit Stängen und Bramstängen führt. Der Fockmast steht senkrecht, der Hauptmast hängt hinten etwas über. Die Segel dieser Masten sind Raasegel, das Brigsegel ausgenommen, welches dem Besaan eines dreimastigen Schiffes ähnlich, jedoch viel größer ist. Es gibt zum Krieg und zum Handel ausgerüstete Brigs; erstere sind gewöhnlich mit zehn bis zwanzig Kanonen besetzt.

Brigsegel, unterscheidet sich, wie der Besaan, von den Gaffelsegeln bloß dadurch, daß es unten an einem besondern Baum ausgespannt wird.

Bug, das abgerundete Vordertheil eines Schiffes.

Bugsiren, ein Schiff bei gänzlichem Mangel an Wind, oder wegen anderer Ursachen, durch ein Boot, in welchem gerudert wird, fortziehen. Man befestigt zu dem Ende vorn an das Bugspriet, und hinten an das Boot ein Tau, welches das Bugsirtau heißt.

Bugspriet, der Mast, welcher über dem Vordertheile des Schiffes, mehr oder weniger geneigt, wie ein Schnabel hervorragt (siehe Mast).

Commodore, der Befehlhaber eines Geschwaders; auch ein Kriegschiff, das Kauffahrer begleitet, um sie zu schützen.

Compaß, ein Instrument mit Magnetnadel und

Windrose, um auf dem Meere die Weltgegenden finden und den Lauf des Schiffes darnach einrichten zu können. Es gibt mehre Arten Compasse. Diejenigen, nach welchen man gewöhnlich steuert, bestehen in einer messingenen Büchse, worin die mit einer Magnetnadel versehene Windrose, d. h. eine Scheibe, welche einen Stern mit 32 Strahlen darstellt, auf einem Stifte schwebt. Die Magnetnadel ist, an der untern Seite der Scheibe, unter dem Strahl, der den Nordpunkt anzeigt, befestigt. Die Büchse ist oben mit einem Glase verschlossen. Sie hängt mit dem sie umgebenden, in 360 Theile getheilten messingenen Ring, an Stiften, in einem viereckigen hölzernen Kästchen, so daß die Windrose, selbst bei der heftigsten Bewegung des Schiffes, eine horizontale Lage behält. Gewöhnlich stehen zwei solche Compasse vor dem Steuerruder, in einem Häuschen, das in der Nacht mit einer Lampe erleuchtet, und daher auf deutschen Schiffen das Nachthaus genannt wird.

Convoi, eigentlich die Bedeckung oder das Schutzgeleit, welches Kauffahrer in Kriegszeiten von bewaffneten Schiffen erhalten; dann aber auch das Geleit gebende Schiff, und oft der ganze Verein von Kauffahrern, die unter Bedeckung eines Kriegschiffes segeln.

Corvette, ein schnell segelndes, zum Krieg ausgerüstetes Schiff, das nicht über 20 Kanonen führt. Corvetten sind besonders bei den Franzosen sehr gebräuchlich.

Cutter, ein außerordentlich scharf gebautes und schnell segelndes Fahrzeug mit einem Mast. Die zum Krieg ausgerüsteten Cutter, dergleichen England zur Bewachung der Küsten in großer Anzahl unterhält,

führen 6 bis 8 Kanonen und ungefähr 30 Mann Besatzung.

Deck, so viel als Verdeck.

Demaskiren, siehe Maskiren.

Docke, ein mit Mauerwerk verschlossener Raum in einem Hafen, welcher durch Schleusen mit Wasser angefüllt und wieder trocken gelegt werden kann; er dient hauptsächlich, Schiffe darin auszubessern und zu kalfatern. Auch bedeutet Docke den innern Theil eines Hafens, wohin Schiffe in Sicherheit gebracht werden.

Drehbasse, ein leichtes, 1 bis 3 Pfund schießendes Geschütz, welches auf einer Spindel ruht, so daß es nach allen Seiten schnell gedreht und gerichtet werden kann.

Dreidecker, ein Kriegschiff, das drei über einander befindliche, mit schwerem Geschütz besetzte Verdecke, und außerdem noch Back und Schanze hat. Die Dreidecker führen meistens über 100 Kanonen. Doch werden jetzt, wegen ihrer Schwere und Unbehülflichkeit, wenige gebaut. (Siehe Band 4 Seite 33 ff.)

Dreimaster, Schiff mit drei Masten.

Dscherm, siehe Band 8 Seite 163.

Eisflarde, siehe Flarde.

Enterbeil, ein breites Beil, um die Enternetze eines feindlichen Schiffes durchzuhauen, und sich dadurch Eingang in dasselbe zu verschaffen.

Enterhaken, Haken, die auf ein feindliches Schiff geworfen werden, um es an sich ziehen, fest halten und besteigen zu können.

Entern, ein feindliches Schiff anhaken, um es zu ersteigen, und sich Meister davon zu machen. Auch bedeutet dieses Wort im weitern Sinne: ein feindliches Schiff, ohne es anzuhaken, mittels ausgesetzter

Boote ersteigen. In neuern Zeiten wird ein Gefecht zwischen Kriegschiffen selten auf solche Weise, sondern meistens durch das schwere Geschütz entschieden. Doch suchen die Kaper, wegen ihrer Ueberlegenheit an Mannschaft, die Kauffahrer sogleich zu entern, um sie mit der Ladung unversehrt in ihren Besitz zu bekommen.

Enternetz, ein Netz von ziemlich starken Seilen, womit das Verdeck eines Schiffes, bis zu einer gewissen Höhe, umzogen wird, um das Entern des Feindes zu verhindern.

Ever oder Ewer, ein offenes, vorn und hinten spitziges, mit einem Mast und einem länglich viereckigen Segel versehenes Fahrzeug, das auf der niedern Elbe und längs der nahe gelegenen Küsten gebraucht wird, um Kaufmannswaaren, Lebensmittel und andere Bedürfnisse hin und her zu schaffen.

Faden oder Fahm, d. i. Seeklafter, ein Längenmaß von 6 Fuß.

Felucke, siehe Band 8 Seite 162.

Flagge, eine länglich viereckige Fahne von leichtem wollenen Zeuge, welches Flaggentuch genannt wird. Sie zeigt durch die Verschiedenheit ihrer Farbe nicht allein die Nation, der das Schiff gehört, sondern auf Kriegschiffen auch die Würde des commandirenden Offiziers an; überdem dient sie zu Signalen.

Flarde, eine Eismasse, die mehre Fuß über dem Wasser emporragt und wenigstens eine Viertelmeile im Umfange hat. Kleinere Massen nennt man Eisschollen, so wie die größern Eisfelder, Eisberge.

Fockmars, der Mastkorb des Fockmastes (siehe Mars).

Fockmast, der vorderste Mast eines Schiffes (siehe Mast).

Fregatte, ein dreimastiges, scharf gebautes und zum Schnellsegeln eingerichtetes Kriegschiff, das eine Lage Kanonen, und Back und Schanze, d. i. ein, mit schwerem Geschütz besetztes Vorder- und Hinterdeck hat. Die Menge der Kanonen beläuft sich nie über 50 Stück. Fregatten von 50 bis 32 Kanonen werden schwere genannt. Dreimastige Kauffahrer heißen Fregatten, wenn sie wie diese gebaut und aufgetakelt, auch mit einem Gallion und einer Galerie versehen sind.

Gaffel oder Gabel, eine Art Baum, woran der oberste Theil eines Gaffelsegels fest gebunden wird. Das eine Ende dieses Baums hat einen gabelförmigen Ausschnitt, oder zwei Arme, die den Mast umfassen. Die Gaffel vertritt die Stelle einer Raa.

Gaffelsegel, hat die Gestalt eines ungleichseitigen Vierecks. Die untere Kante ist horizontal; die vordere wird durch die Richtung des Mastes bestimmt, an dem sie mit Ringen von Holz oder Seilwerk, die sich auf und nieder schieben lassen, befestigt ist. Die obere Kante läuft vom Maste schräg in die Höhe, und ist, statt der Raa, an eine Gaffel gebunden. Die etwas ausgebogte hintere ragt unten etwas weiter als oben hervor.

Galeasse, ein bei den Dänen, Schweden, Holländern und Hamburgern gebräuchliches Fahrzeug, welches einen Hauptmast mit einem Gaffel-, einem Top- und einem Bramsegel, so wie mit mehren Stagsegeln, und auch einen kleinen Besaanmast führt. Es hat dieselbe Gestalt, wie eine einmastige Galeote, von der es sich nur dadurch unterscheidet, daß es mit einem platten Spiegel versehen, jene hingegen hinten abgerundet ist.

Galeere, siehe Band 2 Seite 28 u. 29.

Galeote oder Galliote, ein bei den Dänen und Schweden gebräuchliches Fahrzeug. Es hat einen Hauptmast mit Gaffel-, Top- und Bramsegel, auch mehren Stagsegeln, und einen Besaanmast. Sein Hintertheil ist abgerundet, wodurch es sich von den Galeassen unterscheidet. Es gibt auch dreimastige Galeoten, welche wie die zweimastigen gestaltet, und von diesen nur dadurch verschieden sind, daß sie einen Fockmast haben.

Galerie, ein drei bis vier Fuß hervorspringender Geländergang oder Altan, der hinten am Schiffe, vor den Fenstern der Kajüte, zur Zierde und Bequemlichkeit angebracht ist. Nur große Schiffe sind mit einer Galerie versehen; Dreidecker haben gewöhnlich zwei über einander. Außerdem befinden sich auf beiden Seiten des Schiffes Galerien, die theils offen, theils zugebaut und mit Fenstern versehen sind; diese Plätze dienen gewöhnlich zu Abtritten für die Offiziere.

Gallion (das oftmals mit Gallione, einer besondern Art spanischer Schiffe, verwechselt wird,) ist ein am Bug angebrachter Vorsprung, welcher, da die Spitze desselben mit einer Figur, z. B. dem Bildniß eines Löwen, eines Adlers u. s. w. versehen ist, zur Zierde des Schiffes, hauptsächlich aber zur Unterstützung des Bugspriets, so wie auch zu Abtritten für das Schiffsvolk dient. Nur Kriegschiffe und große Kauffahrer haben ein Gallion.

Geschützpforten, siehe Stückpforten.

Giekſegel, unterscheidet sich vom Gaffelsegel bloß dadurch, daß die untere Kante desselben an einem besondern Baum, Giekbaum genannt, ausgespannt wird.

Großer Mast oder Hauptmast, siehe Mast.

Harpune, ein drei Fuß langes, spitziges und mit

Widerhaken versehenes Eisen, welches auf große Fische, um sie zu tödten, geworfen wird. Am hintern Ende, das ein rundes Loch hat, wird eine Leine befestigt.

Hauptmast oder großer Mast, siehe Mast.

Heck, das ganze platte Hintertheil eines Schiffs.

Helling, eine Vorrichtung in Schiffswerften, um Schiffe darauf zu bauen oder auszubessern. Sie besteht in einem langen, auf starkem Pfahlwerk ruhenden und etwas über der Erde erhabenen Holze, das gegen die Wasserseite ein wenig abhängig ist. Es muß so lang sein, daß die Kiele der zu bauenden Schiffe nach ihrer ganzen Länge darauf liegen können; auch muß es noch so weit in's Wasser reichen, daß die Schiffe völlig darauf ablaufen können. Zu dem Ende, so wie auch zum Aufwinden schadhafter Schiffe, ist der obere Theil wie eine Rinne etwas ausgehöhlt. (Siehe Stapel.)

Hinterdeck, der hinterste Theil des Verdecks bis zum Besaanmast.

Hintersteven, siehe Steven.

Junke, siehe Band 5 Seite 70 f.

Kabeltau, siehe Ankertau.

Kai, ein gemauerter Damm um einen Hafen, der den Zweck hat, das Wasser vom Lande abzuhalten, und die Waaren daselbst aus- und einladen zu können. Er ist hier und da mit Treppen versehen, damit man bei jeder Höhe des Wassers bequem in die Fahrzeuge steigen kann. Auch sind in dem Mauerwerk eiserne Ringe angebracht, um Fahrzeuge daran zu befestigen.

Kajüte, die Wohnung eines Schiffkapitäns, welche sich im hintersten Theile des Schiffs befindet und gewöhnlich mehre, zu verschiedenen Zwecken bestimmte

Gemächer enthält. Das Hauptgemach, vorzugweise die Kajüte genannt, hat hinten Fenster. Die Kajüten sind zum Theil so bequem und geschmackvoll eingerichtet, daß man sich in einem Hause zu befinden glaubt.

Kalfatern, die Fugen eines Schiffs mit Werg verstopfen, und nachher mit siedend heißem Pech überziehen. Das Werg wird mit dem Kalfateisen, einer Art Meisel, worauf man mit dem hölzernen Kalfathammer schlägt, in die Fugen getrieben.

Kampanje, siehe Band 4 Seite 49 ff.

Kappen, (die Masten, oder ein Tau) abhauen.

Kiel, der starke, im Mittelpunkt des Schiffbodens hinlaufende Balken, der die Grundlage des ganzen Gebäudes bildet.

Kielholen, ein Schiff dergestalt auf die Seite winden, daß der Boden aus dem Wasser kommt, damit man denselben reinigen, ausbessern und kalfatern kann.

Klüverbaum, die Stange, womit das Bugspriet verlängert wird.

Kochsmath oder **Kochsmaat**, auf Krieg- und andern großen Schiffen ein Gehülfe des Kochs; auf gewöhnlichen Kauffahrern ein Küchenjunge.

Kojen, feste Bettstellen, dergleichen an den Seiten der Kajüte für die Offiziere und Reisenden, bisweilen auch an den Seiten der Matrosenkammer angebracht sind.

Kombüse, oder die Küche des Schiffes, gewöhnlich eine bewegliche Maschine, die entweder ganz von Eisen, oder auch aus Holz, Steinen, Kalk und Eisenwerk zusammen gesetzt ist. (Siehe Band 1 Seite 26 ff., und Band 4 Seite 62 ff.)

Kommodore, siehe **Commodore**.

Kompaß, siehe **Compaß**.

Kreuzen, sich eine Zeit lang in einer Gegend des Meeres aufhalten, um feindliche Schiffe zu beobachten und dieselben aufzufangen, oder andere Schiffe zu erwarten. Bisweilen heißt es so viel als laviren.

Kreuzsegel, dasjenige Segel, welches sich an der Kreuzstänge, das ist der Stänge des Besaanmastes, befindet. Es hat dieselbe Gestalt wie das Vormarssegel, nur daß es viel kleiner ist.

Kriegsbrig, eine zum Krieg ausgerüstete Brig (siehe Brig).

Kuff, ein bei den Dänen, Schweden und Holländern sehr gebräuchliches, vorn und hinten rundes Fahrzeug, mit einem Haupt- und einem Besaanmast, wovon jeder ein Sprietsegel und ein Toxsegel führt. Vorn hat es mehre Stagsegel. An den Seiten eines Kuffs befinden sich gewöhnlich Schwerter. (Siehe Schwert.)

Kuhl, auf den ältern Kriegschiffen und Ostindienfahrern derjenige unbedeckte Theil, welcher sich zwischen dem Back und der Schanze befindet.

Lateinische Segel bilden ein Dreieck, wovon die eine Spitze oben und eine andere unten an dem Maste, und die dritte an dem Bord befestigt wird.

Laviren. Da man nicht gerade gegen den Wind segeln kann, so muß solches im Zickzack geschehen, indem bald auf der einen, bald auf der andern Seite so nahe beim Wind als möglich gesegelt wird; und sich auf diese Weise gegen den Wind fortarbeiten, nennt man laviren.

Leck, eine Ritze des Schiffes, durch welche das Wasser eindringt.

Leesegel, sind Beisegel, die an den Seiten der Raasegel zur Vergrößerung derselben aufgezogen wer-

den; dieß kann jedoch nur bei günstigem und gemäßigten Winde geschehen.

Leeseite, die Seite unter dem Winde, d. i. diejenige, welche dem Winde nicht ausgesetzt ist.

Log, das gewöhnlichste Instrument, den Lauf des Schiffes zu messen. (Siehe Band 2 Seite 20 f.)

Logleine, die zu obigem Meßinstrument gebrauchte Leine.

Lootsen, sind die an den Eingängen der Flüsse und Häfen angestellten Seeleute, um denjenigen Schiffen, welche das Fahrwasser nicht kennen, Beistand zu leisten. Sie werden von der Landesregierung in Pflicht genommen, nachdem man zuvor ihre Kenntniß von der Lage der Küsten, von den Untiefen, Sandbänken, Klippen u. s. w. genau geprüft hat. Sobald sich ein Lootse auf dem Schiffe befindet, übernimmt er die ganze Regierung desselben, und der Kapitän sorgt bloß dafür, daß das Schiffsvolk seine Vorschriften befolgt; dagegen ist er auch verantwortlich, wenn das Schiff durch sein Versehen Schaden leidet. Seine Bezahlung, welche das Lootsengeld genannt wird, richtet sich gewöhnlich nach der Wassertracht des Schiffes, so wie auch nach der Beschaffenheit des Wetters. In großen Seehäfen, wo ein Lootsenverein errichtet ist, müssen die Schiffe, wenn sie auch ohne Lootsen aus- und einlaufen, das Lootsengeld bezahlen.

Luke, eine Oeffnung, welche von einem Verdeck des Schiffes zum andern, oder in dem Raum führt.

Luvseite, die Windseite, oder diejenige Seite, welche dem Winde ausgesetzt ist.

Mars, der Mastkorb, ein hölzernes Gerüst an der Spitze des Mastes, das hauptsächlich zur Haltung der Stängewände, aber auch dazu dient, daß die

Seeleute bei gewissen Arbeiten bequem darauf stehen können.

Marsraa, die Segelstange des Marssegels.

Marssegel, das zweite Segel eines Mastes, von unten gerechnet.

Maskiren. Man sagt von einem Schiffe, daß es maskirt sei, wenn es, um den Feind zu täuschen, z. B. eine falsche Flagge führt, das Geschütz und die Mannschaft verbirgt, u. m. dgl. Zeigt sich nun ein solches Schiff in seiner wahren Gestalt, so sagt man, daß es sich demaskire.

Mast. Die Masten eines Schiffes sind große Tannen- oder Fichtenstämme. Da sie aber eine erstaunliche Höhe haben müssen, so würden die höchsten Bäume nicht hinreichend sein, sie aus dem Ganzen zu verfertigen. Ueberdem wäre dieß, wenn auch möglich, aus mehren Gründen nicht rathsam. Man setzt sie daher aus drei oder vier Theilen zusammen, wovon die zwei oder drei obersten beweglich sind. Im Allgemeinen nennt man diese zusammen gesetzten Theile den Mast; eigentlich wird aber nur der unterste unbewegliche so genannt, und die beweglichen, womit er verlängert wird, heißen Stängen. Die Nothwendigkeit, ein Schiff mit vielen Segeln zu versehen, — denn es müßte außerdem ungeheuer große Segel haben, die man nicht würde regieren können, — hat auch eine Vermehrung der Masten verursacht. Das vollkommenste Mastwerk haben die Schiffe mit drei Masten. Der mittelste derselben, welcher der stärkste und höchste ist, wird der Haupt- oder noch gewöhnlicher der große Mast genannt, so wie die erste Verlängerung: die große Stänge, die zweite: die große Bramstänge, und die dritte: die große Boven- (d. i. Ober-) Bramstänge. Der vor-

derste Mast heißt der Fockmast, seine erste Verlängerung: die Vorstänge, die zweite: die Vor=Bramstänge, und die dritte: die Vor=Bovenbramstänge. Den hintersten Mast, welcher der kleinste ist, nennt man den Besaan=, bisweilen auch Kreuzmast, so wie dessen erste Verlängerung: die Kreuzstänge, die zweite: die Kreuzbramstänge, und die dritte: die Kreuz=Bovenbramstänge. Auf dem Vordertheil des Schiffs befindet sich noch, unter einem Winkel von 33 bis 35 Grad mit dem Horizont geneigt, ein heraus ragender Mast; er heißt das Bugspriet, und seine Verlängerung der Klüverbaum. Bisweilen fügt man noch eine zweite Verlängerung bei, welcher der Buiten= (d. i. äußerste) Klüverbaum genannt wird. Die Namen der Masten bleiben auch bei allen solchen Schiffen, die nur zwei führen, dieselbigen; befindet sich nämlich einer davon vor dem Hauptmaste, so heißt er der Fockmast, steht er aber hinter demselben, so nennt man ihn den Besaanmast. Ein Bugspriet haben alle Schiffe, mit Ausnahme einiger kleinen Flußfahrzeuge, die nur ein einziges Segel führen.

Mers, siehe Mars.

Orlogschiff, Kriegschiff.

Orlogsmann, Kiegsmann.

Pinke, siehe Band 8 Seite 163.

Polaker oder Polacker, siehe Band 8 Seite 131.

Pratik. Man sagt: ein Schiff erhält Pratik, wenn dessen Mannschaft von den Quarantäne=Beamten für gesund erklärt, und ihr ein freier Verkehr mit den Einwohnern des Landes gestattet wird.

Pumpe, die Maschine, um das in den Schiffsraum eingedrungene Wasser hinaus zu schaffen. Es gibt mehre Arten, unter welchen die Saugpumpe die ge=

wöhnlichste ist. Auf manchen Kriegschiffen hat man Kettenpumpen. (Siehe Band 4 S. 85 ff.)

Pumpensood, der niedrigste Ort im Schiffe beim Hauptmast, wo die Pumpen stehen, und wo, wegen der Krümmung des Schiffes, alles im Raum befindliche Wasser sich ansammelt.

Raa, eine horizontal hängende Segelstange.

Räumen, sagt man vom Winde, wenn er günstiger wird.

Reede oder Rhede, ein nahe bei der offenen See oder in einiger Entfernung von einem Hafen gelegener Ankerplatz, der zum Theil vom umliegenden Lande eingeschlossen ist. Schiffe gehen daselbst vor Anker, um günstigen Wind zur Abfahrt, oder zum Einlaufen in den Hafen zu erwarten, oder um Lebensmittel zu einer weitern Reise einzunehmen, Verhaltungbefehle und Nachrichten vom Lande einzuziehen, auf einen Lootsen zu warten, u. s. w. Eine gute Reede muß gegen die herrschenden Winde und die hohe See geschützt sein, und einen guten Ankergrund in gehöriger Entfernung vom Strande haben.

Reeder oder Rheder, der Eigenthümer eines Kauffahrers.

Reepschläger, siehe Reifschläger.

Reifschläger, derjenige Handwerksmann, welcher die Taue nebst dem Garn, woraus sie bestehen, aus Hanf verfertigt.

Roof heißt eine Art Hütte, die man auf dem Verdeck der Schmacken, Galeassen, Galeoten und Kuffen findet. (Siehe Band 3 Seite 9.)

Ruder, siehe Steuer.

Saik, siehe Band 8 Seite 163.

Schanze, siehe Back, und Band 4 Seite 46 f.

Schebecke, siehe Band 8 Seite 161.

Schiemann, ein auf dänischen, schwedischen und holländischen Kriegschiffen angestellter Unteroffizier, der nach dem Bootsmann folgt, und sich hauptsächlich mit der Ausbesserung des Takelwerks und der Segel beschäftigt.

Schiffländе, Landungplatz.

Schiffsbord, siehe **Bord**.

Schiffswerft, ein nahe beim Wasser gelegener, zum Schiffbau eingerichteter Platz, gewöhnlich mit mehren Hellingen oder auch Stapeln, wo man neue Schiffe baut und schadhaft gewordene ausbessert. (Siehe **Helling** und **Stapel**.)

Schlagseite. Ein Schiff hat eine Schlagseite, wenn es, ohne den Druck eines Seitenwindes, stets auf der einen Seite liegt. Dieß geschieht, wenn die Ladung übel gepackt, oder durch stürmisches Wetter in Unordnung gerathen ist; auch kann die schlechte Bauart des Schiffs daran Schuld sein.

Schlepptau, ein Tau, womit ein beschädigtes oder langsam segelndes Schiff durch ein anderes fortgezogen wird. Das ziehende Schiff befestigt das Tau gewöhnlich an den Hauptmast, und das gezogene vorn um die Ankerwinde.

Schmack, ein bei den Holländern, Dänen und Schweden sehr gebräuchliches, zweimastiges Fahrzeug zum Handel. Es ist unten platt, und vorn und hinten sehr breit gebaut. Sein Takelwerk hat viel Aehnlichkeit mit dem der Kuffen und Galeoten. Es hat, außer mehren Stagsegeln, am Hauptmast ein Gaffel- und darüber ein Topsegel, bisweilen auch noch ein Bramsegel. Der kleine Besaanmast führt nur ein Besaansegel. Die Schmacken sind mit Schwertern versehen. (Siehe **Schwert**.)

Schoner oder **Schooner**, ein langes, schmales zwei-

mastiges Fahrzeug. Der Fockmast desselben führt ein Gaffelsegel und der Hauptmast ein Giekſegel, die beide eine beträchtliche Länge haben. Darüber befinden sich Topsegel, und außerdem sind vorn mehre Stagsegel angebracht. Fahrzeuge dieser Art werden von den Engländern, Amerikanern und in Westindien sehr häufig zum Handel gebraucht.

Schwert, ein Werkzeug, das Schiffe mit flachem Boden gebrauchen, um durch Seitenwinde nicht allzu weit abgetrieben zu werden. Es hat fast die Gestalt einer Schuhsohle, ist aus starken, mit Eisen verbundenen Planken zusammen gesetzt, zweimal so lang als das Schiff hoch ist, und beinahe halb so breit als lang. Auf jeder Seite des Fahrzeugs hängt ein solches Schwert, und das auf der Leeseite senkt man in das Wasser, wodurch das Abtreiben nach der Seite verhindert, und dennoch die Bewegung vorwärts nicht sehr geschwächt wird.

Schwertau, siehe Ankertau.

Speronara, ein im Mittelmeere gebräuchliches, offenes Küstenfahrzeug, das mit acht bis zehn Rudern und mit einem Mast versehen ist, der ein so genanntes lateinisches Segel, und vorn ein Stagsegel hat.

Spiegel, das platte Hintertheil eines Schiffes. Daher kann man von solchen Schiffen, die hinten rund gebaut sind, nicht sagen, daß sie einen Spiegel haben.

Sprietsegel, ein viereckiges Segel, das mittels einer Stange, das Spriet genannt, querüber von unten nach oben ausgespannt wird. Man befestigt das eine Ende dieser Stange unten an den Mast, und das andere oben an die äußere Spitze des Segels.

Stag, ein dickes Tau, wodurch die Masten und Stängen vorn festgehalten werden, dagegen sie an beiden

Seiten und hinten durch die Wandtaue ihre Befestigung erhalten.

Stagsegel, ein dreieckiges Segel, welches, mittels kleiner Tauringe oder hölzerner Reifen, an einem Stag aufgezogen wird.

Stagsegelnetz, ein über dem Bugspriet ausgespanntes Netz, um das Vorstänge-Stagsegel, wenn es nicht aufgezogen ist, darauf zu legen und daselbst zu befestigen.

Stänge oder Stenge, siehe Mast.

Stapel, der gegen das Wasser hin abhängige Platz eines Werfts, wo das Schiff während des Baues auf Blöcken ruht, die man Stapelblöcke nennt. In diesem Sinne sagt man: Ein Schiff befindet sich auf dem Stapel. Es läuft vom Stapel, heißt: es wird von seiner Baustelle ins Wasser hinab gelassen. Nicht alle Schiffe werden auf Stapeln, sondern viele auf Hellingen erbaut. (Siehe Helling.)

Stauen, (die Frachtgüter) packen.

Steuer, so viel als Ruder, das Werkzeug, womit ein Schiff regiert wird. Es ist aus mehren Stücken Holz zusammengesetzt. Das Hauptstück besteht aus einem Balken, der Pfosten genannt, welcher mittels Haken am Hintersteven des Schiffes hängt. Am untern Theile des Pfosten ist nach hinten zu ein anderes, wie ein Keil gestaltetes und mit der Spitze nach oben gekehrtes Stück befestigt, woran sich noch ein drittes von ähnlicher Gestalt anschließt. Da diese beiden letzten Stücke bestimmt sind, das Steuer zu verbreitern und dadurch den Widerstand, den es dem Wasser leistet, zu vermehren, so haben sie nicht die ganze Länge des Pfosten, sondern ragen nur etwas über die Oberfläche des Wassers hervor. In dem obern Theile oder dem Kopfe des Pfosten befindet

sich ein viereckiges Loch, worin die Ruderpinne, d. i. ein starker Hebel von Eichenholz, steckt, die in das Schiff herein ragt, um das Ruder, so wie es nöthig ist, damit hin und her zu drehen. Dieß geschieht, da das Ruder eine außerordentliche Gewalt hat, mittels einer Tallje oder eines Rades.

Steuerbord, die rechte Seite des Schiffs, wenn man darin von hinten nach vorn sieht, im Gegensatze des Backbords, welches die linke bezeichnet.

Steuermann, ein Offizier, der sowohl theoretische als practische Kenntnisse von der Schifffahrt haben muß. Auf Kauffahrern ist er der Nächste nach dem Kapitän, und vertritt, wenn dieser abwesend ist, die Stelle desselben. Auf Kriegschiffen hat er einen niedrigern Rang.

Steven, die beiden starken, mehr oder weniger senkrechten Pfosten, die an dem Vorder- und dem Hintertheil eines Schiffes hervorstehen. Sie hängen unmittelbar mit dem Kiel zusammen, und bilden mit ihm die Hauptstücke des Ganzen. Man nennt sie den Vorder- und den Hintersteven.

Steward (sprich Stuörd). So nennt man auf den englischen Schiffen den Aufseher über die Lebensmittel; auch gibt man diesen Namen dem Aufwärter des Kapitäns.

Stückpforten, die viereckigen Oeffnungen oder Schießscharten an den Seiten eines Kriegschiffes. Sie können mit Klappen verschlossen werden.

Supercargo heißt auf Kauffahrern derjenige, welcher den Verkauf oder die Vertauschung der geladenen Waaren an fremden Orten besorgt, mithin auch auf der Reise über alles, was die Ladung betrifft, die Oberaufsicht führt.

Takel, ein Werkzeug, das aus zwei oder mehren

Blöcken mit einem hindurch gezogenen Tau besteht, um Lasten aufzuwinden.

Takeln, siehe auftakeln.

Takelwerk, alles Tauwerk, das zur Haltung der Masten und zur Regierung der Segel dient, mit Inbegriff der dazu gehörigen Blöcke u. s. w.; oft werden auch die Segel dazu gerechnet.

Tallje, ein kleines Takel.

Tau, jedes Seil, das auf Schiffen gebraucht wird.

Tauwerk. Hierunter versteht man alle die verschiedenen, auf einem Schiffe gebrauchten Seile. Das an den Masten befindliche Tauwerk theilt man in stehendes und laufendes. Zum erstern gehören besonders die Stagen und Wände, zum letztern diejenigen Seile, womit die Segel regiert werden.

Topsegel nennt man auf kleinen Fahrzeugen, die keine Stängen und folglich auch keine Mars haben, z. B. auf Schmacken, Kuffen, Galeoten, Cuttern u. s. w., diejenigen Segel, welche auf großen Schiffen Marssegel heißen.

Trabakel, ein im Mittelmeere gebräuchliches Fahrzeug, das sehr kurz, aber hoch, dickbäuchig und stark gebaut, daher auch zum Tragen großer Lasten geschickt ist.

Tratta, ein kleines in Griechenland gebräuchliches Fahrzeug, das sowohl zum Rudern als zum Segeln eingerichtet ist. (Siehe Band 9 Seite 103.)

Travalljeschaluppe, eins der kleinern Boote, die Kriegschiffe bei sich führen; es dient Mannschaften und geringe Lasten hin und her zu schaffen.

Uebersegeln, im Segeln auf ein anderes Schiff stoßen. Dieß kann durch nebeliges Wetter, durch große Finsterniß während der Nacht, oder durch Fehler im Steuern, durch eine ungeschickte Regierung

der Segel oder eine plötzliche Beschädigung derselben veranlaßt werden.

Vorderdeck, der vordere Theil des Verdecks.

Vordersteven, siehe Steven.

Vormars, so viel als Fockmars.

Wand oder Want, die Reihe von Tauen, womit jeder Mast und jede Stånge an den Seiten und hinten befestigt ist, während dieselben vorn durch die Stagen fest gehalten werden. Alle Wånde sind quer über mit Leinen bezogen und dadurch zu Strickleitern gemacht, damit man bequem auf die Masten und Stången steigen kann.

Werft, siehe Schiffswerft.

Wimpel, eine Art schmaler und sehr langer Flagge, die unten zwei Drittel ihrer Långe gespalten ist und sich in zwei Spitzen endigt. Sie wird auf dem Hauptmaste befestigt. Nur Kriegschiffe dürfen Wimpel führen.

Wurfanker, ein kleiner Anker, der dazu dient, das Schiff in einem Hafen oder in einem Flusse fortzubringen, ohne die Segel anzuwenden. Er wird nåmlich in einem Boote, hinlånglich weit vom Schiffe, ausgeworfen, und dann windet man das Tau, woran er befestigt ist, auf dem Schiffe ein, so daß er demselben zu einem festen Punkte dient, um es fortzuziehen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Theodor Friedrich Maximilian,

T. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 - 1817
Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann

Bd.: 10. Reise von Messina nach Livorno, Genua, Savona, Catania, Neapel, Pa
lermo und den ionischen Inseln

Dresden [u.a.] 1831

44.1028-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703729-7